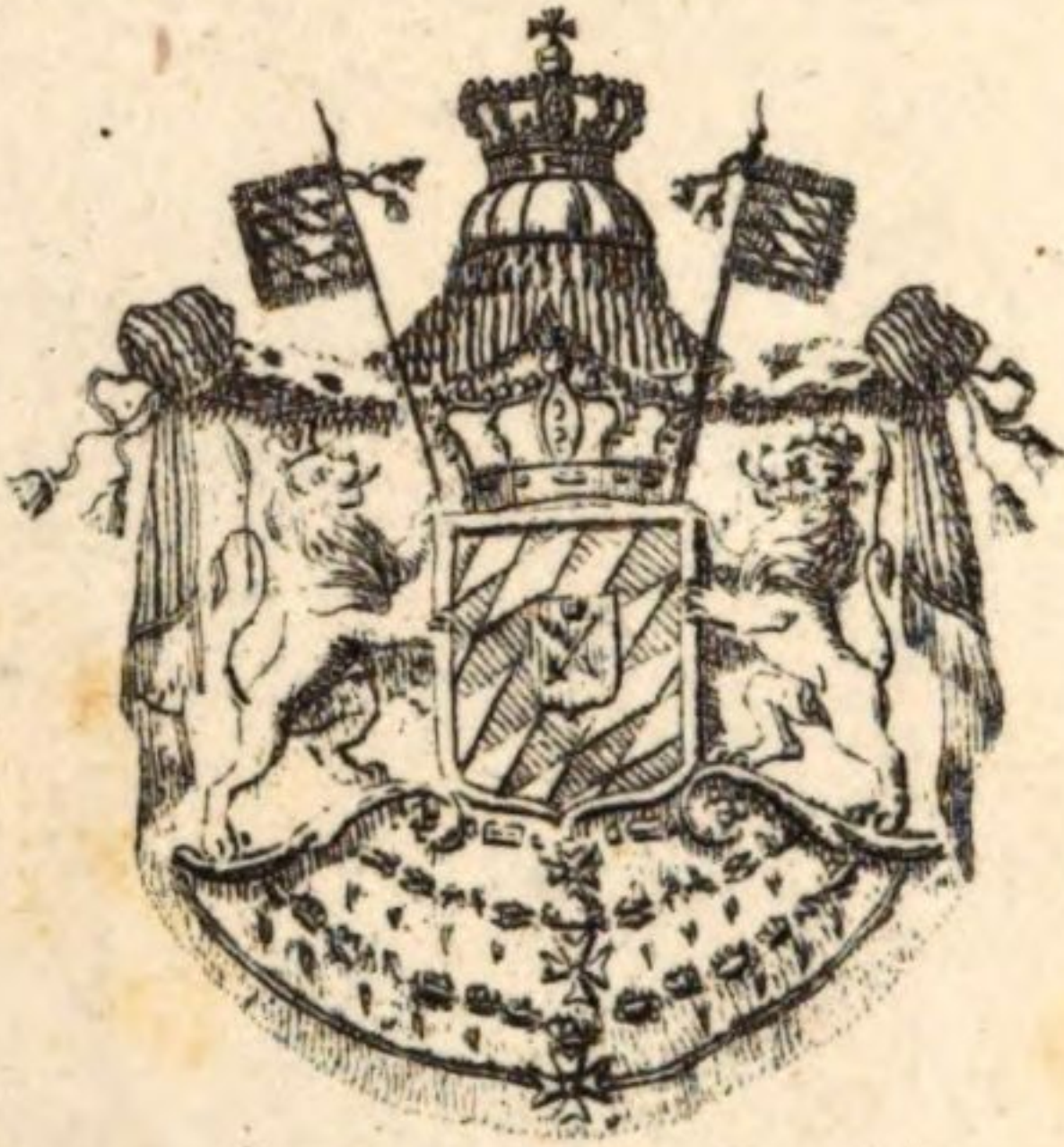




P. O. Gode
8398

J. P. A. de Florian



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

Florian's Fabeln,

frei metrisch bearbeitet

von

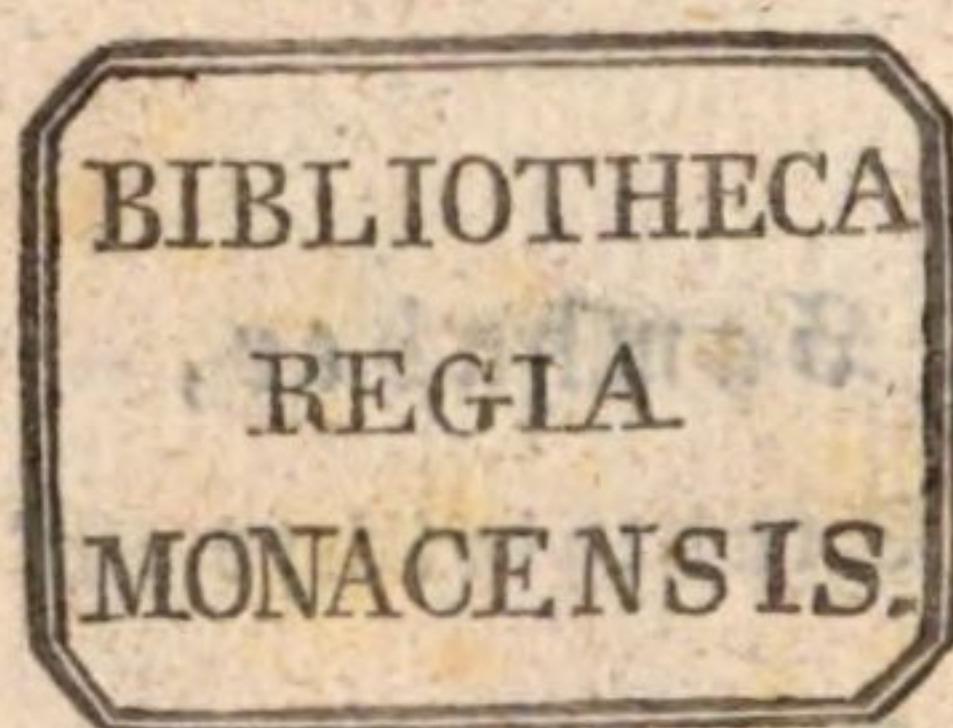
Conrad Samhaber,

kgl. Kreis- und Stadtgerichts-Rathe
zu Fürth.

München, 1834.

Druck und Verlag von George Jaquet.

Wa
39 D.



Wien, 1884

Verlag von Georg Meier

Inhalts = Anzeige.

Erstes Buch.

	Seite
1. Die Fabel und die Wahrheit	1
2. Der Karpfe und die Kärpfschen	3
3. Der König und die beiden Schäfer	5
4. Die beiden Reisenden	9
5. Die Zeisige und der Stieglitz	11
6. Die Kaze und der Spiegel	13
7. Der Dsch, das Pferd und der Esel	15
8. Der Kalif	17
9. Der Hund und die Kaze	19
10. Die beiden Gärtner	20
11. Der Ruhhirt und der Jäger	22
12. Die Gefallsüchtige und der Spiegel	24
13. Der Tod	25
14. Das Kartenhaus	27
15. Der Epheu und der Thymian	29
16. Die Kaze und das Fernglas	30
17. Der Jüngling und der Greis	33
18. Der Maulwurf und die Kaninchen	34
19. Die Nachtigall und der Prinz	36
20. Der Blinde und der Lahme	37
21. Pandora	39

Zweites Buch.

	Seite
1. Die Mutter, das Kind und die Beutelratte	41
2. Der gute Mann und der Schatz	44
3. Der alte Baum und der Gärtner	51
4. Das Schaf und der Hund	54
5. Der Hirt und die Heerde	56
6. Die beiden Raken	59
7. Der Affe und die Zauberlaterne	61
8. Das Kind und der Spiegel	64
9. Der Simpel und der Rabe	66
10. Das Pferd und das Füllen	67
11. Der weiße Elephant	71
12. Der Phönix	73
13. Die Elster und die Taube	75
14. Die Erziehung des Löwen	77
15. Die Grille	84
16. Der Seiltänzer und die Gewichtstange	85
17. Das Hühnchen und der alte Fuchs	87
18. Die beiden Perser	89
19. Myson	91

Drittes Buch.

1. Die Affen und der Leopard	93
2. Die Ueberschwemmung	95
3. Die jungen Philosophen	98
4. Das Nashorn und der Dromedar	100
5. Die Nachtigall und der Pfau	102
6. Der Hase, seine Freunde und der Hirsch	104
7. Der predigende Fuchs	107
8. Alphons X., König von Leon und Kastilien, mit dem Beinamen „der Astronom“	110
9. Das wilde Schwein und die Nachtigall	111
10. Hercules im Himmel	113
11. Der Derwisch, die Krähen und der Falke	114

	Seite
12. Die Waage des Minoß	117
13. Die Raupe	119
14. Der Hermelin, der Biber und das wilde Schwein	120
15. Die Kinder und die jungen Rebhühner	122
16. Der Papagei	124
17. Der verkleidete Fuchs	125
18. Die Gule, die Kaze, die Gans und die Ratte	127
19. Der Vaternörder	130
20. Amor und seine Mutter	131

V i e r t e s B u c h.

1. Der Gelehrte und der Pächter	133
2. Das Eichhörnchen, der Hund und der Fuchs	136
3. Die Gule und die Taube	139
4. Die Natter und der Blutegel	140
5. Der Pascha und der Derwisch	141
6. Edelmann eines kastilischen Landmannes	143
7. Der Pfau, die beiden Gänse und der Taucher	146
8. Der Geizige und sein Sohn	147
9. Der Hannswurst und seine Kleidung	148
10. Das Kaninchen und die Ente	149
11. Der Geier und die Taube	153
12. Die Grazmücke und die Nachtigall	154
13. Der Philosoph und die Nachteule	155
14. Der Prozeß der beiden Füchse	157
15. Der Spiegel der Wahrheit	159
16. Die beiden Bauern und die Wolke	160
17. Der junge Affe, der alte Affe und die Nuß	162
18. Die Reise	163

F ü n f t e s B u c h.

1. Der Schäfer und die Nachtigall	164
2. Die beiden Löwen	166
3. Die Taube und ihr Bögling	167

	Seite
4. Der Esel und die Flöte	171
5. Der Bauer und der Fluß	172
6. Der Priester des Jupiter	174
7. Die beiden Kahlköpfe	175
8. Der Leopard und das Eichhörnchen	176
9. Pan und Fortuna	178
10. Das Hündchen	179
11. Die Kaze und die Katzen	180
12. Das Crocodill und der Stör	182
13. Die Grille	183
14. Die Wespe und die Biene	186
15. Der Igel und die Kaninchen	187
16. Der Marktschreier	190
17. Der schuldbolle Hund	190
18. Jupiter und Minos	194
19. Der Schriftsteller und die Mäuse	194

S e c h s t e s B u c h.

1. Das Kind und der Dattelbaum	196
2. Die Kaze und der Sperling	198
3. Der König der Perser	199
4. Der Hänfling	200
5. Der Papagei	202
6. Der Adler und die Taube	204
7. Der Löwe und der Leopard	205
8. Der prahlende Hahn	207
9. Der Adler und die Gule	208
10. Der fliegende Fisch	210

Erstes Buch.

Erste Fabel.

Die Fabel und die Wahrheit.

Einst schritt aus der Verborgenheit
Die Wahrheit vor an's Tageslicht;
Die Blöße deckte ihr kein Kleid,
Und abgenagt vom Zahn der Zeit
Verscheucht die Arme weit und breit
Mit ihrem düstern Angesicht
Den Wanderer, jung und alt.
Verlassen steht sie da und sinnt,
Wo einen Aufenthalt sie sich gewinnt.
Doch plötzlich ruft ihr eine Stimme: „Halt!
„Ei, guten Tag! so ganz allein?“

Die Wahrheit sieht die Fabel vor sich stehen,
 Von ihrem Haupt die Federn herrlich wehen,
 Das Kleid geziert mit Edelstein,
 Zwar falsch, doch wie die Sonne rein.
 „Mich schmerzt der Frost, erwiedert sie.
 „Wo ich mich zeige, ruft man: flieh!
 „Vergebens such' ich hier und dort
 „Nur irgend einen Zufluchtsort!
 „So ist's, wenn Runzeln auf der Stirne stehen,
 „Dann darf das Alter betteln gehen!“
 „Du bist nicht alt, Du bist mein jüngstes Töchterlein,“
 Sprach drauf die Fabel — „laß Dir ja nicht bange seyn,
 „Wo ich noch bin hingekommen,
 „Ward ich stets gut aufgenommen!
 „Doch in Blöße zu erscheinen, —
 „Soll ich's redlich mit Dir meinen —
 „Verträgt sich nicht mit Schicklichkeit.
 „Drum wollen wir uns jetzt vereinen,
 „Da gleicher Vortheil uns gebeut.
 „Nimm meinen Mantel, komm mit mir,
 „Der Weise ehrt mich dann in Dir,
 „Und pochest Du bei Thoren an,
 „Wirst Du um meinetwillen wohl empfahn.
 „So dienst Du mir, so dien' ich Dir;
 „Dort ist's Dein Ernst und hier mein Scherz —
 „Sie öffnen uns der Menschen Herz.“

Zweite Fabel.

Der Karpfen und die Karpfchen.

„Acht gegeben, liebe Kinder!

„Nähert euch dem Ufer minder,

„Haltet euch mehr in der Fluth,

„Vor dem Netz seyd auf der Huth;

„Fliehet, wenn der Sperber naht;

„Denn er bringt Gefahr!“ — So bat

Einst ein Karpf der Seine die Jungen;

Doch kaum ist es ihm gelungen,

Daß sie hörten, was er sprach.

Vieler Schnee, der damals lag,

(Denn es war gerad' April)

Schmolz; des Eises Kruste brach,

Von dem Hauch des West verzehret.

Weh! des Wassers Macht verheeret,

Stürzend von den Bergeshöh'n

Feld und Fluren, und der Fluß

Steigt empor vom Regenguß.

„Herrlich!“ rief der Karpfchen Chor,

„Mutter, bist du nicht ein Thor!

„Was soll uns die Angel schaden?

„Wir sind Herrn in dieser Fluth!

„Auf den Bäumen kann man baden,

„Und so weit das Auge blickt,

„Nichts als Wasser! So ist's gut!

„Ja, der Himmel hat's geschickt!“

Drauf die Alte: „Trauet nicht,

„Schenk'et meinem Wort Gewicht!

„Wandelbar ist das Geschick,

„Und in einem Augenblick

„Sinken die Wogen;

„Ihr seyd betrogen;

„Büßt es mit dem jungen Leben,

„Wollt ihr mir Gehör nicht geben.

„Bleibet vom Lande,

„Fern von dem Strande:

„In der Tiefe ist Sicherheit!“

Doch vergebens; Eitelkeit

Achtet nicht der Mutter Wort.

„Was du uns beim Tag gesagt,

„Wiederholst du in der Nacht;

(Rief der jungen Thoren Schaar)

„Stets dasselbe: schon genug!

„Nimmer täuscht uns der Betrug,

„Und wir scheuen nicht Gefahr!“

Also die Jungen; sie stürzen hervor

Rühn in jugendlich munterem Chor

Auf das überschwemmte Land.

Was geschieht?

Die Woge flieht,

Und die armen Kärpichen liegen

Hingestreckt auf dem Strand,

Wo sie bald vor Noth verstiegen.

„Doch wie kam's? — so wirst du fragen,
 „Daß sie ihren Strom verließen?“
 „Ach! dieß kann ich dir wohl sagen:
 „Weil, was uns die Aelter hießen,
 „Unser Weisheit albern scheint;
 „Weil ein jeder Knabe meint,
 „Alles könnt er selbst ergründen;
 „Weil — doch halt! kein End' ist sonst zu finden!“

Dritte Fabel.

Der König und die beiden Schäfer.

Jammernd über seine Lage,
 Sprach ein König einst zu sich:
 „O! daß ich die Krone trage!
 „Ach! wie drückt der Purpur mich!
 „Welches Loos ist mir geworden
 „Unter allen Erdenöhnen!
 „Widerspruch an allen Orten;
 „Feinde, die mich stets verhöhnen!
 „Leben möcht' ich in dem Frieden,
 „Doch er ist mir nicht beschieden;
 „Meiner Bürger möcht' ich schonen,
 „Möchte ihrer Treue lohnen,

„Und muß sie mit Lasten drücken;
 „Wahrheit möcht' ich immer hören,
 „Und man sucht mich zu bethören;
 „Stets möcht' ich mein Volk beglücken,
 „Und es lebt ein Jammerleben,
 „Und ich kann nicht Hülfe geben.
 „Mich verzehrt die Traurigkeit,
 „Allenthalben such' ich Rath,
 „Jedes Mittel ist willkommen:
 „Doch vergebens ist mein Leid,
 „Nie entspricht dem Wunsch die That,
 „Und mein Herz ist stets beklommen!“

Drauf richtet seinen Blick der König auf das Feld,
 Wo eine Heerde dürrer Schaafe hält.

Die Armen sind bis auf die Haut geschoren,
 Die Lämmer haben von den Müttern sich verloren.
 Und Alles läuft bestürzt umher;
 Sie kennen fast sich selbst nicht mehr;
 Der Schäfer irret hin und her;
 Dort blieb ein Lamm zurück,
 Und hier, o Mißgeschick!

Verliert ein Schaaf sich in den Wald;
 Der Schäfer ruft und läuft, und bald
 Weiß er nicht mehr, wohin sein Lieblingslamm,
 Das ihm vor allen werth gewesen, kam.

Doch plötzlich, während er auf jener Seite weilet,
 Kommt hier ein Wolf herbei, ergreift ein Schaaf und eilet
 Schnell, wie der Wind, davon.

Der Schäfer fliegt ihm nach; doch schon
 Nach wen'gen Schritten höret er auf einer andern Seite
 Ein Jammern, blicket hin, und ach! die Wölfin hält die Beute
 In ihrem blut'gen Rachen.

Was will der Arme machen?

Es ist sein Lieblingslamm;

Nun weiß er wohl, wohin es kam!

Er bleibet steh'n; der Athem fehlt ihm fast;

Er unterliegt unter seines Schmerzens Last.

Er raufet sich das Haar, er schlägt sich an den Kopf,
 Verzweiflung faßt den armen Tropf.

„Wahrhaftig, meines Lebens treues Bild!“

Rief unser König, als er dieses ward gewahr,

„Ich weiß nicht, welcher Unterschied hier gilt:

„Auch euch verfolgt stets die drohende Gefahr;

„Ihr armen Schäfer, wie uns Völkerhirten,

„Auch ihr erliegt nicht minder schweren Bürden.“

Der Anblick fremden Leids gewährt

Dem Leidenden Beruhigung;

Doch kaum hat er den schwachen Trost bei sich genährt,

So beut sich ihm ein andres Schauspiel dar.

Dort auf der Wiese sieht er eine Schaar

Der schönsten Schaafte friedlich weiden.

Die konnten nie an Mangel leiden;

Sie sind so fett, die Wolle ist so reich,

Sie glänzt so schön, und ist so weich!

Dort hüpfet ein Bock, dort ruht ein Schaaf,

Hier eilt das Lämmchen seiner Mutter nach,

Und spielt kindisch = froh am Bach.
 Der Schäfer träumt in süßem Schlaf
 Dort unterm Baum von seiner Schäferin.
 (Der Wiese zartes Grün dient ihm zum Kissen,)

Und hat er sich vom Schlafe losgerissen,
 So sinnt er her und sinnet hin
 Nach einem Lied für seine Gönnerin;
 Und hat er es gefunden,
 Was seine Seele längst empfunden,
 Ergießt er sich in frohem Sang
 Bei seiner Flöte Jubelklang.

Der König staunt und rufet zürnend aus:
 „Du schöne Heerde wirst bald seyn der Wölfe Schmaus!
 „Indeß der Schäfer Liebeslieder singet,
 „Und weithin seines Rohres Laut erklinget,
 „Stürzt dort ein Wolf herbey, dann will ich lachen!“

Der König sprach's und, sonderbar!
 Als wollt' er eine Freud' ihm machen,
 Schleicht dort ein Wolf herbei fürwahr.
 Doch kaum läßt er sich sehen,
 So eilt mit Windeswehen,
 Ein Hund hin auf ihn zu,
 Und plötzlich, wie im Nu,
 Reißt er den Wolf zu Boden nieder,
 Daß er zu rühren nicht vermag die Glieder.
 Ein Lärm entstand, und, aufgeschreckt davon
 Zwei Schäfchen ängstlich nach dem Wald zu floh'n.
 Dieß sieht ein dritter Hund, folgt ihrer Bahn,

Und bringet sie zurücke;
 Und schnell im Augenblicke
 Ist alles ruhig, wie zuvor.
 Ganz unbekümmert schaut der Schäfer dieß mit an,
 Und, ohne daß die Fassung er verlor,
 Vollendet er den frohen Sang
 Bei seiner Flöte muntrem Klang.
 Der König, fast entrüstet, eilt
 Hin auf ihn zu, und spricht:
 „Was machst du? weißt du nicht,
 „Daß hier der Wölfe Heerde weilt?
 „Du bist allein, und tausend Schaafse zieh'n
 „Vor dir auf dieser Wiese her und hin,
 „Und dennoch bist du sorgenlos?“
 „Ja wohl, o Herr! ich suche bloß
 „Recht tücht'ge Hunde zu erhalten;
 „Im Uebrigen mag dann der Himmel schalten!“

Vierte Fabel.

Die beiden Reisenden.

Gevatter Thomas ging mit seinem Freund Johann
 Zur nächsten Stadt, und unterwegs von ungefähr
 Stieß Thomas mit dem Fuß an einenbeutel an,
 Gefüllt mit Louisd'or. „Was wollen wir jetzt mehr?“
 Rief Hanns mit frohem Angesicht,

„Dieß ist für uns ein guter Fund!“ —

„Für uns?“ fiel Thomas ein, „so nicht!

„Es heißt „für mich.“ Ist dir's zu rund?

„Dieß ist der ganze Unterschied.“

Hanns schweigt und gehet ruhig mit.

So kommen sie alsbald

In einen nahen Wald,

Und hinter dichten Bäumen

Erblicken sie der Räuber Schaar.

„Hier dürfen wir nicht säumen!“

Ruft Thomas, „hier droht uns Gefahr!“

Er zittert voll von Furcht; doch ganz gelassen

Erwiedert Hanns: „du scheinst, o Freund, zu spaßen,

„Es heißt nicht „u n s“; es heißt nur „Dir“; Du weißt es ja!“

Er eilt davon, und Thomas ruft umsonst: „bleib da!“

Vor Angst vermag er nicht zu fliehn,

Und reicht den Räubern seine Börse hin.

*

Wer, so lang das Glück ihm lachte,

Nimmer an den Nächsten dachte,

Findet dann auch keinen Freund,

Wenn er in dem Unglück weint.

Fünfte Fabel.

Die Zeisige und der Stieglitz.

Ein Vogelfreund versteckte einst
 In eines Zeisigs Neste
 Ein Eichen eines Distelfinks.
 Die Zeisigmutter merkte nicht den Trug,
 (Sie war bei weitem zärtlicher als Flug,)
 Und brütet liebevoll im eignen Haus
 Den fremden Gast mit ihren Kindern aus.
 Sobald der kleine Fremdling kommt an's Licht der Welt
 Von den getäuschten Eltern er die beste Pfleg' erhält;
 Er gilt als ein Familienglied,
 Man weiß von keinem Unterschied.
 Die Zeisige erkennen ihn für ihren Bruder,
 Er ruht auf weichem Pflaum, er schläft den ganzen Tag,
 Und wird er endlich wach,
 Und regt sich kaum,
 So reicht ihm des Vaters Mund das Futter,
 Und bei der Nacht ruht er am Herzen seiner Mutter.
 Die Vögel werden groß,
 Und herrlich glänzt ihr Kleid;
 Der Stieglitz bloß
 Kann nicht das Grün erlangen,
 Worin die Brüder prangen.
 Doch was thut nicht die Eitelkeit!

Er glaubet, schöner noch, als sie, zu seyn;

Die Andern stimmen damit überein.

Ein süßer Irrthum läßt uns unsre Tüge

Stets in dem Gegenstand erkennen,

Zu welchem wir in Lieb' entbrennen!

Allein die Stunde schlägt, verschwinden soll die Lüge;

Es nähert sich ein alter Distelfink voll Neid,

Und spricht zu unserm Stieglitz diese Worte:

„Mein lieber Freund, es thut mir zwar von Herzen leid;

„Doch ist es hier gewiß am rechten Orte,

„Dich deinem Irrthum zu entreißen:

„Die du bisher als frommes Kind geliebt,

„Und „deine Eltern“ hast geheißten,

„Sind keineswegs (doch sey nicht so betrübt)

„Mit solchen engen Banden dir verwandt:

„Ein „Stieglitz“ hat dein Vater sich genannt;

„Betrachte nur dein Angesicht,

„Ein Zeisig bist du wahrlich nicht;

„Am Leibe bist du gelb, am Kopfe roth,

„Dein Schnabel“ — „Schon genug, mein Freund,

„Ich weiß schon, wie du hast gemeint!“

Erwiedert drauf der Distelfink, und weint.

„Ich werde nie mich undankbar beweisen

„Dem Elternpaar, das mir die Nahrung bot.

„Wenn mir's auch nicht vergönnt, ein Zeisig noch zu heißen,

„Und unsre Federn sich nicht gleichen,

„So wollen wir doch zeigen,

„Daß gleiche Liebe

„Beseelet unsre Triebe.

„Sie seyen für mich nichts, willst du mich glauben lehren,

„Und so soll ich das herrlichste Gefühl entbehren?

„Was sie für mich gethan, lehrt mich das Gegentheil;

„Nur im Gefühle lebt der Menschheit wahres Heil.

„Wer uns mit Gutem überhäuft,

„Den sollen wir, so will's die Dankbarkeit,

„Weit mehr, als unsre Eltern, ehren,

„Die nur das Leben uns verliehen!“

Sechste Fabel.

Die Kaze und der Spiegel.

Ihr Philosophen, die ihr Tag und Nacht

Mit eurem Studium habt zugebracht,

Um endlich noch der Weisen Stein zu finden,

Gebt Acht, ich will euch jetzt verkünden,

Wie sich der Kazen klügste benahm.

Als zu einer Dam sie einst in's Zimmer kam,

Sah sie den Spiegel auf dem Tische stehen,

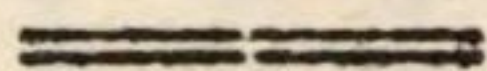
Sie hüpfte hinauf, und schaut hinein,

Und glaubt der Brüder einen d'rin zu sehen.

Sie möchte sich alsbald ihm nah'n;

Da stößt sie mit dem Kopfe an!
 Und dennoch möcht' sie bei ihm seyn;
 Drum eilt sie auf die and're Seite;
 Hier sieht sie nichts zu ihrem Leide.
 Dann kehrt sie ängstlich um, und sieh!
 Die Kaze zeigt sich wieder ihr;
 Doch weiß sie nicht, warum und wie?
 Sie staunet; doch aus Furcht, das Thier
 Möcht' ihr vielleicht entrinnen,
 Sucht sie den Spiegel zu gewinnen;
 Sie hüpfet hinauf,
 Sie setzt sich oben drauf,
 Gleich Reitern auf den Rossen,
 Und reißet ihre Pössen.
 Zwei Pfoten hält sie vor, und zwei nach hinten,
 Und hoffet so, gewiß die fremde Kaze zu finden.
 Sie hat sie schon in ihrem eitlen Wahn,
 Da stößt sie mit dem Kopf am Spiegel an;
 Sie fährt mit ihren Krallen hin und her,
 Und faßt die Kaze doch nimmermehr.
 Zuletzt verliert sie gar das Gleichgewicht,
 Und fällt zu Boden auf ihr Angesicht.
 So mußte sie mit Recht den Vorwitz büßen;
 Nun will sie auch nichts mehr vom Spiegel wissen,
 Und eilet schnell zu ihren Mäusen fort.
 „Was kümmert mich (so spricht sie) dieser Ort?
 „Was geht mich dieß Geheimniß an?
 „Was uns auf unsrer Lebensbahn

„Nach langen Mühen zu ergründen nicht gelingt,
 „Davon ist unsre wahre Wohlfahrt nicht bedingt.“



Siebente Fabel.

Der Dchs, das Pferd und der Esel.



Es stritten um den Vorrang sich
 Ein Dchs, ein Esel und ein Pferd.
 „Ein Esel? ist's des Streites werth?“
 So, lieber Leser, fragst du mich.
 Der Hochmuth, glaubst du, kleide schlecht
 Den Esel, und du hast auch recht;
 Doch sprich, wen kleidet denn der Hochmuth gut?
 Wer glaubt sich nicht, wie hier der Esel thut,
 Den Andern gleich, obschon Talent und Stand
 Hier bilden eine hohe Scheidewand?
 Der Dchs erzählt mit bescheid'nem Ton,
 Was er für Dienste hat geleistet schon;
 Er spricht von seiner Stärke und Gelehrigkeit;
 Das Pferd rühmt seiner Kunst Erhabenheit;
 Der Esel thuet groß mit seines Fleißes Früchten.
 „So lassen wir denn,“ spricht das Pferd, „die Menschen richten;
 „Hier kommen grade drei,
 „Wir rufen sie herbei,
 „Und bitten sie um ihren Spruch.“

„Wenn zwei zusammenstimmen, ist's genug,
 „Dann ist der Streit entschieden,
 „Und nichts stört unsern Frieden.“
 Dem Ochsen ward nun aufgetragen,
 Die Männer um ihr Urtheil zu befragen.
 Der Eine, welcher Handel treibt mit Rossen,
 Ruft, ohne lang zu sinnern, aus: „Ei, Possen!
 „Die Sach' ist klar,
 „Dem Pferd gebührt der Preis.“ —
 „Dieß ist nicht wahr!“
 Erwidert drauf, vor Eifer heiß,
 Der Andre unsrer Richter, von Gewerbe
 Ein Müller, und im Außern etwas verb:
 „Der Esel steht vor Allen oben an,
 „Und ungerecht ist jeder andre Spruch!“
 „Nichts wen'ger, doch es ist des Streits genug,“
 Schrie nun der dritte Richter drein, ein Bauersmann,
 „Wie man sich hier doch lange noch besinnen kann?
 „Dem Ochsen wird von mir der Vorrang zuerkannt!“
 „Was muß ich hören?“ ruft das Pferd, von Born entbrannt,
 „Dieß Urtheil hat der Eigennuß gefällt!“
 „Du bist noch unerfahren in der Welt,
 „Wenn dieß dich staunen macht,“ — fällt unser Rosslamm ein,
 „Dieß ist nun täglich so, und wird nie anders seyn!“

Achte Fabel.

D e r K a l i f.

Einen Pallast, viel herrlicher noch, als Salomons Tempel,
 Ließ Almamon sich einst, der Kalif von Bagdad, erbauen;
 Hundert Säulen aus Alabaster bilden den Eingang,
 Und der Vorhof glänzet von Gold, von Lasur und von Saspis;
 In den Zimmern, geziert mit den schönsten Werken der
 Künste,

Strahlet das Tafelwerk, aus dem Holze der Cedre gefertigt;
 Und in Eintracht vereinen sich dort die Schätze des Luxus
 Mit der Natur; das köstlichste Rauchwerk, die lieblichsten
 Blumen,

Ewig lebendes Grün, Diamanten und sprudelnde Wässer. —
 Was nur die Sinne ergötzt, wetteifert, dem Herrscher zu dienen.
 Nahe bei diesem Pallast steht eine verfallene Hütte,
 Von dem Alter zerstört, des Bewohners einz'ges Besizthum.
 Seine Tage verlebt er hier, zufrieden sich nährend
 Von dem kleinen Verdienst der mühebelasteten Arbeit;
 Seines Gewerbs ein Weber, ein Greis, von Niemand beneidet,
 Aber auch Keinem neidisch, dem Treiben der Welt entfremdet.
 Diese Hütte versperret gerad' dem Pallast die Aussicht;
 Denn sie stehet zunächst bei dem Eingang. „Man, reiße
 sie nieder!“

Ruft vorschnell der Bezier, nicht lange des Rathes bedürftig;
 Doch der Kalif befiehlt, zuerst den Kauf zu versuchen.

Heilig] ist [sein Gebot; man geht zum Besitzer, und bietet
Einen tüchtigen Preis in glänzendem Golde. Vergebens:
„**I**behaltet das Geld!“ erwiedert der Arme, „mich sehnet
„Nicht nach Schätzen; ich habe genug, mich nährt mein
Gewerbe;

„Doch die Hütte verkaufe ich nicht; hier bin ich geboren,
„Lasset mich auch hier sterben, wo einst mein Vater ge-
storben —

„**M**ag der Kalif mit Gewalt mich vertreiben, — zertrüm-
mern die Hütte!

„Sein ist die Macht! doch, wenn er es thut, dann soll
ihn mein Jammer

„Aus den Armen des Schlafes an jedem Morgen ent-
reißen;

„Denn, wenn die Sonne ersteht aus den Wolken des Meeres,
so eil' ich

„Her, so lange ein Stein der geliebten Wohnung noch
daliegt,

„**U**nd verkünde den Schmerz, der mein Inneres zernagt,
den Lüften,“

Drauf der Bezier, vom Zorne entbrannt ob der Rede des
Armen,

Und gebietet sogleich, zu zerstören die Hütte des Frevlers.

„Nein, nein!“ — ruft der Kalif — „es gilt meinem
Ruhme: die Hütte

„Bleibe steh'n, und werde auf meine Kosten erhalten,

„Daß sie, wenn die Kinder meiner Kinder sieh'n sehen,

„Ihnen ein Denkmal sey, wie einst Almamon regierte!

„Mögen sie dann, den Pallast erblickend, mich nennen
 „den Großen“,
 „Und „den Gerechten“, indem ihr Auge sich wendet
 zur Hütte!“

Neunte Fabel.

Der Hund und die Kaze.

Ein Hund, von seinem Herrn verkauft,
 Bernaget seine Kett' und lauft
 In jenes Haus zurück,
 Wo er geboren war.
 Was wird nun sein Geschick?
 Es kommt der Knechte Schaar,
 Und treibet ihn mit Schlägen
 Zurück zum neuen Herrn.
 Die Kaze steht von fern,
 Sie sieht, wie er verlegen,
 Sich nicht zu fassen weiß bei diesem Lohn
 Für seine Treue. „Freund! dieß kenn' ich schon,“
 Ruft sie ihm zu, sich nähernd, „weißt du nicht,
 „Warum der Mensch uns schätzt? o armer Wicht?
 „Du wähnst, aus Liebe sey der Mensch dem Thier gewogen?
 „Dieß ist ein leerer Wahn: da bist du sehr betrogen!“

Zehnte Fabel.

Die beiden Gärtner.

Zwei Brüdern war ein Garten
Durch Erbschaft zugefallen;
Sie theilten ihn, und jeder
Bebaute seine Hälfte.
So lebten sie zusammen
In Liebe stets verbunden.
Der Eine, Hanns mit Namen,
Verstand es, viel zu schwätzen;
Er war ein schöner Geist,
Hielt sich für sehr gelehrt,
Las stets in Taschenbüchern,
Und sprach vom Wetter viel,
Von Wind und Wetterfahnen:
Doch dieß genügte ihm noch nicht;
Jetzt wollt' er gar entdecken
Wie sich aus einer Erbse
Der Erbsen tausend schnell entfalten;
Warum das Saamenkorn,
Aus welchem sich die Linde hoch erhebt,
Viel kleiner ist, als jene Bohne,
Die kaum zwei Schuhe von der Erd' ersteht?
Darüber träumt er, und dergleichen mehr,
Und härmte sich ab, daß er nicht finden kann,

Worin des Räthsels Lösung liegt?
 Indes vergift er seines Gartens;
 Die Kräuter sterben ab,
 Von Trocknung ganz verbrannt;
 Und von des Nordens Hauch versengt,
 Verdirbt sein Feigenbaum,
 Den er vor Kälte nicht geschützt.
 So hat er keine Früchte für den Markt,
 Kein Geld in seinem Beutel,
 Er hatte nichts zu leben,
 Der hochgelehrte Mann
 Mit seinen Taschenbüchern!
 Sein Bruder geht, sobald der Morgen graute,
 Zur Arbeit frohen Sinn's;
 Er wühlt die Erde um,
 Und gießt mit frischem Wasser
 Die lange Reihe der Gewächse
 Vom Sauerrampfer bis zum Pfirsichbaum;
 Er schwäget nicht, wovon er nichts versteht,
 Und sät, um einst zu ärndten,
 Was er beginnt, gedeihet zum Erstaunen;
 Sein Garten bringt ihm Früchte, Geld und Freude.
 Ihm danket Hanns des Lebens Unterhalt;
 Drum fragt er ihn ganz ernst: „was soll ich machen?“
 „Mein Freund!“ erwidert ihm der Bruder,
 „Dieß Räthsel ist sehr leicht zu lösen:
 „Du träumst, ich handle.
 „Was besser ist? du siehst es wohl;

„Du kümmerst dich; ich lebe froh!

„Wer ist der Klügste nun von uns?“

Filfte Fabel.

Der Ruhhirt und der Jäger.

Der kleine Klaus bewachte einst des Vaters Ruhe,

Und fühlte lange Weil' bei aller seiner Mühe;

Da kam ein Jäger aus dem Haine.

„Wie müde, Freund! sind meine Beine!“

Ruft er dem Hirten zu.

„Wann wird es endlich Ruh;

„Ich laufe nun den ganzen Tag,

„(Man hat doch seine rechte Plag!)

„Auf dieser Ebne hier herum,

„Indem ich einen alten Rehbock suche!“ —

„Ei, Herr! ich sah ihn dort bei einer Buche,

„Und schiene ich euch nicht zu dumm,“

Fiel Klaus dem Jäger schüchtern in die Rede,

„So wüßt' ich schon, um was ich gern euch bäte:

„Nehmt meinen Platz hier ein und bleibt bei meinen Röhren,

„Ihr seyd ermattet, ruhet aus von euren Mühen:

„Doch mich laßt fort, ich will die Jagd vollenden,

„Ich schieß den Rehbock sicherlich!“

„Wohlan, es sey! ich hab' nichts einzuwenden;

„Allein vor Unglück hüte dich!

Erwidert drauf der Jäger: „Nimm hier meine Glinte,
 „Doch laß es langsam geh'n, und jage nur gelinde.
 „Nimm auch den Sultan mit, er fasset seinen Mann!“
 Klaus rüstet sich zur Jagd, und geht, ihm folgt Sultan;
 Zwar thut er's mit Verdruß;
 Doch folgt er, weil er muß.
 Sie kommen in den Hain,
 Der Hund tritt mächtig ein,
 Zerreißt gewaltig das Gesträuche,
 Und dort bei einer alten Eiche
 Erblickt er schon das Wild;
 Er eilet hin, es gilt
 Doch Klaus zu hitzig, schießet los,
 Und trifft den armen Sultan bloß;
 Der Rehbock nimmt die Flucht,
 Ihn birgt bald eine Schlucht.
 Mit Blut bedeckt sieht Sultan seinen Herrn,
 Und Klaus beschämt, folget ihm von fern.
 Zu seiner Heerde will er nun zurück,
 Doch welcher Schrecken! welches Mißgeschick!
 Der Wächter schläft, die Kühe sind entfloh'n,
 Verzweiflung faßt den armen Klaus,
 Er raufet sich die Haare aus,
 Er weiß, was seiner wartet für ein Lohn!
 Er eilt Berg auf, Berg ab; doch sieht er keine Ruh,
 Er laufet hin und her, und nirgend hat er Ruh.
 Da kehrt er endlich heim am Abend, und erzählt
 Dem Vater, wie die ganze Sache sich verhält.

Doch dieser aufgebracht, ergreift einen Stock,
 Und heilt des Sohnes Lust nach einem Rehebock.
 Drauf giebt er ihm die Lehre drein:

„Mein Söhnchen, merke dir es fein,
 „Ein jeder bleibe schön bei seinem Stande,
 „Bei seinen Büchern der Gelehrte,
 „Der Hirte aber bei der Heerde,
 „Dann irrt sie nicht zerstreut in fremdem Lande!“

Zwölfte Fabel.

Die Gefallsüchtige und der Spiegel.

Ein Mädchen jung und schön, doch voll von Eitelkeit,
 Nahm immer, wenn es aus dem Bett' erstand,
 Den Spiegel (sein Geschäft), sogleich zur Hand.
 Ihm klagt es seines Herzens Angelegenheit,
 Dem theuren Freund' vertraut es seine Noth,
 Und ihm erzählt es von den froh verlebten Stunden,
 Doch eine Biene nahet plötzlich ihm, und droht
 Gefahr dem schönen Kind', und schmerzenvolle Wunden.
 „Ach Lieschen! Gretchen! eilt zur Hilfe mir,
 „Und jag't das Ungeheuer mit den Flügeln fort,“
 Ruft unser Dämchen. Doch das böse Thier
 Wählt sich zu seinem Sitz' (ein ungewohnter Ort)

Des Mädchens Lippen aus. Vor Schrecken wird es blaß,
Und Lieschen reißt die Biene weg, entbrannt von Haß;
Und will sie tödten. „D halt ein! vergieb!

„Ich war im Irrthum!“ — ruft die Biene,

„Der Dame Mund ist gar zu schön, so lieb,

„Daß er mir eine Rose schiene!

„Ich glaubte“ — Da die Dame dieß vernahm,

Erhielt sie plötzlich ihre Fassung wieder,

Und es verließ der Schrecken ihre Glieder.

„Die Wunde“ — fiel sie ein — „die ich bekam,

„Ist nicht bedeutend, ja sie schmerzt kaum mehr;

„Auch hast du einbekannt die Schuld,

„Darum verzeih' ich dir in Huld!“

Der Weihrauch ist nur Duft; doch ist er leer?

Willst du ein wenig Weihrauch streuen,

So kann man dir schon viel verzeihen!

Dreizehnte Fabel.

Der Tod.

Einst berief der Tod, der Erde König,

Seinen ganzen Hof zusammen

In des Hades dunkeln Sälen.

Den Minister will er wählen,

Welcher seines Reiches Flor erhebt,
 Denn der Menschen sterben ihm zu wenig.
 Drum er vor der Herrschaft Sturz erbebt.
 Auf den Ruf des Mächt'gen kommen
 Nun in feierlichem Schritte
 Aus der Hölle finst'rer Nacht
 Gicht und Fieber; in der Mitte
 Führen sie die grause Schlacht.
 Ausgezeichnete Talente!
 Wer wohl diese drei nicht kánnte?
 Was sie wirkten ist bekannt,
 Auf dem Meere, auf dem Land.
 Drum empfängt der Herr der Unterwelt
 Sie in Huld. Nun folgt ein anderer Held,
 Dem man nicht bestreiten kann,
 Daß er manchen braven Mann
 Von der Erde rief, — die Pest. Man glaubet,
 Ihr gebühre wohl der Vorrang.
 Doch ein And'rer kommt herbei und raubet
 Ihr beinah' den Sieg, — ein Arzt. Es drang
 Selbst dem König sich ein Zweifel auf,
 Wer den Preis verdient? Allein darauf
 Meldet sich der Laster Schaar; wozu noch Streit?
 Ja gewiß! — die Sieg'rin heißt: „Unmäßigkeit!“

Vierzehnte Fabel.

Das Kartenhaus.

Ein guter Gatte, seine Frau und zwei recht liebe Knaben,
 Verlebten friedlich ihre Tage in der kleinen Hütte,
 Wo schon die Aeltern einst in Ruh' gelebet haben.
 Der Sorgen schwarze Schaar war fern von ihrer Mitte;
 Die Gatten übten treu die Pflichten ihres Stand's,
 Und scheuten nicht den Bau des eignen kleinen Land's;
 Die Saat bestellten sie zur rechten Zeit,
 Sie ärrteten die Frucht mit Heiterkeit,
 Und war das Tagewerk getreu erfüllt,
 So ward der Hunger mit dem Abendbrod gestillt,
 Im Sommer unter einem grünen Baume,
 Im Winter bei des Heerdes kleinem Raume.
 Sie gaben dann den theuren Söhnen gute Lehren,
 Wie jene, welche fromm sind, und die Tugend ehren,
 Nur Glück und Segen haben auf des Lebens Bahn.
 Der Vater schließt nun öfters ein Geschichtchen an,
 Und bringet so die Lehre leichter bei,
 Besonders, wenn der Mutter Schmeichelei
 Der Kinder Herzen für den Gegenstand gewinnet.
 Der ältere der Knaben sitzt den ganzen Tag,
 Er liest unausgesetzt voll Ernstes stets und sinnet,
 Woher denn dieses wohl, und jenes kommen mag.
 Der jüng're aber ist kein großer Freund von Stille,
 Er scherzt und springet stets, und denkt auf lose Spiele.

So saßen sie denn nach gewohnter Sitte
 An einem Abend in der Aeltern Mitte,
 Und jener las der Römer Heldenthaten,
 Wie mit des Sieg's Trophäen einst beladen,
 Sie einen Ruhm sich gründeten für ew'ge Zeiten.
 Allein der Brüder jüg'rer hat ganz andre Freuden:
 Er wendet alle Kunst daran, ein Haus von Karten
 Sich zu erbauen, und kaum kann er es erwarten,
 Bis ihm das große Werk gelingt,
 Und, daß es ja nicht wieder sinkt,
 Hält er den Athem an, und regt sich nicht.
 „Ach, lieber Vater!“ — unterbricht
 Der Aelt're plötzlich sich in seinem Lesen,
 „Was sind denn die Eroberer für Wesen?
 „Und was versteht man unter „Reichs = Begründer?“
 Der Vater denkt nach, den Frager zu bescheiden;
 Doch eh' die Antwort kommt, ruft viel geschwinder
 Der jüng're Sohn mit lauter Stimme drein, voll Freuden:
 „Vollendet ist der Bau!“ — Darob der Bruder aufgebracht,
 Mit Einem Streich dem kindisch frohen Spiel' ein Ende
 macht;

Er wirft in seines Eifers Flammen
 Das ganze Kartenhaus zusammen.
 Drauf weint der jüng're Sohn; der Vater aber spricht
 Zum älteren voll Ernst mit düstrem Angesicht:
 „Dein Bruder war hier eines Reichs Begründer,
 „Du aber bist Eroberer, Ueberwinder!“

Fünfzehnte Fabel.

Der Epheu und der Thymian.

„Du dauerst mich, du niedriges Gesträuch!“ — begann
 Einst sein Gespräch der Epheu mit dem Thymian;
 „Stets mußt du auf dem Boden kriechen,
 „Und an die Erde dich hinschmiegen;
 „Von ihr vermagst du dich kaum zu erheben.
 „Da führ’ ich doch wahrhaft ein andres Leben:
 „Es steigt mein Stamm in freiem Lauf
 „Hoch an der stolzen Eiche auf
 „Bis zu den grauen Wolken himmelan!“ —
 „So ist’s“ — erwiedert d’rauf der Thymian,
 „Hierüber will ich gar nicht streiten;
 „Allein ich kann mich selber leiten;
 „Dich aber hält die fremde Baumesstütze:
 „Du müßtest mehr, als ich, noch auf dem Boden kriechen,
 „Verstündest du es nicht, an And’re dich zu schmiegen!“
 Merkt euch, gelehrte Herren, voll vom Wize,
 Was hier der Thymian gesagt:
 Gesteht, ob ihr es anders macht
 Als hier der stolze Epheu thut,
 Wenn ihr, was Andere gedacht,
 In euerer Nachahmungswuth
 Stets wiederholt und euch mit fremden Blumen schmücket,
 Die ihr bei Römern einst und Griechen euch gepflücket!

Sechzehnte Fabel.

Die Kaze und das Fernglas.

Wild und geschickt im Tagen wählt sich eine Kaze
 Zum Aufenthalte einen Park,
 Worin Kaninchen und Rebhühner sich
 Im Ueberfluß befanden.
 Ein zweiter Nimrod, schlau und stark,
 Liegt sie im Hinterhalte, faßt mit ihrer Taze
 Die auserwählte Beute sicherlich,
 Und hält sie fest in Banden.
 Sie scheuet nicht
 Des Tages Licht,
 So wenig, als die dunkle Nacht;
 Sie steh't und läuft, und liegt und wacht,
 Wie es der Dinge Lag' erfordert,
 Und alles Wild, das sie erhaschen kann,
 Das wird ergriffen und ermordet;
 Es gilt ihr gleich das wo? und wie? und wann?
 Darob des Parks Besitzer sehr ergrimmt,
 Zu jedem Mittel seine Zuflucht nimmt,
 Sich von dem bösen Gaste zu befreien.
 Jedoch umsonst; der Wächter lange Reihen
 Vermögen nicht, in's Dickicht zu gelangen,
 Wo sich mit List die Kaze zu verbergen weiß;
 Die Arbeit ist so groß, sie macht den Armen heiß,

Und dennoch können sie das Thier nicht fangen.
 Doch endlich wird sie selbst des stäten Kampfes müde,
 Und sie vermisset sehr der frischen Jugend Blüthe.
 Das Alter rückt heran, die Augen werden schwach;
 Der Sinn wird abgestumpft, es weicht die Kraft, und ach!
 Sie kann nicht mehr, wie ehemals, Geschäfte machen;
 Doch einmal noch bei ihrem Kummer muß sie lachen!
 Sie findet nämlich eines Tages ein sonderbares Ding,
 Ein kleines schwarzes Rohr, an beiden Enden
 Mit einem Gläschen wohl versehen:
 Sie weiß damit nicht umzugehen;
 Zuerst betrachtet sie es von der Ferne; doch bald fing
 Sie ganz vorsichtig an, es umzuwenden.
 (Es war ein Spernglas,
 Am Tag zuvor gerad' vom Herrn des Parks verloren)
 Es macht ihr vielen Spaß;
 Sie hält es an die Nase bald, bald an die Ohren,
 Und rüttelt es mit ihrer Pfote hin und her,
 Begierig, was darin verborgen sey;
 Doch sonderbar! die Röhre ist und bleibt leer.
 Es wächst ihr Muth, sie ist daher so frei,
 Und schaut einmal zum kleinen Glas hinein.
 Ist's Möglichkeit? sollt' es kein Irrthum seyn?
 Dort im Gebüsche sitzt, was sie vorher nicht sah,
 Wahrhaftig ein Kaninchen. „Ja, so ist es, ja!
 „Dieß ist für mich ein Schmaus!“
 Sie legt das Glas sogleich bei Seite,
 Und eilet auf die Beute zu,

Doch diese war zu ihrem Leide,
 Verschwunden, wie in einem Nu!
 Wo ist das Thier doch hingekommen?
 Sie hat es ja vier Schritte weit von sich gesehen?
 Geschwind das Glas zur Hand genommen!
 Sie thut es: welcher Anblick beut sich dar?
 Ach, sie gewahrt der bösen Wächter Schaar,
 Wie sie, zwar lauernd, doch noch ferne von ihr stehen,
 (Sie schaute diesesmal zum großen Glas hinein)
 Vor Furcht und Hunger weiß sie jetzt nichts zu beginnen,
 Und dennoch hat sie keine Zeit, sich zu besinnen;
 Sie wirft vor Angst noch einen Blick zum Glas hinein;
 Folgt sie dem Großen, muß der Feind noch ferne seyn,
 Das Kleine aber zeigt die Beute ihr ganz nah!
 Drum will sie erst den Braten noch verzehren.
 Doch theuer kam ihr dieß zu steh'n; denn was geschah?
 Zwei Kugeln sollen ihr die Freude stören:
 Der Wächter war herbeigekommen, und erschießt
 Die Rake, während sie noch am Kaninchen frist.

*

Wer von uns, Freunde! ist nicht auch
 Mit einem Augenglas versehen?
 Wer kennet wohl nicht den Gebrauch,
 Es hin und her nach Lust zu drehen?
 Von dieser Seite zeigt es uns, was uns mißfällt;
 Von jener sehen wir die Freuden dieser Welt.

Siebenzehnte Fabel.

Der Jüngling und der Greis.

„Sagt mir, was ist anzufangen,

„Um zum Glücke zu gelangen?“

Fragte einst ein junger Mann

Seinen Vater, einen Greis.

„Mancherlei ist hier die Bahn,

„Jeder hat hier seine Weis“,“

Sprach der Alte zu dem Sohn.

„Folge, wenn du willst, dem Ruf der Ehre,

„Opfre deine Tage und vermehre

„Ohne Rücksicht auf den Lohn

„Deines Vaterlandes Wohl!“

„Zu beschwerlich ist mir dieses Leben,

„Und zu hoch für mich ein solches Streben;

„Sagt, was sonst ich treiben soll?“

„Sicherer ist es, Ränke machen!“

„Nein, dieß ist mir viel zu schlecht;

„Ohne Arbeit mich bereichern,

„Doch auch ohne Schimpf, — so wär' mir's recht!“ —

„Gut, noch Ein's will ich dir sagen,

„(Jetzt darfst du dich nicht mehr weigern)

„Strebe nur, ein Thor zu seyn,

„Dieß wird dir zum Glück gedeih'n.

„Glaube, was ich dir gesagt,
 „Dft hab' ich die Prob' gemacht!“

Achtzehnte Fabel.

Der Maulwurf und die Kaninchen.

Ein Jeder kennt die Fehler, welche er beging;
 Sie eingestehen, ist jedoch ein and'res Ding.
 Man will viel lieber Unglück tragen,
 Als, daß man es selbst habe, sagen.
 In dieser Hinsicht ist einmal etwas geschehen,
 Was man wohl nicht leicht glauben kann:
 Allein es ist doch wahr; ich hab's mit angesehen,
 Und bin dafür den Lesern Mann.
 Die Sache trug sich also zu:
 Kaninchen spielten einst an einem Sommerabend,
 Auf grünem Rasen, sich am schönen Wetter labend,
 In einem Haine blinde Ruh;
 „Kaninchen!“ ruft ihr aus, „dieß kann unmöglich seyn!“
 Und dennoch ist es so; zu lügen ist nicht fein!
 Dem Einen war ein Blatt um seine Augen
 Gebunden, und am Halse ziemlich fest gemacht;
 Das Thierchen ließ sich gern zum Spiel' gebrauchen
 Und während man um es herum hüpfte, springt und lacht,
 Fortläuft und wiederkommt, und es an Schwanz und
 Ohren

Muthwillig zupft, so läßt es sich den Scherz gefallen.
 So ziemt es sich: zu dieser Rolle ist's erkohren;
 Drum muß es auch zufrieden seyn.
 Zwar tappt es hin und her, und sucht, mit seinen Krallen
 Sich aus der frohen Brüder Reih'n
 Ganz unvermuthet Einen aufzufangen;
 Doch hiezu kann es nimmermehr gelangen.
 Man ruft mit List bald da, bald dort: „stock' an!“
 Und führt es ab von seiner rechten Bahn.
 Das arme Thierchen ist halt blind;
 Drum kann es nichts erhaschen, als den Wind;
 Und wenn das Spiel auch bis zum andern Morgen währte,
 Es würde dennoch nicht erfüllt, was es begehrte.
 Ein Maulwurf hörte dieses muntre Treiben;
 Drum mag er nicht mehr in der Erde bleiben;
 Er kommt aus seinem Hinterhalt hervor,
 Und mischet sich in der Kaninchen Chor.
 Er nimmt am Spiele Theil;
 Doch hier wird ihm kein Heil.
 Weil er nicht sieht,
 Und nicht entflieht,
 Wird er gefangen bei dem ersten Schritte.
 „Dieß geh't, ihr Herren, gegen das Gewissen,“
 Begann ein Glied aus der Kaninchen Mitte,
 „Der Maulwurf, Freunde! ist ja blind; wir müssen
 „(So fodert's die Gerechtigkeit)
 „Ihm ein'gen Vortheil zugestehen:
 „Drum wollen wir — —“ „Halt, stille!“ — schreit

Der Maulwurf drein — „mir muß geschehen,
 „Was ich verdiente:
 „Drum bringt die Binde!“ —
 „Recht gerne, Freund! doch dürft' es überflüssig seyn,
 „Den Knoten fest zu stricken . . .“ „Nein, ich sage, nein!
 „Nur fest gestrickt, die Binde steht zu hoch —
 „Noch nicht genug, — nur fest — ich sehe noch!“

Neunzehnte Fabel.

Die Nachtigall und der Prinz.

Begleitet vom Erzieher, ging in einem Hain
 Ein junger Prinz spazieren.
 Ihn plagte, (denn dieß ist der großen Herren Pein),
 Wie öfters, Langeweile.
 Doch plötzlich lockt ihn ein Gesang
 Dorthin zur nächsten Laube.
 „Dieß ist ein wunderschöner Klang;
 „Wahrhaftig, ja, ich glaube,
 „Dort sitzt eine Nachtigall; wohlan!
 „Ich muß den Sänger fangen!“
 Ruft unser Prinz und eilt hinzu;
 Der Vogel aber flieht im Nu,
 Und läßt sich nicht erlangen,
 Obschon man ihn verfolgt auf seiner Bahn.

„Warum doch“ — fragt darauf, von Zorn' entbrannt,
 Der Prinz den Führer — „lebt die Nachtigall,
 „Als Meistersängerin im Wald bekannt,
 „So scheu und still in solcher Einsamkeit,
 „Indeß die Sperlinge mich weit und breit
 „In dem Pallaste plagen?“ —
 „Dieß will ich euch kurz sagen,“ —
 Erwiedert jener drauf, — „dieß ist ein Fall,
 „Der euch noch oft zur Lehre dienen kann:
 „Die Thoren drängen sich nicht selten vor,
 „Und suchen muß der Fürst den braven Mann,
 „Der einsam steh't, weil er nicht ist — ein Thor!“

Zwanzigste Fabel.

Der Blinde und der Lahme.

Laßt uns einander im Leben
 Die Hand zur Hülfe geben:
 Viel leichter tragen wir alsdann des herben Unglücks Last,
 Und wenn du Gutes deinem Nächsten zugefüget hast,
 So ist es dir ein Trost im Leiden.
 Confucius hat dieses schon gesagt;
 Um seine Lehre zu verbreiten,
 Hat er dieß Märchen einstens ausgedacht.
 Zwei Arme lebten in einer Stadt,

Der Eine blind, der And're lahm;
 Von denen Jeder zum Schöpfer bat,
 Er möge enden des Lebens Noth:
 (Sie hatten nicht das tägliche Brod.)
 Vergebens: denn der Himmel nahm
 Die Armen nicht zu sich. Der Lahme lag
 Auf offner Straße fast den ganzen Tag,
 Und niemand hörte seiner Stimme Flehen;
 Dieß mußte seiner Leiden Last erhöhen;
 Der Blinde aber stieß sich allenthalben an
 Und niemand zeigte ihm des rechten Weges Bahn;
 Kein Führer, nicht einmal ein Hund, geht ihm zur Seite,
 Und so wird er dem blinden Zufall nur zur Beute.
 Einst stößt er tappend auf den Lahmen,
 Und hört ihn seufzen voll von Schmerzen;
 Da reget sich in seinem Herzen
 Das Mitleid. „Gehen wir zusammen!“ —
 Ruft er sogleich dem Andern zu, — „wir theilen
 „Des Lebens Bürden, und so heilen
 „Die Wunden, welche uns das Unglück schlug.“ —
 „Mein Freund!“ — erwiedert jener drauf, — „ein Trug
 „Scheint hier im Spiel zu seyn:
 „Betrachte nur dieß Bein:
 „Es ist ja lahm, — und hier das andere nicht minder!“ —
 „Ja wohl,“ — fällt dieser ein, — „und ich bin gar ein
 Blinder;
 „Doch dieß hat nichts zu sagen:
 „Laß uns Gemeinschaft machen;

„Mein Freund, du kannst die Füße nicht gebrauchen,
 „Und ohne Sehekrast sind meine Augen:
 „Drum müssen wir jetzt brüderlich einander unterstützen,
 „Mir können deine Füße und dir meine Augen nützen:
 „Ich trage dich; du bist mein Führer auf der Bahn,
 „Drum ungesäumt; komm, laß uns Freunde seyn, wohlan!
 „Wir sind in gleicher Noth, du kannst nicht gehen,
 „Und ich vermag (du weißt es) nicht, zu sehen;
 „Du leihest gütig mir die Augen,
 „Und dafür magst du meine Füße brauchen.
 „Darüber, wer dem Andern größern Vortheil beut,
 „Entstehet unter uns wohl nimmermehr ein Streit!“

Ein und zwanzigste Fabel.

P a n d o r a.

Als Pandora war erschaffen,
 Eilten alle Götter mit Geschenken
 Sie nach Kräften zu erfreu'n.
 Venus, mit der Zwietracht Waffen
 Ausgerüstet, sucht den Blick zu lenken
 Auf des Gürtels goldnen Schein.
 Jupiter, entzückt von ihrer Schönheit,
 Fürchtet für der armen Menschen Herzen;
 Venus aber kann darüber scherzen.

„Daß ihr doch zu sehr besorgt seyd!“

Flüstert sie ihm leise zu, —

„Manches Herz verliert wohl seine Ruh’;

„Doch für Unheil will ich sorgen;

„Denn die Launen hab’ ich hier verborgen,

„Und wenn Wunden werden hier geschlagen,

„Soll die Günst es wieder gut dort machen!“

Zweites Buch.

Erste Fabel.

Die Mutter, das Kind und die Beutelratte.

(An Frau von la Briche.)

Du, deren Reize, deren Sanftmuth Aller Herzen
Mit zarten Banden fesseln, Anspruchslose!
Durch deren Anblick man schon zarter wird,
Und die man, ohne besser selbst zu werden,
Nicht lieben kann: ich ehre dich zu sehr,
Als daß ich deine Schönheit, deinen Geist
Zu preisen wagen sollte. — — Sey beruhiget,
Von deinen Tugenden ist hier die Rede:
Ich will das Muster aller Mütter
In meinen Versen dir bezeichnen,

Die Beutelratte, uns nicht sehr bekannt,
Doch durch die liebevolle Sorgfalt für die Jungen
Berühmt und würdig, daß wir sie beachten.

Was ich erzähle, ist wohl wahr:

Ich fürchte nicht der Zweifler Schaar.

Der große Buffon ist mein Mann,

Dem ich es nacherzählen kann:

Und überdieß, wer möchte es wohl wagen,

Von Ihr, der Reinen, Unwahrheit zu sagen?

Drum darf ich mir die Bitte wohl erlauben,

Ihr möchtet dem, was ich erzähle, glauben.

„Was ist denn dieses für ein Thier? —

„Nicht wahr, ein Fuchs? — So scheint es mir? —

„Es geht mit seinen Jungen auf der Haide dort spazieren,

„Wenn sich die armen Thierchen nur nicht gar verirren!

„Wie heißt das Thier? O sag' es mir geschwind!“

So sprach zu seiner Mutter einst ein Kind,

In Peru's weitem Reich geboren.

„Die Thierchen sind wohl unverloren“ —

Erwiederte die Mutter drauf. „Mein Sohn,

„Du hörtest doch von einer Beutelratte schon?

„Hier siehst du sie und ihre Jungen,

„Sie gilt als Muster heißer Aelternliebe;

„Denn wäre sie von Noth gezwungen,

„So würde sie ihr Leben —

„Gern für die Kinder geben.

„Auch wurde sie in ihrem süßen Triebe

„Von der Natur besonders unterstützt.

„Denn wunderbar! nicht weit von ihrem Magen
 „Hat sie an ihrem Körper einen Beutel,
 „Der ihr, sobald Gefahren drohen, nützt;
 „Die Jungen nämlich flüchten da hinein,
 „Und sie vermag, dieselben fortzutragen.
 „Damit du überzeugt hievon kannst seyn,
 „So mache ein Geräusch!“ — Der Knabe schlägt
 In seine Hände: augenblicklich regt
 Sich Alles; ein Geschrei ertönt,
 (Die Beutelratte sich nicht sicher wähnt);
 Die Jungen eilen zur Mutter hin,
 Um glücklich jeder Gefahr zu entflieh'n.
 Sie schwingen sich an der Mutter hinauf,
 In künstlichem, oft geübten Lauf.
 Hier finden sie Ruhe und Sicherheit,
 Hier nähert sich ihnen kein drohendes Leid.
 Im Beutel der Alten verborgen,
 Erreichen sie nimmer die Sorgen.
 Sie fliehet in Eile davon,
 Und ärgert den herrlichsten Lohn;
 Denn es ist ihr gelungen,
 Zu retten ihre Jungen!
 Der Knabe schaut ihr nach mit starrem Blick,
 „Mein Kind, betrübt dich einst das Mißgeschick,
 Ermahnet ihn die Mutter, — „denk' an dieses Thier,
 „Und glaube meiner Rede, traue mir:
 „Der Mutter-Busen beut
 „Die meiste Sicherheit!“

Zweite Fabel.

Der gute Mann und der Schatz.

Ein guter Mann, mit mir verwandt,
 Seit meiner Kindheit Tagen,
 Durch Wohlthun überall bekannt,
 (Ihr könnt es noch erfragen),
 Vom Volk geehrt, gleich einem Gott,
 Weil er bereit stets Hülfe bot,
 War glücklich in der Stille.

Nur klein war ihm, doch groß genug,
 Sein Gut, der Väter Erbe;
 Ihm waren fremd List und Betrug;
 Von redlichem Erwerbe
 Verschafft er sich den Unterhalt;
 Drum ehret ihn auch Jung und Alt
 Als einen frommen Weisen.

An Thalern war er nicht sehr reich,
 Doch hatte er zu leben;
 An Güte stand er Jedem gleich,
 Und wollte Allen geben;
 Rein war sein Sinn, und klar sein Geist,
 Drum man den Edlen jetzt noch preist
 Dort, wo er friedlich hauste.

Wenn Arme, von der Noth gedrückt,
 An ihn sich flehend wandten,
 So wurden sie nicht fortgeschickt;
 Er nahm sie auf; sie fanden
 Bei ihm stets Rath, und hat er Geld,
 Ein Jeder auch noch Gold erhält,
 Aus seinen milden Händen.

Ist der Familien Ruh gestört,
 So stiftet er stets Frieden:
 Die Jugend, von der Lust bethört,
 Weiß er mit sanften Schritten
 Zu leiten auf die rechte Bahn,
 Nimmt den Verblendeten den Wahn,
 Und führet sie zum Guten.

„Seh't doch den Fehlern Andrer nach!
 „Wer hat nicht auch die seinen?“
 So er oft zu den Leuten sprach, —
 „Schaut nur um euch: die Einen
 „Sind lahm, die Andern bucklich gar;
 „Was ist der Unterschied? — Fürwahr!
 „Die sind es mehr, — die wen'ger.

„Mit hundert Uebeln müssen wir
 „Auf dieser Erde streiten:
 „Wir sind nun einmal Wandrer hier,
 „Und müssen Manches leiden;

„Drum, Freunde! wollen wir, wohlan!
 „Nicht selbst noch unsre schlimme Bahn
 „Mit Steinen uns verderben!“

Was hier der Edle sprach, dieß war
 Auch seines Herzens Meinung:
 Doch was geschah nun? Wunderbar!
 Ihr staun't ob der Veränd'ring,
 Die, wie ihr nun erfahren sollt,
 In diesem Mann' ein Häufchen Gold
 Hervorzubringen wußte!

Ihm lachte, wie es schien, das Glück;
 Drum fand er tief verborgen,
 (Für ihn war es ein Mißgeschick,
 Die Quelle schwerer Sorgen,)
 Einst einen Schatz auf seinem Feld,
 Den er bald für ein Mittel hält,
 Viel Gutes zu bewirken.

Drauf sinnt er hin, drauf sinnt er her,
 Und spricht zu sich im Stillen:
 „Vielleicht erfülle ich noch mehr
 „Des Glückes ernststen Willen,
 „Wenn ich mit diesem Gold mein Geld
 „Bereine, und mir auf der Welt
 „Nun einen Namen mache!

„Ich kaufe mir ein größres Gut,
 „Vermehre die Vasallen,
 „Man weiß ja, was das Geld nicht thut!
 „Ich will zwar jetzt nicht prahlen:
 „Doch kommt es weit, werd' ich am End'
 „Sogar auch noch ein Präsident
 „In unsrer Residenzstadt!

„Ein Präsident? — dieß ist ein Wort!
 „Zwar hab' ich nicht studiret;
 „Doch hab' ich Geld genug! drum fort!
 „Da werd' ich dispensiret.
 „Für Gold und Geld ist Alles feil,
 „Und ist ein Berg auch noch so steil,
 „Mit Gold kann man ihn ebenen!“

So träumet er, und sein Project
 Macht ihm sehr viel zu schaffen,
 Bis aus dem Traum die Magd ihn weckt.
 „Schon gut, ich weiß, die Laffen!“ —
 Ruft er ihr gleich beim Eintritt zu, —
 „Sind in dem Hof — ich brauche Ruh:
 „Man soll mich heut nicht stören!“

Es war gerad' ein Feiertag,
 Und drum nach alter Sitte
 Das junge Volk im Schloßhof lag,
 Und wollt' in seiner Mitte

Den Herrn, den vielgeliebten schau'n,
Und sich an seiner Red' erbau'n,
An seinem Blick sich weiden.

Doch heute war die Freud' gestört,
Der Herr ließ sich nicht sehen;
Sein Anblick wurde heut entbehrt,
Man konnt' es nicht verstehen:
Im Zimmer blieb er ganz allein
Verschlossen, und sich selbst zur Pein
Flieht er der Menschen Antlik.

Er holet eine Summe Geld,
Den Rest der letzten Woche,
Aus einem Sack' herbei, und zählt,
Und bringt dann aus dem Loche,
Wohin er seinen Schatz verbarg,
Auch diesen bei; und thut so farg,
Als hätt' er nichts zu leben.

Doch plötzlich kommt ein armer Mann,
Von harter Noth gezwungen,
Und gehet ihn um Hülfe an:
„Es wird in mich gedrungen,
„Man drohet mir schon mit Gewalt;
„Wird heut die Steuer nicht bezahlt,
„So muß ich aus dem Hause!

„Ihr sehet, Herr! die große Noth;

„Bedenket meine Kinder!

„Sie haben keinen Bissen Brod,

„Ich hungere nicht minder!

„Mit zwanzig Thalern ist's gescheh'n,

„D laßt mich nicht vergebens fleh'n!

„Ich will es bald ersetzen!“

So sprach der Arme voll Vertrau'n;

Doch war sein Flehen fruchtlos.

„Auf mich, mein Freund, könnt' ihr nicht bau'n,

„Ich stehe ganz vom Gelde blos“ —

Erwiedert drauf der reiche Mann;

„Ich bin fürwahr nicht Schuld daran,

„Ich kann euch heut nicht helfen!“

Der Arme brach in Schluchzen aus,

Voll Kummer's in dem Herzen,

Und kehrte tief betrübt nach Haus,

Gequält von herben Schmerzen:

Er wußte weder Hülff noch Rath;

Bei Menschen fand er keine Gnad,

Vergebens war sein Flehen.

Doch plötzlich eilt der Herr ihm nach,

Und sucht ihn zu erreichen:

Was wohl ihm jetzt einfallen mag,

Was könnt' ihn so erweichen?

Er drückt den Bettler an die Brust,
Und reicht ihm dar in sel'ger Lust
Den Beutel, voll von Thalern.

Drauf läßt er durch der Glocke Schall
Das Dorf zusammen kommen.
Man staunt: es ist nicht Zeit zum Mahl,
Drum nahet man beklommen;
Man weiß nicht, was es geben soll,
Und harret daher erwartungsvoll
Auf höhere Befehle.

Der Herr erscheint mit seinem Schatz
In seiner Treuen Mitte,
Und gehet zum Versammlungsplatz
Mit feierlichem Schritte:
Auf einen Haufen schüttet er
Das Gold, das gar gewaltig schwer,
Ihn tief darnieder beugte.

„Dieß Geld ist euer Eigenthum,
„Ihr sollt es gleich vertheilen;
„Und gehet ihr gut damit um,
„So könnt ihr Wunden heilen,
„Die oft die Noth des Lebens schlug!“
(So sprach der Herr) „Wer Leid ertrug,
„Kann wohl am besten helfen!

„Vertheilt ist Gold ein großes Gut,
 „Doch eine Last für Einen;
 „Drum, Kinder! seyd auf eurer Hut,
 „(Ihr werdet es nicht meinen;)
 „Gefahren bringt uns dieß Metall,
 „Umgiebt das Herz mit hartem Stahl,
 „Und machet uns gefühllos.

„Die Probe hab' ich selbst gemacht,
 „Drum glaubet, was ich sage:
 „Ich hab' es nicht erst ausgedacht,
 „Ich war in dieser Lage.
 „Nicht immer ist das Glück uns hold,
 „Wenn es uns schenkte vieles Gold:
 „Gold ist auch eine Bürde!“

Dritte Fabel.

Der alte Baum und der Gärtner.

Ein Gärtner hatte einen Baum
 In seinem Garten stehen,
 Der einstens viele Birnen trug,
 Und dessen Werth man hoch anschlug.
 Doch jetzt sollt' es ihm gehen,

Wie es zu geh'n dem Alter pflegt,
 Man gönnet ihm nicht mehr den Raum,
 Weil er nun keine Früchte trägt.

Des Gärtners Hand ergreift das Beil,
 Und will den Armen schlagen.

„Halt ein, mein Freund! und hör' mein Fleh'n,
 „Vergönne mir doch, hier zu steh'n!
 „Wie kannst du es nur wagen,
 „Mit meinem Blute deine Hand
 „Zu färben? Dieß bringt dir kein Heil!
 „Mein Leben ist dir ja bekannt!

„Ich war an Früchten einst so reich
 „In meinen jungen Tagen;
 „Die Zeit entfloß, die Kraft entwich,
 „Des Alters Schwäche lähmte mich;
 „Ich brauch' dir's nicht zu sagen:
 „Mein Alter ist nicht meine Schuld:
 „Hierin ergeht es Allen gleich,
 „Drum habe noch mit mir Geduld!“

So sprach der Baum. „Es thut mir leid,
 „Ich kann dich nicht verschonen“ —
 Erwiederte der Gärtner drauf,
 „Dieß ist halt so der Dinge Lauf.
 „So pflegt die Welt zu lohnen!

„Ich brauche Holz; dieß ist dein Tod.
 „Das Schicksal ist's, das hier gebeut:
 „Gehorchen müssen wir der Noth!“

Drauf mit dem Baume sich vereint
 Ein Haufe Nachtigallen:
 Sie flehen für des Theuren Haupt,
 Der mit dem schönsten Grün umlaubt,
 Sie schützt vor Sonnenstrahlen:
 Umsonst ist ihrer Stimme Klang;
 Der Gärtner achtet, wie es scheint,
 Weit mehr das Holz, als Vogelsang.

Nun nahet eine Bienenschaar,
 Und rufet: „Halt, Erbarmen!
 „Bergönne uns den kleinen Raum,
 „Hier unter diesem alten Baum,
 „Und schone dieses Armen:
 „Dafür erhältst du jeden Tag
 „Den besten Honig, der fürwahr!
 „Dir manchen Thaler tragen mag!“

„Vortrefflich!“ — fällt der Gärtner ein, —

„Dieß rühret mich zu Thränen:

„Seit seiner Jugend brachte mir

„Der Baum die schönsten Früchte hier;

„Wollt' ich dieß nicht erwähnen,

„Wie er mir meine Müh' gelohnt,
 „So müßt' ich sehr undankbar seyn,
 „Pflicht ist es, daß er wird verschont.

„Ihm danke ich der Vögel Sang,
 „Die er vor Hitze schüzet:
 „Er wahrt sie vor der Sonne Strahl,
 „Sie würzen mir das kleine Mahl:
 „Dazu kommt, was ihr nützet:
 „Dieß dank' ich Alles diesem Baum;
 „Ich ehr' ihn auch sein Leben lang,
 „Und gönne ihm gern' diesen Raum!“

Der Gärtner geht,
 Und ruhig steht
 Der alte Baum:
 Drum rechnet wohl auf Dankbarkeit,
 Doch nur, wenn sie auch Vortheil beut!

Vierte Fabel.

Das Schaf und der Hund.

Von jeher lebten Schaf und Hund
 Im engen Freundschaftsbund,
 Und eines Tages erzählten sie

Sich ihres Lebens Mißgeschick:

„Wir sind denn doch ein armes Vieh,“ —

Begann das Schaf zu klagen —

„Als Sklave mußt du deinem Herrn

„Behorchen, und an seinem Blick,

„Was er befiehlt, erkennen.

„Was läßt sich hier noch sagen?

„Magst du vor Treue brennen,

„Und thust du auch von Herzen gern,

„Was man gebietet, was ist denn dein Lohn?

„Des Menschen Dankbarkeit, wer kennet sie nicht schon?

„Man giebt dich Preis der bittern Noth,

„Und endlich gar dem schwarzen Tod,

„Und mir geht es nicht besser!

„Sieh nur, noch raucht das Messer

„Vom Blute meiner Kinder!

„Und doch erhält der Mensch von mir sein Kleid,

„Und Nahrung auch nicht minder!

„Dafür zum Lohne wird mir solches Leid!

„So müssen wir denn Gut und Blut

„Aufopfern den Barbaren:

„Dann schlachten sie in blinder Wuth

„Uns, unsrer Kinder Schaaren.

„Ein solches Loos ward uns zu Theil!

„Zu finden ist für uns kein Heil!“

Darauf erwiedert ihm der Hund: „Du hast zwar Recht;

„Doch glaubst du wohl, dem Menschen geh' es wen'ger
schlecht?

„Weit besser ist es, unverschuldet leiden,
 „Als Unheil schuldbelastet zu verbreiten!“

Fünfte Fabel.

Der Hirt und die Heerde.

Einst zog am frühen Morgen
 Ein Hirte auf das Feld:
 Er kennet nicht die Sorgen,
 Das Treiben dieser Welt.

Ihm folgt die treue Heerde
 Zur Weide fröhlich hin:
 Wo ihm aus reicher Erde
 Die Kräuter schön erblüh'n.

Doch plötzlich dringen Fluthen
 Sich ihnen in den Weg,
 Und wider ihr Vermuthen
 Vermissen sie den Steg.

Ein Bach, von vielem Regen
 In vor'ger Nacht geschwellt,
 Tritt nun als Strom entgegen,
 Und überschwemmt das Feld.

Was ist nun anzufangen?
Wer hilft hier aus der Noth?
Hinüber zu gelangen,
Dieß bringt vielleicht den Tod!

Es liegt der Rath nicht ferne:
Ein Umweg führt zum Ziel:
Den macht der Hirt nicht gerne!
Drum sinnt er und steht still.

Bald hat er sich entschlossen:
Es hilft ein kühner Sprung.
Zwar droht Gefahr; — doch, Possen!
Die Heerd' ist stark und jung.

Frisch wird das Werk begonnen,
Der Hirte springt voran;
Glück soll den Muth belohnen,
Drum bricht der Hirt die Bahn.

Ihm folgt der Hund voll Treue,
Begünstigt vom Geschick:
Die Schafe hält die Scheue
Ein wenig noch zurück.

Doch endlich steh'n in Reihen
Auch sie zum Sprung bereit:
Des Hirten stetes Schreien
Den Armen Muth verleiht.

Doch will es nicht gelingen,
 Das Unglück bricht herein:
 Muth läßt sich nicht erzwingen;
 Er muß gegeben seyn.

Nur wenige besiegen
 Der wilden Wogen Wuth:
 Die meisten unterliegen
 Der ungestümen Fluth.

Verzweiflung faßt die Andern,
 Sie fliehen, jung und alt:
 Wo sollen sie hinwandern?
 Sie flüchten in den Wald.

Dort werden sie zur Beute
 Den Wölfen und der Noth,
 Und statt der grünen Waide
 Empfängt sie nur der Tod.

Der Hirt, betrübt im Herzen,
 Sieht diesen Jammer an,
 Und fluchet voll von Schmerzen,
 Der unglücksvollen Bahn.

*

Die Kürze dient dem Wege
 Nicht stets zum größten Ruhm:
 Ich liebe sichere Stege,
 Und gehe lieber um!

Sechste Fabel.

Die beiden Ragen.

Zwei Ragen wohnten einst in Einem Hause,
 An Wohlbeleibtheit sehr verschieden;
 Die eine war den ganzen Tag beim Schmause,
 Und lebte sehr zufrieden;
 Nichts störte ihre Ruh,
 Drum nahm sie immer zu
 An Fett, und ward sehr träge;
 Sie scheute alle Wege,
 Und selten nur erhob sie sich vom Lager.
 Die andere (noch jung) war äußerst mager;
 Die Knochen standen überall hervor,
 Der dürre Rückgrat ragte hoch empor.
 Die Rage war ein Sammerbild,
 Vor lauter Elend sanft und mild.
 Vor Hunger eilt sie hin und her,
 Vom Morgen bis zur tiefen Nacht,
 Vom Speicher in den Keller:
 Doch findet sie die Schüssel leer,
 Und leer sind alle Teller.
 Drum spricht sie endlich aufgebracht
 Zur wohlgenährten Schwester:
 „Wo lebt für mich ein Tröster
 „In dieser herben Noth,

„Wo mir der bittre Tod
 „Den Untergang stets droht?
 „Wie kommt es doch, daß du
 „Bei deiner steten Ruh,
 „Bei deinem Müßiggange
 „So köstlich wirst genährt,
 „Indeß (mir ist schon bange)
 „Der Hunger mich verzehrt?“ —
 „Die Sache ist mir wohl sehr klar,“ —
 Erwiedert jene drauf; —
 „Du läufst den ganzen Tag, nicht wahr?
 „Herum im weiten Haus
 „Nach einer durren Maus?“ —
 „Ist dieß nicht meine Pflicht?“ —
 „Dem widerstreit' ich nicht;
 „Doch ich — ich bleibe bei dem Herrn,
 „Er sieht die Sprünge gar zu gern,
 „Die ich ihm zum Vergnügen mache.
 „Dafür versüßet er mir meine Lage,
 „Er reichet mir die besten Bissen,
 „Und läßt mich auch in seinem Bette ruhen.
 „So ist es dir wohl klar, was hier zu thun?
 „Die Nützlichkeit genüget nicht; wir müssen
 „Auch dem Gebieter zu gefallen wissen!“

Siebente Fabel.

Der Affe und die Zauberlaterne.

Ihr weisen Herren, hochberühmt,
 Die ihr gelehrt und stets verblümt
 In hoher Rede prahlet,
 Und uns die Dinge malet,
 Wie sie zu finden niemals sind,
 Weßhalb wir euch auch nicht verstehen:
 (Doch nennet uns darum nicht blind;
 Denn was nicht ist, kann man nicht sehen.)
 Hört, was ich nun erzähle (es ist wahr)
 Und zieht daraus die Lehre: „werdet klar!“
 Ein Mann, der sich den Unterhalt
 Mit einer magischen Latern' verschaffte,
 Indem der Pöbel jung und alt
 Den ganzen Tag vor seiner Bude gaffte,
 Besaß auch einen Affen,
 Die Freude aller Laffen.
 Das liebe Thierchen war gar sehr geschickt,
 Und Alles über seine Kunst entzückt.
 Es tanzet auf dem Seile hin und her,
 Der Meistersprung selbst ist ihm nicht zu schwer;
 Es exerciert, wie ein Soldat,
 Drum es auch allen Beifall hat;

Tagtäglich läßt es seine Künste sehen.
 Doch einmal ist gerade ein Feiertag,
 Und seinem Herrn beliebt es, auszugehen.
 Der Affe bleibt allein, und sinnet nach,
 Wie er die Zeit zubringen will.
 Was meint ihr nun, worauf er fiel?
 Den Thieren in der Stadt will er ein Schauspiel geben:
 Er kann nicht einsam seyn, Gesellschaft ist sein Leben.
 Die Gäste finden sich sehr zahlreich ein.
 „Schön, meine Herren! kommet nur herein!“ —
 Ruft unser Affe seinen Freunden zu. —
 „Heut ist ein Feiertag, drum hab' ich Ruh,
 „Und will mit einem Schauspiel euch erfreuen,
 „Das sicherlich gehöret zu den neuen.
 „Es kostet nichts! drum nehmt nur Platz!“
 Man setzte sich; der Hund, die Katze,
 Das Huhn, der Truthahn und das Schwein —
 Ein Jedes nahm sein Plätzchen ein.
 Nun bringet man die magische Laterne,
 Und eilig schließet man die Läden zu.
 Es herrschet allenthalben tiefe Ruh,
 Der Affe stellet sich ein wenig ferne,
 Und sucht in einer hochgelehrten Rede,
 Was kommen soll, den Gästen zu erklären.
 Das Reden kann man ihm wohl nicht verwehren;
 Doch ohne Früchte blieb, was er hier säte.
 Man gab nicht Acht, und hatte lange Weile,
 Und lieber sähe man ihn auf dem Seile.

Man gähnet; doch kaum hat er ausgesprochen,
 So ist auch schon der Beifall ausgebrochen,
 Darauf ergreift der Affe sehr erfreut
 Ein buntgemaltes Glas,
 Und steckt es sehr geschickt in die Laterne.
 Doch ach! zu seinem größten Leid
 Erkennt man nichts, nicht nah, noch in der Ferne.
 Verdorben ist der Spaß!
 Doch ruft er stets: „Nicht wahr, recht schön?
 „Dieß hat man wohl noch nie geseh'n?
 „D seht nur hier der Sonne Pracht,
 „Und dort den schönen Mond bei Nacht!
 „Seht hier, der erste Mensch und seine Frau,
 „Und dort der Welt Erschaffung, — wie genau!
 „Seht, sehr!“ So ruft der Affe immer fort.
 Die Gäste sahen nichts; drum nahm die Kat' das Wort:
 „Von allen diesen Herrlichkeiten
 „Kann ich auch gar nichts unterscheiden!“ —
 „Mir geht es eben so!“ — sprach drauf der Hund. —
 „Und mir,“ — begann das Schwein — „ist dieß zu rund;
 „Ich weiß nicht, wie ich es soll nennen?
 „Ich kann von Allem nichts erkennen!“
 Der Affe stört sich keineswegs hieran,
 Und preiset schön, was Niemand sehen kann.
 Wie kommt doch dieß? — Die Ursache wollt ihr ergründen?
 — Vergessen ward es, die Laterne anzuzünden.

Achte Fabel.

Das Kind und der Spiegel.

Aufgezogen in der Hütte
 Eines armen Bauern, kehrt ein Kind
 Einst zu seiner Aeltern Mitte
 Froh zurück, und staunt (wie Kinder sind,)
 Als sein Bild aus einem Spiegel
 Freundlich ihm entgegen strahlt.
 Seine Freude hemmt kein Zügel
 Wenn es sieht des Kind's Gestalt.

Doch bald kommt ihm ein Gedanke,
 Wie es oft schon großen Kindern ging,
 Und es fiel die enge Schranke
 Zwischen Lust und Uebermuth: es fing
 Nämlich an, die frohe Miene
 Zu verfinstern, und nun giebt
 Auch das Glas (ist's Trug der Sinne?)
 Jenes Bild zurück getrübt.

Drauf das Kind die Hand erhebet,
 Und, von Born entbrannt, dem Spiegel droht;
 Was geschieht? — das Kind erbebet,
 Und auf's Höchste steigt seine Noth.

Seine Drohung wird erwiedert,
 Und nun schlägt es mit der Hand
 An den Spiegel, daß er zittert,
 Und zerspringet an dem Rand.

Doch des Kindes Finger tragen
 Blut'ge Spuren dieser bösen That,
 Und der Mutter will es sagen,
 Wie man grausam es mißhandelt hat.
 Diese trocknet ihm die Thränen,
 Sie ermahnet es zur Ruh,
 Und, (wie kann man anders wännen?)
 Trost spricht sie dem Liebling zu.

„Nicht wahr, du hast angefangen,
 „Ein Gesicht zu machen diesem Kind?“
 Fragt, zum Ziele zu gelangen,
 Nun die Mutter. „Ja!“ — „Wohlan, geschwind,
 „Gieb nun Acht, was ich dir sage:
 „Lächelst du, so lacht dein Bild,
 „Und es gleicht in jeder Lage
 „Nur dir selbst; drum sey stets mild.“

*

So ergeht es uns im Leben;
 Nicht vergebens ist des Edlen Streben,
 Und der Bösewicht
 Findet sein Gericht.

Hast du Böses oder Gutes einst gethan,
 Sicher folget Strafe oder Lohn:
 Die Vergeltung ist gewiß kein leerer Wahn;
 Ihre Stunde kommet schon!

Neunte Fabel.

Der Gimpel und der Rabe.

Einst wohnten ein Gimpel und Rabe zusammen
 In demselben Vogelbauer,
 Und, sang nun der Gimpel sein Liedchen, so nahmen
 Alle, stehend auf der Lauer,
 In dem ganzen Hause
 Theil am Ohrenschmause.

Doch wenn das Gefrächze des Raben ertönte,
 Und er Brod und Fleisch verlangte,
 So gab man ihm, daß man den Schreier versöhnte,
 Was er wollte, weil man bangte,
 Man vermög' ihn nicht zu stillen,
 Ohne ihm zu thun den Willen.

Der Gimpel hingegen, berühmt im Gesange,
 Wagte niemals eine Bitte:
 Man freute sich zwar an dem herrlichen Klange
 Seiner Stimme; doch ihm blühte

Herbes Loos: es war nicht selten,
Daß ihn Durst und Hunger quälten.

Man lobte ihn zwar, doch vergaß man des Armen;
Und so fand man ihn am Morgen
Einst leblos im Käfig; es hat aus Erbarmen
Ihn der Tod befreit von Sorgen.
Nimmer wird sein Lied erschallen,
Und erlöst ist er von Qualen.

*

Nach dem Raben fragest du?
Herrlich lebt er und in Ruh.

Zehnte Fabel.

Das Pferd und das Füllen.

Täglich führte einst zur grünen Weide
Seinen einz'gen Sohn ein Pferd, und beide
Lebten dort in ungestörter Lust.

Was sie immer wünschten, war vorhanden,
Schatten, Wasser, Kräuter, und sie kannten
Keinen Mangel; Wonne füllt die Brust.

Doch von Dauer ist wohl nichts auf Erden,
 Wie schon oft die Proben deutlich lehrten;
 Mißbehagen trat auch hier bald ein.
 Langeweile plagt das arme Füllen;
 Denn nichts steht entgegen seinem Willen,
 Auf der Weide soll es Herrscher seyn.

Niemand störet es in seiner Wonne,
 Schatten schützt es vor dem Stich der Sonne,
 Und das Wasser ladet es zum Bad;
 Nahrung findet sich im Ueberflusse;
 Doch zu bald unmäßig im Genuße
 Weiß es nicht, woran es Freude hat.

Endlich bricht es aus in laute Klagen:
 „Vater! mich befällt ein Mißbehagen;
 „Ach! ich fühl' es schon seit läng'rer Zeit:
 „Von hier fortzukommen, laß uns eilen,
 „Nimmer kann ich länger hier verweilen;
 „Führe mich hinweg von da recht weit.

„Diese Kräuter bringen mir Verderben,
 „Wenn ich sie verzehre, muß ich sterben;
 „Wahrlich! ganz geschmacklos ist der Klee;
 „Nicht mehr ist das Wasser zu genießen:
 „Drum, o Vater! glaube mir, wir müssen
 „Fort von hier; mir ist es schon ganz weh!“

„Recht, mein Kind! wir müssen fort, dein Leben
 „Dürfen wir hier nicht dem Tod preisgeben!“
 Fiel das Pferd darauf dem Sohn in's Wort.
 Angetreten ward sogleich die Reise,
 Und das Füllen, froh nach alter Weise,
 Tauchzte laut, und eilte springend fort.

Ernsten Schrittes geht das Pferd: es führet
 Nun das Söhnchen, wie es sich gebühret,
 Auf dem unbekannten Pfade an.
 Sie versuchen bald des Weg's Beschwerden,
 Die mit jedem Schritte sich vermehrten;
 Und Gefahren droht die steile Bahn.

Durst und Hunger muß man jetzt besiegen,
 Hohe Berge werden überstiegen:
 Nirgend ladet eine Weide ein.
 Doch vergebens ist hier alles Klagen,
 In Geduld muß man das Elend tragen,
 Und zufrieden mit dem Schicksal seyn.

Endlich kommt nach langer Nacht der Morgen,
 Und mit ihm erwachen neue Sorgen;
 Denn der Hunger regt sich heute mehr.
 Eine Brombeerstaude muß ihn stillen;
 (Ungewohnte Nahrung für das Füllen,
 Dennoch schmeckt sie ihm, — es hungert sehr.)

Fortgesetzt wird hierauf die Reise;
 Doch das Füllen jauchzt nicht mehr, und leise
 Geht es neben seinem Vater her.
 Und so waren schon zwei Tag' verflossen,
 Manche Thräne ward vor Schmerz vergossen,
 Und es war geprüft in harter Lehr'.

Drauf geleitet, als die Nacht gekommen,
 Seinen Sohn der Vater, selbst beklommen,
 Unbemerkt zum Weideplatz zurück.
 Und ein Gräschen findet hier das Füllen,
 Und es eilt den Hunger nun zu stillen,
 Freudetrunken über dieß Geschick.

„Herrlich, Vater! sind doch diese Kräuter;
 „Laß uns hier verbleiben; wozu weiter
 „Suchen einen Weideplatz? wir sind,
 „Einen bessern für uns aufzufinden,
 „Besser unser Glück noch zu begründen,
 „Nicht im Stande!“ — rief entzückt das Kind.

Doch alsbald verändert seine Wonne
 Sich in Schrecken; denn es steigt die Sonne
 Plötzlich an dem Himmelszelt empor;
 Und das Füllen sah zu seinem Leide,
 Daß es wieder auf der alten Weide
 Sich befand, wie wen'ge Tag' zuvor.

„Weißt du nun, mein Sohn, wie dir geschehen?“
 Sprach der Vater drauf: „So muß' es gehen;
 „Uebermäßig warst du im Genuß,
 „Drum entflohen dir des Lebens Freuden,
 „Und an ihre Stelle traten Leiden,
 „Denn auf Uebermaaß folgt Ueberdruß.“

Eilfte Fabel.

Der weiße Elephant.

Manche Völker Asiens verehren,
 Den Elephanten, — wie man Götter ehrt,
 Und besonders noch den weißen.
 Wenn er sich im Volke zeigt, so kehren
 Die Blicke (denn, ihn sehen, ist verwehrt)
 Um ihm Ehrfurcht zu beweisen,
 Sich zur Erde demuthsvoll.

Zum Pallast erhebt sich seine Wohnung,
 Mit Silber und mit Gold sehr reich geziert;
 Sein Besitz erregt oft Kriege,
 Menschenblut vergießt man ohne Schonung;
 Wenn nur das Mittel zu dem Ziele führt,
 Ist man glücklich in dem Siege,
 Hat erkämpft einen Gott!

Fühlend, daß er sey, wie andre Thiere,
 Befragte einst ein weißer Elephant
 Nach dem Grunde dieser Ehre
 Sich bei seinem Führer. „Es gebühre
 „Ihm alle Ehrfurcht; denn es sey bekannt“
 (So erhält er hier die Lehre,)
 „Seine Würde, sein Verdienst.

„Seine Demuth sey zu groß; man wisse,
 „(Die Priester hätten es geoffenbart,)
 „Daß im weißen Elephanten
 „Eine Heldenseele wohnen müsse.“ —
 „Wie, Freunde! ihr glaubt Märchen dieser Art?
 „Deßhalb leben wir in Banden?“
 Fragt darauf der Elephant.

„Ja gewiß!“ — „So bist du denn betrogen;
 „D laß mich frei zu meinen Wäldern hin;
 „Klar am Tage liegt die Lüge.
 „Hast du erst die Sache reif erwogen,
 „So wirst du wohl erkennen, wer ich bin.
 „Daß ich dich, o Freund! betrüge,
 „Dieses bleibe fern von mir!

„Doch betrachte nur einmal die Weise,
 „Wie dir mein Leben offen hier sich zeigt:
 „Zwar mit Stärke ausgerüstet,
 „Kränk' ich nie den Schwachen auch nur Irise;

„Du weißt, wie sich mein Herz zum Mitleid neigt,
 „Wie es niemals stolz sich brüstet,
 „Nie beleidigt; denn — ich bin kein Mensch!“

Zwölfte Fabel.

D e r P h ö n i x.

An einem schönen Tage kam
 Aus weitentferntem Lande
 Ein Wundervogel, und man nahm,
 Obschon man ihn nicht kannte,
 Ihn gerne auf in unserm Haine;
 Man folgte hier, wie oft, dem Scheine.

Ein Phönix war es, und es eilt
 Der Vögel Schaar, ihn zu begrüßen;
 Man macht den Hof ihm, wo er weilt,
 Man buhlt um seine Gunst; es müssen
 Selbst Neid und Bosheit eingestehen,
 Daß solche Pracht man nie gesehen.

Die Federn, seiner Stimme Klang,
 Erfüllet Alle mit Entzücken:
 Man nennet göttlich seinen Sang,
 Und eilet, ihn mit Ruhm zu schmücken.

Nur dahin gehet Aller Streben,
Mit Lob und Preis ihn zu erheben.

Die Nachtigall bekennet laut,
Nie schönern Sang gehört zu haben.
Der Pfau stets auf den Phönix schaut,
Um seinen Blick an ihm zu laben.
Bewundrung füllet Aller Herzen:
An Trennung denkt man nur mit Schmerzen.

Der Phönix wird als Himmelssohn,
Als Vogel = König sehr geehret;
Mit Staunen nur spricht man davon,
Wie er, vom Feuer nicht verzehret,
Verjüngt sich aus der Gluth erhebet,
Und vor der Flamme Wuth nicht bebet.

Doch während man den Phönix preist,
Seufzt eine Turteltaube leise.
Der Gatte hört dieß, und verweist
Dieß Schweigen ihr auf sanfte Weise.
„Es regt der Neid sich, wie es scheint?“
„O nein!“ — erwiedert sie und weinet.

„Ihr preiset dieses Vogels Glück?“
„Ganz anders fühle ich im Herzen:
„Mich jammert nur sein Mißgeschick,
„Und füllet mir die Brust mit Schmerzen.

„Der Arme steht allein:
 „Wie kann er glücklich seyn?“ —

Dreizehnte Fabel.

Die Elster und die Taube.

Einer Taube war es eingefallen,
 Neben einer Elster ihren Sitz
 Aufzuschlagen; doch, ein Bild zu malen,
 Wie sie lebten, ist zur Zeit unnütz.

Freilich sonderbar
 War die Wahl, fürwahr!
 Doch man kennet ja der Taube Wiß.

Liebe herrschte nur im Nest der Taube,
 Und Zufriedenheit und stilles Glück;
 Bei der Elster schreit man stets vom Raube
 Ihrer Eier und von Mißgeschick.

Auf die Nachbarin
 Kehrt die Taube hin
 Ungern nur den liebevollen Blick.

Wenn die Elster Schläge von dem Gatten
 Als der Liebe Unterpfand bekam,
 Wenn sie Zank und Streit zusammen hatten,

Eilet sie sogleich, von Schlägen lahm,
 Zu der Taube, klagt,
 Was sie oft gesagt,
 Schimpft und weinet laut vor bitterm Gram.

Ihres Gatten Fehler herzuzählen,
 Macht ihr Freude, und sie nennt ihn roh,
 Stolz und hart: wenn er sie könne quälen,
 Wie es ihm gefalle, sey er froh;
 Nebstdem plag' ihn noch
 Eifersucht und doch,
 Wenn er eine Krähe sähe, so

Doch genug! mit hundert solchen Sachen
 Fällt sie ihrer Nachbarin zur Last,
 Und sie hört beinah nicht auf zu klagen.
 „Aber“ — fragt darauf die Taube — „hast,
 „Freundin! du nicht auch,
 „Wie es ist der Brauch
 „In dem Leben, deiner Fehler Last?“

„Ei, gewiß! ich will sie dir bekennen:
 „Leichtsinn, Eitelkeit, bisweilen Born“ —
 „Dieß ist also eurer Zwietracht Born?“
 Spricht die Taube drauf;
 „Gieb das Klagen auf;
 „Deine Laune reizt den Mann zum Born.“

„Wie, was muß ich hören? meine Launen,“ —

Fällt darauf ergrimmt die Elster ein, —

„(Ueber deine Frechheit muß ich staunen) —

„Sollten Schuld an meinem Elend seyn?

„Fort, hinweg von mir,

„Geh', du dummes Thier!

„Zu den Tauben ein, mich laß allein!“

*

Man bekennt nicht selten seine Schwächen!

Andre sollen dann uns widersprechen!

Vierzehnte Fabel.

Die Erziehung des Löwen.

Dem Löwen ward ein Sohn geboren;

Darob erfreute sich das ganze Reich.

Die Könige sind auserkoren,

An Freunden Ueberfluß zu haben,

Sowie an allen Glückesgaben;

Drum kam auch nichts der hohen Freude gleich,

Womit den jungen Herrscher man empfing,

Und nichts der Liebe, wie man an ihm hing.

Nun war dem Vater angelegen,
 Den Sohn den besten Händen zu vertrau'n;
 Und reiflich mußte man erwägen,
 Wer wohl zu diesem Amt sich schicke,
 Und daß es auch dem Wächter glücke,
 Hierbei nur auf den rechten Mann zu bau'n,
 Der tüchtig sey, dem Werke vorzusteh'n,
 Und, wie es ziemt, dem Bögling aufzuseh'n.

Um sicherer zum Ziel zu kommen,
 Beruft der Löw' der Thiere großen Rath;
 Und als man dessen Zweck vernommen,
 Und aufgefordert war, zu sagen,
 Was wohl in diesem Fall zu machen:
 So stand zuerst der Tieger auf, erbat
 Vom König sich das Wort, und ließ darauf
 Der ungezwung'nen Rede freien Lauf:

„Mein hoher Herr, nur in dem Kriege
 „Bermag, fürwahr! ein König groß zu seyn!
 „Sein Ruhm bestehet immerhin im Siege:
 „Drum müsse euer Sohn auf Erden
 „Ein Gegenstand des Schreckens werden:
 „Und sicher stimmen Alle überein,
 „Daß dem die Leitung eures Sohns gebührt,
 „Der mächtig in dem Wald die Herrschaft führt.

Darauf, gesinnet wie der Tieger,
 Ertheilet ganz denselben Rath der Bär.

„Die Kunst, daß er stets werde Sieger,
 „Erlerne nur dein Sohn; erreicht
 „Ist unser Ziel, wenn er nie weicht
 „Dem Feinde. Dieses ist die beste Lehr’!
 „Dum muß sein Führer auch ein Krieger seyn,
 „Der es versteht, zum Kampf ihn einzuweih’n!“

Demnächst erklärt der Fuchs: ein König,
 Bedürfe vorzüglich der Politik:
 Drum sey es schlimm, wenn gar nichts oder wenig
 Sein Führer von der List verstehe,
 Und man hierauf auch nicht viel sehe:
 Dieß sey sehr oft ein großes Mißgeschick.
 So fordert jedes Thier die Eigenschaft,
 Die es selbst hat, List, Stärke, Muth und Kraft.

Zuletzt läßt auch der Hund sich hören:
 „Ich weiß, Gebieter! daß den blut’gen Krieg
 „Wir niemals können ganz entbehren:
 „Doch wähle man ihn nur mit Schmerzen,
 „Und jene falsche List der Herzen,
 „Womit die Politik erschleicht den Sieg,
 „Ist keine Kunst für eines Löwen Sohn,
 „Der einst besteigen soll des Vaters Thron!

„Ich kenne hier ganz andre Wege,
 „Wenn es, das Volk sich zu gewinnen, gilt,
 „Man höre mich, und überlege:

„Das beste Mittel, Unterthanen
 „Den Pfad des Heils und Glücks zu bahnen,
 „Ist des Regenten Liebe, dieser Schild,
 „Der vor dem Feind den besten Schutz gewährt, —
 „Die Wissenschaft, die nur das Beispiel lehrt!

„Drum gehet, Herr! dem Sohn mit Liebe
 „Auf dieses Lebens Pfaden selbst voran,
 „Und weih' ihn ein in diese sanften Triebe!“

Der Hund verstummt; noch hat an diesem Orte
 Man nie gehört dergleichen Worte;
 Man staunt ob dieser neugewählten Bahn,
 Als Redner aufzutreten. Alles schweigt;
 Darauf der Löwe sich zum Hunde neigt:

„Mein Freund, dir sey es anvertrauet,
 „Des Staats und meines Lebens höchstes Glück:
 „Wohin mein Auge immer schauet,
 „Triff' dich die Wahl; sey meinem Sohne
 „Der Führer auf der Bahn zum Throne;
 „Zieh' mit ihm hin, und kehrt er einst zurück,
 „So sey er fromm im Herzen, reich an Geist:
 „Dann sterb' ich gern, mein Volk ist nicht verwaist!“

So sprach der Löwe, und es machet
 Mit seinem Zögling sich sogleich der Hund
 Fort auf die Reise. Desters klaget
 Der junge Prinz ob der Beschwerden,

Die ihm die Wege bulden lehrten;
 Doch seine Abkunft ist ihm ja nicht kund;
 Drum leidet er in Stille mit Geduld,
 Und freuet sich des weisen Führers Huld.

Es hatte dieser ihm erzählt,
 Er sey ein armer Hund, verjagt
 Aus seiner Heimath und gequälet
 Von Elend lebten fern im Lande,
 Die ihm vereint durch Blutesbande.
 Dieß und dergleichen ward ihm vorgesagt.
 So fühlt er denn des Lebens harte Noth
 Und sieht sich oft von der Gefahr bedroht.

Er muß von einem Land zum andern,
 Er, der bestimmt ist zum Herrscherthron,
 Gleich einem armen Hunde wandern;
 Hier sieht er, wie die Mächt'gen leben,
 Wohin der Großen Pläne streben,
 Wie selten Tugend ärntet ihren Lohn;
 Wie sich umsonst die Rechtlichkeit bemüht,
 Und wie ihr nur die Dornenkrone blüht.

Er sieht das Blut des Hasen rauchen,
 Getödtet von des grimm'gen Fuchses Zahn, —
 Der Schafe Blut den Wolf einsaugen,
 Das Panterthier den Hirsch zerreißen,
 Die Armuth von der Thüre weisen,

Die Thorheit schwelgen auf der Wollust Bahn:
 Er sieht, wie man dem Stier' mit Hunger lohnt,
 Und wie der Affe hoch in Ehren thront.

„Dieß ärgert mich, mein Freund! im Herzen;
 „Sprich, ist es denn dem Könige bekannt?“ —
 Fragt, tief erfüllt von herben Schmerzen,
 Den Führer einst der junge Löwe. —
 „Dieß wäre gut, mein Sohn! dann gäbe
 „Es nicht so vieles Unrecht in dem Land'.
 „Der gute König weiß gar nichts hievon,
 „Des Landes Klagen dringen nicht zum Thron!“

So nahm der Löwe stets an Tugend,
 An Klugheit und an Weisheit zu:
 Er lernte schon in seiner Jugend,
 Was Manche oft in alten Tagen
 (Man darf es kühn mit Wahrheit sagen,)
 Noch nicht gelernet haben, wie im Nu.
 Zum Großen leitet ihn der Führer an,
 Mit Worten nicht, — auf der Erfahrung Bahn.

Herangereift ist nun an Jahren
 Der Bögling, wie an Körperkraft und Geist;
 Doch hat er immer bisher nicht erfahren,
 Daß er ein Löwe ist, zum Throne
 Bestimmt. Da spricht er einst vom Lohne,
 Den er dem Führer schuldig ist, und preist

Sich glücklich, wenn er künftig danken kann
Dem Freund, der ihn gebildet hat zum Mann.

Und als sie nun hievon so sprechen,
Stürzt grimmig auf den Hund ein Tieger los.
Der Löwe eilt, den Freund zu rächen,
Er brüllt vor Zorn, er sträubt die Mähne,
Und wüthet, ähnlich der Hyäne,
Mit blut'gen Krallen in des Feindes Schooß.
So ward mit harter Müh' der Sieg erkämpft,
Und seine Wuth im Blut' des Feind's gedämpft.

„Du bist gerettet!“ — ruft er trunken
Vor Freude, und stürzt an des Freundes Brust.
„Zu Boden ist der Feind gesunken,
„Ein Wunder krönte mein Bemühen,
„Mir war des Löwen Kraft verliehen!“ —
„Du bist ein Löwe!“ — fällt voll sel'ger Lust
Der Hund ihm in das Wort. „Gelöst ist
„Das Räthsel jetzt, weil du ein Löwe bist!

„Was mir dein Vater aufgegeben,
„Hab' ich gewiß mit seltner Treu' vollbracht:
„Nun ziehe hin, am Hof zu leben,
„Ein Vater deinem Vaterlande;
„Zerrissen sind jetzt unsre Bande,
„Und hab' ich auch mir oft vorausgesagt,
„Daß mich von dir einst eine Stunde trennt,
„So ist doch nichts, das meinen Kummer nennt!“

Fünfzehnte Fabel.

Die Grille.

Eine arme kleine Grille
 Sah, im Grase hingestreckt,
 Eines Schmetterlinges Spiele
 Staunend zu. Der Rose neckt
 Alle Blumen durch sein Wandern
 Von der einen zu der andern,
 Naschet hier und naschet dort,
 Spricht von Treue, hält nicht Wort,
 Ziehet Aller Augen an,
 Täuschet sie mit leerem Wahn,
 Strahlet golden in der Sonne
 Und erfüllt das Herz mit Wonne,
 Wenn er sich der Blume nah't.
 „Sonderbar! das Schicksal hat“ —
 Spricht bei sich die Grille, —
 „Unsre Loose sehr verschieden
 „Ausgetheilt hinieden!
 „War es doch sein Wille,
 „Daß die herrlichsten der Gaben
 „Dieser Schmetterling soll haben;
 „Nirgend aber ist für mich ein Heil;
 „Denn mir wurde nichts zu Theil;
 „Niemand würdigt mich des Blickes,

„Und die Härte des Geschickes
 „Beugt mich schwer darnieder!“
 Als die Grille so geklagt,
 Hält die Wiese plötzlich wieder
 Von dem Lärmen muntreer Tungen
 Deren Schaar sich eifrig plagt,
 Bis es endlich ihr gelungen,
 Zu befried'gen ihr Verlangen,
 Und den Schmetterling zu fangen.
 Da die Grille dieses sieht,
 Preiset sie ihr Loos, und zieht
 In's Verborg'ne sich zurück.
 Glanz verleiht nicht immer Glück!

Sechzehnte Fabel.

Der Seiltänzer und die Gewichtstange.

Ein Jüngling tanzte auf dem Seile,
 Und, weil er in der Kunst geschickt,
 So ward viel Beifall ihm zu Theile.
 Voll Muths betritt er seinen schmalen Pfad,
 Wo er kaum Raum für seine Füße hat:
 Er wandert hin und her, und ist nicht bange;
 Er weiß, wie er zu leiten hat die Stange,

Und dankt es ihr, daß Alles glückt.
Bald springt er auf, bald beuget er sich nieder,
Und schnellst sich in die Höhe wieder.
Gleich Vögeln, die das Wasser kaum berühren
Im Flug', und so das Auge irre führen,
Erhebt er sich in solcher Eile,
Daß man es nicht gewahrt, vom Seile,
Und scheint in der Luft zu schweben.
Da kommt ihm einstens der Gedanke:
„Der Stange will ich ihren Abschied geben;
„Die Krücke ist ja nur für Kranke;
„Drum fort mit ihr! ich kann sie wohl entbehren;
„Dieß dumme Holz wird mich nichts Neues lehren!“
Gesagt, gethan! Doch was geschieht?
Das Gleichgewicht entflieht;
Es wankt der junge Thor und fällt,
Da ihn die Stange nicht mehr hält.
Dieß diene dir zur Lehre, liebe Jugend!
Drum folge stets dem Ruf der Tugend:
Zwar wird von ihm beschränkt dein Wille,
Doch führt er dich zum sichern Ziele.

Siebenzehnte Fabel.

Das Hühnchen und der alte Fuchs.

Ein Hühnchen, jung und unerfahren,
 Verlor sich einst von dem gewohnten Stall
 Mit stetem Traben, Glucken, Scharren,
 Und wurde nun des blinden Schicksals Ball.
 Erst spät gewahrt es, daß den Pfad
 Aus Irrthum es verloren hat.

Es schaut sich um; was muß es sehen?
 Ein alter Fuchs begegnet seinem Blick.
 Zum Himmel ruft des Hühnchens Flehen
 Um Rettung vor dem nahen Mißgeschick;
 Vor Furcht erbebt des Armen Herz;
 Es ängstigt schon der Todes-Schmerz.

Doch tritt mit liebevoller Miene
 Der Fuchs hinzu, und spricht es freundlich an:
 „Ich habe Böses nicht im Sinne,
 „Und stör' dich nicht auf deiner stillen Bahn;
 „Drum eile doch nicht so geschwind
 „Auf und davon, mein liebes Kind!

„Du bist wahrhaftig schlecht berathen,
 „Wenn meine Gegenwart vielleicht dich schreckt;

„Ich weiß wohl, daß der Kameraden
 „Ruchlose Schaar euch Arme öfter neckt:
 „Die Bursche dürsten stets nach Blut;
 „Drum seyd vor ihnen auf der Huth!

„Man fürchtet sie an allen Orten;
 „Ich rede ihnen immer redlich ein;
 „Doch hören sie nicht auf, zu morden,
 „Und sind der Nachbarschaft zur wahren Pein;
 „Vergebens ist hier mein Bemühen,
 „Von ihrer Lust sie abziehen.

„Doch mach' ich mir es zum Vergnügen,
 „Der Unschuld meinen ganzen Schuß zu weihn,
 „Und, kann ich deine Furcht besiegen,
 „So laß mich immerhin dein Führer seyn.
 „Im Wohlthun finde ich mein Glück;
 „Drum bring' ich dich nach Haus zurück.

„Auch will ich deinen Schwestern sagen,
 „Daß Böses ihnen heute Nacht noch droht:
 „Ein alter Fuchs will nämlich wagen,
 „Sich einzuschleichen und dem schwarzen Tod
 „Sie preiszugeben. Drum, wohlan!
 „Geschwind, daß ich noch helfen kann.“

Das Hühnchen läßt sich überlisten,
 Und führt den Fuchs sorglos in's Hühnerhaus.



Die beiden Perser.

Jenes vom Schöpfer verliehene Licht, es ersticket, und
wähnet,

In dem Dunkeln umher zu wandeln, sey seine Bestimmung.

Einst verehrten im Perserland, dem Geseze der Väter
Treu, zwei Brüder den Gott der Sonne. Doch wankte
der Eine

In dem Glauben des Volks, und lebte nur seinen Ideen;
Rühmte sich laut, der Sonne erhabenes Wesen zu kennen,
Und erhob vom Morgen bis Abend den Blick zu dem
Himmel,

Um mit dem gold'nen Gestirn' sich immer mehr zu be-
freunden.

Doch der Arme verlor, von dem Glanze Gottes geblendet,
Seiner Augen Licht, und ward nun zum Gottesverläugner.

Drauf der Andere, fromm und abergläubisch, betroffen
Ueber des Bruders Geschick, entfliehet der Helle des Tages,
Und, um sicher dem tödtenden Strahl der Sonn' zu ent-
gehen,

Suchet er eine Höhle sich auf, und lebet im Dunkel,
Zu der Finsterniß ewiger Nacht sich grausam verdammend.

Menschen! erfreuet euch doch der vom Himmel ver-
liehenen Wohlthat,
Wenn ihr auch nicht den göttlichen Geber zu fassen
vermöget!

Ueberall sehet ihr ihn; er spricht zu unserem Herzen;
O verkennet nur nicht die Stimme des liebenden Vaters!
Ferne sey es von uns, aus Stolz ergründen zu wollen,
Was, in Dunkel verhüllt, dem menschlichen Blicke ent-
zogen;

Doch auch ferne, des Himmels Geschenke zurücke zu
weisen!

Laßt uns gebrauchen das göttliche Licht, um besser zu
werden;

Unsere Tugenden sind das herrlichste Denkmal der Ehr-
furcht

Gegen den Schöpfer, und weise ist nur, wer Gerechtig-
keit übet!

Neunzehnte Fabel.

M y s o n.

Myson war einst in Griechenland
Als weiser Mann weithin bekannt.
Er war zwar arm, doch sehr zufrieden,
Gesellschaft ward von ihm gemieden,
Und fern in einem dunkeln Hain
Lebt er der Wissenschaft allein.
Es herrschte ringsum tiefe Stille,
Die nur er selbst durch lautes Lachen
Bisweilen unterbrach.
Man staunte über diese Grille,
Und kam zu ihm, um ihn zu fragen
Wie er in seiner Lag',

Ganz einsam und allein,

So munter könne seyn?

„Ei, Freunde!“ — sprach er — „dieses will ich euch
wohl sagen;

„Gerade weil ich einsam bin, kann ich so lachen!“

Drittes Buch.

Erste Fabel.

Die Affen und der Leopard.

In einem Haine trieben Affen einst ihr Spiel;
Es mußte einer mit verschloßnen Augen,
Um den die Kameraden herumtauchen,
Sich knieen oder setzen auf des Andern Schooß,
Und seine Hand den Schlägen geben bloß,
Bis er, wer ihn geneckt, errieth durch das Gefühl.
Oft rieth er falsch; die andern jauchzten dann und schrie'n,
Indeß der Arme lag auf seinen Knie'n.

Von diesem Lärmen beigezogen,
Erscheint ein Leopard im Kreis der Affen,
Und plötzlich ist die Freud' verflogen.
Vor Angst vermag man kaum zu gaffen,

Und auf den hohen Gast zu wenden seinen Blick.
 „Fahrt fort in eurem Spiel; ein günstiges Geschick“ —
 Beginnt der Leopard — „hat mich zu euch geführt;
 „Laßt mich ein Zeuge eurer Freude seyn,
 „Und gönnt mir Theil an euerem Verein;
 „Ich spiele mit, und thue, wie es sich gebührt!“ —
 „Ach, Herr! die Güte ist zu groß,
 „Es ist zu viel von euch, sich so herabzulassen!“ —
 „Dieß schadet nicht; ich scherze bloß;
 „Ich darf doch wohl bisweilen auch ein wenig spaßen!
 „Auch bin ich Philosoph, und sehe ein,
 „Daß ich ein Thier, wie andre Thiere, bin.
 „Drum, liebe Freunde! laßt uns lustig seyn;
 „Die Zeit entflieht; drum frisch zum Spiele hin!“

Die Affen hörten dieß, und voll Vertrauen
 (Wer sollte nicht auf solche Worte bauen?)
 Verlieren sie die Furcht, und fahren fort zu spielen.
 Der eine streckt die Hand frei aus; der Leopard
 Schlägt ihn darauf; doch ist der Schlag ein wenig hart;
 Man sieht am Gaste Blut; der Affe kann es fühlen,
 Wer ihn getroffen hat; doch schweigt er stille,
 Und eilt davon. Die andern scherzen wohl und lachen,
 Doch suchen sie sich auch davon zu machen,
 Und murren unter sich: „Verdammte Spiele
 „Mit großen Herren! denn von allen
 „Ist kaum der Beste jemals ohne Krallen!“

Zweite Fabel.

Die Ueberschwemmung.

Einst verlebten fröhlich und zufrieden
 Eines reichen Dorfs Bewohner
 Ihres Lebens Tage.
 Alles war im Ueberfluß beschieden,
 Was der Unterhalt erfordert;
 Nie erhob sich Klage.
 Wenn der Sonne erste Strahlen
 Glänzend sich im Thau malen,
 Eilt der Bauer auf das Feld,
 Und am Abend kehrt er singend
 Heim zur Wohnung, wo ihm springend
 Kommt das treue Weib entgegen,
 Und, des Hauses höchsten Segen,
 Kinder — an den Händen hält.
 Doch nicht immer soll es so ergehen;
 Niemals läßt das Schicksal sich erslehen,
 Unbeständig ist das Glück,
 Plötzlich drohet Mißgeschick.
 Einst versengt der Sonne Glut
 Alle Früchte, und mit Wuth
 Saugt sie ein auf weiter Au
 Einen jeden Tropfen Thau.

Nicht entströmt des Himmels Segen
 Aus den Wolken — frischer Regen;
 Allenthalben droht der Tod
 Und die schwere Hungersnoth.
 Gras und Kräuter sind verdorben;
 Alles Leben ist gestorben.
 Nicht mehr grünt der Baum umlaubt,
 Und die Aehre neigt das Haupt.
 Schrecken füllet Aller Herzen,
 Und man richtet nur mit Schmerzen
 In die Zukunft seinen Blick,
 Fürchtend herbes Mißgeschick.
 Man versammelt die Gemeinde,
 Und erholet ihren Rath,
 Wo man sich mit Plänen quälet.
 Doch was dieser will, verneinte
 Jener, und ein Jeder wählet,
 Um zu retten, einen andern Pfad.
 Endlich riethen ein'ge Alte,
 Durch Erfahrung wohl belehrt,
 Auf dem Berge dort im Walde
 Wo das Dorf nach Ost sich kehrt,
 Und wo unterird'sche Wässer fließen,
 Solle man die Bahn erschließen,
 Daß es ihnen möglich werde,
 Auszuströmen auf die Erde.
 Doch mit Vorsicht soll das Werk geschehen;
 Dahin geh't der Rathertheiler Flehen,

Daß man — — Doch die Leute eilen,
 Und versagen das Gehör den Lehren,
 Welche gern die Alten noch ertheilen.
 Nimmer können sie dem Eifer wehren.
 Alles rennt hinaus; in Schaaren zieh'n
 Jung und Alt zur Arbeit hin,
 Und man reißet, Groß und Klein,
 Muthig alle Dämme ein.
 Noch war es nicht Nacht geworden,
 Stürzet schon von hundert Orten
 Auf das Feld die wilde Fluth,
 Unbezähmt in wilder Wuth,
 Und man jauchzet hoch erfreut.
 Doch erwachen mit dem Morgen
 Neue Sorgen;
 Was man unternahm, wird tief bereut;
 Denn die Hoffnung ist betrogen.
 Ueberschwemmt von grausen Wogen,
 Ist das feste Land verschwunden;
 Jeder Damm ist überwunden,
 Und das Wasser wüthet unbesiegt.
 Jammer und Verzweiflung zeigen
 Trostlos sich auf jedem Angesicht',
 Und die Väter, blaß wie Leichen,
 Sehen schon der Hungersnoth
 Und dem sichern Tod
 Weib und Kinder preisgegeben;
 Denn man hat nichts mehr zu leben.

Wüthend zieht man nun gen jene los,
 Welche riethen, Wasser beizuschaffen:
 „Eurem Rathe danken wir es bloß,
 „Daß die Wogen unsre Habe
 „Tief hinab zum schwarzen Grabe
 „Ohne Widerstand wegraffen!“ —
 „Keineswegs, der Rath war gut,“ —
 Fiel der Alten einer ein —
 „Nicht auf uns kommt euer Blut;
 „Denn ihr habet nicht gethan,
 „Wie wir riethen; blinder Wahn,
 „Und nicht Vorsicht führte,
 „Wie es sich gebührte,
 „Euch auf eures Unternehmens Bahn.
 „Ihr nur tragt die Schuld allein!
 „Selbst im Guten muß man mäßig seyn!“

Dritte Fabel.

Die jungen Philosophen.

Zwei Jünglinge, der Weltweisheit
 Mit allem Eifer einst geweiht,
 Studirten Tag und Nacht,
 Den Doctorhut sich zu erringen.

Sie disputirten hin und her,
 Und wußten endlich selbst nicht mehr
 Den Sinn von dem, was sie erdacht;
 Gelehrtheit läßt sich nicht erzwingen.
 Sie sprachen viel von Zeit und Raum,
 Von Körper, Seele und Substanz;
 Doch sie verstanden selbst sich kaum,
 Und täuschten sich mit leerem Glanz!
 Zulezt, um sicherer zum Ziele
 Zu kommen, floh'n sie aus der Welt Gewühle,
 Und mietheten sich eine Kammer
 In ihres Lehrers Wohnung.
 Doch nun begann erst recht der Jammer,
 Und kein System fand Schonung.
 Sie gönnen sich zum Schlaf nicht Ruh,
 Und bringen ganze Nächte zu
 Mit ihrem stäten Disputiren,
 Wodurch sie nur sich mehr verwirren;
 Ja selbst im Schläfe ist Philosophie
 Das Treiben ihrer Phantasie.

So lagen beide einst im Bette,
 Und disputirten um die Wette,
 Da sie der Meinung waren,
 Sie stritten sich herum
 Im Hörsaal' vor dem Publikum.
 „Ich habe es, ich bin im Klaren!“ —
 „Nein“ — fiel der Andre ein —
 „Hier muß man unterscheiden,

„Der Schluß läßt sich dann nicht vermeiden!“
 Mit diesen Worten schlägt er mit der Hand
 Dem Andern auf das Nasenbein,
 Und giebt ihm so ein Unterpfand
 Von seines Schlusses Richtigkeit.
 Doch damit bringt er es nicht weit.
 Sie werden beide handgemein,
 Und stoßen sich nun gar nicht fein
 Herum mit Büchern und mit Stühlen,
 Bis endlich von dem Lärmen aufgeweckt,
 Der Lehrer kommt, und aus dem Traum sie weckt.
 „Was fehlet euch, um Gotteswillen!“ —
 Ruft er voll Schrecken aus.
 „Ihr seyd wohl nicht im Kopf zu Haus?“ —
 „D, laßet euch hieran nicht stören;
 „Wir suchen bloß, die Lehren,
 „Die ihr uns neulich vorgetragen,
 „Uns deutlicher zu machen!“

Vierte Fabel.

Das Nashorn und der Dromedar.

Ein Nashorn sprach zu einem Dromedar:
 „Mein Freund! es ist doch sonderbar,

„Wie ungerecht das Schicksal uns behandelt;
 „Vielleicht vermagst du es, mich aufzuklären,
 „Und bist so gut, mich deshalb zu belehren.
 „Der Mensch, — ein Thier, zum Herrscher ausersehen,
 „Das stolz und mächtig einherwandelt,
 „Liebt euch, — und Euresgleichen stehen
 „Bei ihm in hohem Rang;
 „Er pfleget euch, nährt euch mit seinem Brod,
 „Euch quälet nie des blassen Hungers Noth;
 „Man suchet stets euch zu vermehren,
 „Und hält euch allenthalben sehr in Ehren.
 „Ich weiß zwar wohl, daß ihr auf eurem Rücken
 „Des Menschen Bürden tragt,
 „Die oft gewaltig schwer euch drücken:
 „Doch diesen Dienst kann auch das Nashorn ihm erweisen,
 „Und deshalb braucht er euch nicht allzusehr zu preisen;
 „Ja, wenn ihr redlich seyd, so sagt,
 „Ob nicht vielleicht der Vorrang uns gebührt?
 „Denn seh't nur her, welch großes Horn uns ziert,
 „Und welche Stärke unser Panzer hat?
 „Sie würden ihm sehr nützlich seyn
 „Beim Kampfe in des Feindes Reih'n.
 „Doch hasset uns der Mensch, und that
 „Gar nichts für uns. Drum fliehen wir,
 „Wenn sich uns nähert dieses Thier!“ —
 „Mein Freund!“ — erwiedert drauf der Dromedar —
 „Die Sache ist mir wirklich sonnenklar:
 „Der Mensch verlangt Dienste nicht allein,

„Man soll ihm auch hübsch unterthänig seyn:
 „Was uns den Vorzug giebt vor Euresgleichen,
 „Das ist die Kunst, das Knie zu beugen!“

Fünfte Fabel.

Die Nachtigall und der Pfau.

In des Sommers schönen Tagen
 Tönen von den süßen Klagen
 Philomelens Hain und Flur.
 Ihre Leiden, ihre Liebe,
 Ihres Herzens süße Triebe,
 Athmen ihre Lieder nur.

Plötzlich stört sie im Gesange
 Mit der Stimme rauhem Klange
 Aus der Nachbarschaft ein Pfau.
 „Dir geziemt es nicht zu singen,
 „Armes Thierchen! deine Schwingen
 „Sind erbärmlich und ganz grau!

„Mißgestaltet ist dein Auge,
 „Und die Federn an dem Bauche

„Sind beinahe farbelos:

„Und dein Schnabel — ach, wie lange? —

„Nein mir wird wahrhaftig bange,

„Sehe ich, wie er so groß!

„Und du kannst es dennoch wagen,

„Mit des Liedes stäten Klagen

„Zu erfüllen Flur und Hain?

„Nur der Schönheit ziemt die Rede;

„Du hingegen solltest blöde

„Im Verborgnen stille seyn!

„Sprich daher, wie kannst du wagen,

„Uns mit deinem Lied zu plagen,

„Von dem Morgen bis zur Nacht,

„Während ich, der Thiere Zierde,

„Dem zu reden es gebührte,

„Sprachlos bin in meiner Pracht?“

Drauf die Nachtigall erwiedert:

„Seh, o Freund! nicht so erbittert:

„Schönheit ward mir nicht verlieh'n,

„Doch des Sanges Kunst beschieden;

„Selig leb' ich so im Frieden

„In des Waldes dunklem Grün.

„Neid beweget dich zum Grimme,

„Weil Natur dir eine Stimme

„Zu verleihen hat versagt:
 „Ich verkünde Freud' und Schmerzen,
 „Doch gefühllos läßt die Herzen
 „Deiner Farben stolze Pracht!“

Sechste Fabel.

Der Hase, seine Freunde und der Hirsch.

Ein Hase, gut von Sinnesart,
 War stets darauf bedacht,
 Sich viele Freunde zu gewinnen.
 „Wie — fragt ihr — viele Freunde?
 „Ist Einer doch schon eine Seltenheit!“
 Da habt ihr wirklich recht.
 Doch unser Hase hatte halt dieß Steckenpferd,
 Und wußte nicht, daß Aristoteles
 Einst zu den jungen Griechen seiner Schule sprach:
 „Es giebt auf Erden keine Freunde!“
 Drum stand der Hase nicht von seinem Eifer ab,
 Und suchte stets, gefällig sich zu zeigen.
 Kommt ein Kaninchen auf ihn zu,
 So eilt er ihm voll Freundlichkeit entgegen,
 Und spricht es an mit süßer Stimme:
 „Mein Vetterchen, ist dir gefällig,

„In meine Wohnung mitzukommen,
 „(Sie ist nicht weit von hier,)
 „Und meinen Quendel zu verkosten?
 „Er ist sehr gut. Laß dich den Gang nicht reuen!“
 Sieht er ein Pferd auf freiem Felde weiden,
 So bietet er sich an zur frischen Quelle
 Es zu geleiten, wenn es durstig sey.
 So will er einem jeden Thiere,
 Den Hirschen, Schafen, Stieren, Rossen,
 Gefällig sich erweisen, und sich Freunde
 Durch seine Dienstgesflissenheit erwerben.
 Auch glaubt er sich geliebt, weil er die Andern liebt.
 Doch eines Tages, als er ruhig auf dem Lager schläft,
 Wird er vom Hörnerschalle aufgejagt, und eilt davon:
 Vier Hunde folgen ihm, von einem Jäger aufgeheht,
 Und fliehend rennt er durch die Fluren.
 Er laufet hin und her, bald rechts, bald links,
 Bald vor, bald wiederum zurück,
 Und sucht die Hunde irr' zu führen.
 Schnell, wie der Blitz, kommt er denselben weit voran.
 Nun bleibt er sitzen, horcht und schaut sich um,
 Ob ihm nicht einer seiner Freunde naht;
 Und wirklich sieht er in dem Busche,
 Nicht weit von sich, Kaninchen liegen,
 Die er vorher als Brüder stets geliebt.
 Er eilt hinzu und spricht: „Erbarmet euch,
 „Und gönnt mir einen Aufenthalt;
 „Mein Leben schwebt in Tod'sgefahr!“ —

„Dieß thut uns leid“ — erwiedert man ihm trocken —
 „Doch haben wir für heute keinen Platz,
 „Indem wir jeden Augenblick Besuch erwarten:
 „Du bist bedauernswerth. Doch — lebe wohl!“
 Mit diesen Worten
 Entzieh'n sich die Kaninchen seinen Blicken,
 Und plötzlich naht die Jagd.
 Der Hase eilt davon,
 Und stößt auf einen Stier,
 Dem er schon oft gefällig sich erzeigte.
 Er bittet ihn, sich doch mit seinen Hörnern
 Den Hunden in den Weg zu stellen,
 Und sie ein wenig aufzuhalten.
 „Dieß wäre wohl zu viel gewagt, mein Freund!“ —
 Erwiedert ihm der Stier:
 „Es könnte mir gefährlich werden;
 „Darum verschone mich mit dieser Bitte!“
 So spricht der Stier, und geht hinweg.
 Der Hase aber irrt umher,
 Und sucht bei einem Damhirsch, einem Fünfzehnder,
 Die er für seine Freunde hält,
 Vergebens Hülfe; denn man hört ihn kaum,
 So schrecket sie der Hörner Schall.
 Schon will der Arme sich, entkräftet
 Und der Verzweiflung preisgegeben,
 Den Hunden selbst entgegenstürzen;
 Da sehen sie im Walde einen Hirsch,
 Der sie erblicket, und die Flucht ergreift:

Nun eilen sie ihm nach. So wird der Hase frei.
 Doch rettet sich der Hirsch, die Hunde kehren heim,
 Indem der Jäger zu dem Rückzug bläst,
 Da sie vor Mattigkeit erliegen.
 Drauf nähert sich der Hase und erzählt dem Hirsche,
 Wie undankbar die Freunde sich zeigten.
 „Ei“ — spricht der Hirsch — „dieß ist mir klar!
 „Wozu so viele Freunde haben?
 „Ein einziger genügt, wenn er uns liebt!“

Siebente Fabel.

Der predigende Fuchs.

Ein kranker Fuchs, gebeugt von Leiden,
 Wie sie das Alter mit sich bringt,
 Beschloß die große Welt zu meiden,
 Wo ihm des Lebens Lärmen winkt.
 Er ziehet sich in einen Wald zurück,
 Und suchet in dem Predigen sein Glück.

Hier war er nun am rechten Orte,
 Und nicht verfehlet seine Bahn;
 Zu sehen mußte er die Worte,
 Und fühlte Jedem auf den Zahn:

Sein Styl war blühend, und von Sittlichkeit
Ertönte seine Rede weit und breit.

Er suchte nämlich in drei Theilen
Zu zeigen, daß das wahre Glück
Bei jenen nur stets wird verweilen,
Die vor dem Laster flieh'n zurück,
Und daß das Wohl, das uns die Welt verheißt,
Uns trügerisch hinab zum Abgrund reißt.

Doch will die Predigt nicht gefallen,
Der Arme fand fast kein Gehör;
Vergebens seine Lehren schallen;
Der ganze Wald ist ringsum leer:
Oft steht der fromme Redner ganz allein,
Zur Noth noch stellt ein Murrelthier sich ein.

So darf es nun nicht länger währen,
Drum wird ein andrer Stoff gewählt,
Und gegen Löwen, Lieger, Bären
Und ihren Blutdurst recht geschmählt:
Dieß ziehet mächtig an; es findet schon
Der Fuchs in reichem Zuspruch seinen Lohn.

Man rühmt ihn hoch im ganzen Lande;
Man nennt ihn an des Königs Thron,
Und Niemand ist der Rede Bande,
Womit er fesselt, noch entfloh'n.

Gepriesen wird er hoch von Jung und Alt,
Von seinem Lobe Alles wiederhallt.

Der Löwe selbst wünscht ihn zu hören;
Drum ladet er ihn zu sich ein;
Der Fuchs erscheint, und seine Lehren
Sind wahrlich für den Hof nicht fein:
Er spricht von der Tyrannen grauser Wuth,
Und nennt die Großen eine Natternbrut.

Dem Könige gefällt die Sprache;
Doch bebet seiner Diener Chor:
Sie fürchten ihres Herrschers Rache;
Er hörte solches nie zuvor:
Allein die Neuheit hatte Reiz für ihn;
Drum wandt' er gnädig sich zum Fuchse hin.

„Du hast viel Wahres hier gesprochen;
„Drum wähle dir nun einen Lohn:
„Ich habe nie mein Wort gebrochen,
„Bedenke wohl, du stehst am Thron.“
Darauf der Fuchs: „So bitt' ich denn zum Schmaus“,
„Wenn du erlaubst, mir ein'ge Hühner aus!“

Achte Fabel.

Alphons X., König von Leon und Kastilien,
mit dem Beinamen „der Astronom.“

Einst regierte in dem fernen Lande,
Wo des Tajo Wogen fließen,
Alphons, welchen man den Weisen nannte,
Als Gelehrter hochgepriesen:
Seine Forschung strebte himmelan,
Er verfolgte selbst der Sonne Bahn;
Doch vergaß er oft des Volkes Wehen,
Um dem Lauf der Sterne zuzusehen.

Von der Schaar der Höflinge umgeben,
Ging an einem Sommerabend
Alphons, selig nur in höherm Leben,
An des Mondes Schein sich labend,
Von dem Thurm heim, und entdeckt erfreut
Den Begleitern, daß das Glück ihm heut
Sein erhabnes Streben herrlich lohnte;
Denn er habe Leut' gesehn im Monde.

Niemand zweifelt, daß er recht gesehen;
Sein Verdienst wird hoch erhoben.
Während sie nun langsam weiter gehen,
Und der König blickt nach oben,

Spricht, vom Elend tief gebeugt, ein Mann
 Flehend ihn um eine Gabe an.
 Doch der König träumt in höhern Sphären,
 Kann die Blicke nicht zum Bettler kehren.

Dieser wiederholet oft sein Flehen;
 Drauf der König stets erwiedert:
 „Ja, im Monde hab' ich Leut' gesehen!“ —
 Und der Arme, drob erbittert,
 Packet ihn mit diesen Worten an:
 „Herr, ihr habt verfehlet eure Bahn;
 „Laßt die Sterne! hieher müßt ihr schauen,
 „Wie auf euch die Bürger hülflos bauen!“

Neunte Fabel.

Das wilde Schwein und die Nachtigall.

Ein Mann, sehr reich und dumm, von Eigenliebe blind,
 (Drei Eigenschaften, die sehr oft verbunden sind.)
 Hielt sich für sehr gelehrt,
 Und diesen Wahn vermehrt
 Der Künstler Schaar, die täglich zu ihm drängen,
 Und eifrig an dem Einfaltspinsel hängen
 Weil er an seiner fetten Tafel sie ernährt,
 Und auch den Bittenden manch' Stückchen Gold gewährt,

Wenn sie es wohl verstehen,
 Mit Schmeichelei zu flehen.
 So wird er als Mäcenat hoch gepriesen,
 Und unverdiente Ehre ihm erwiesen.

Er ging nun eines Tags in seinen Park,
 Und sah ein wildes Schwein noch jung und stark
 Mit seinen Zähnen in der frischen Erde wühlen.
 Um es herum, mit freudigen Gefühlen
 Bewegen sich Grasmücken, Amseln, und vor Allen,
 Im frohbelebten Kreise hüpfend, Nachtigallen.
 Hoch zu den Lüften steigt ihr süßes Lied,
 Und immer folgen sie dem Schweine Schritt vor Schritt;
 Aufmerksam horcht das Thier dem herrlichen Gesange,
 Und schreitet ernst einher in feierlichem Gange.
 Bald nicket es, bald schüttelt es mit seinem Haupte,
 Um seinen Beifall oder Tadel anzudeuten.
 „Dieß ist so sonderbar, daß ich es nimmer glaubte,
 „Wenn ich es nicht mit eignen Augen sähe!“
 Spricht unser reicher Mann zu seinen Leuten,
 Die ihn, gleich seinem Schatten, stets begleiten.
 „Dergleichen Künstler in des Schweines Nähe!
 „Von einem solchen Thiere lassen sie sich richten!“
 Der Gärtner klärt den Zweifel auf: „O Herr! mit nichts!
 „Des Waldes Sänger folgen nicht dem Schweine
 „In ihrem frohen, jubelnden Vereine:
 „Nur das Gewürme zieht die hohen Künstler an,
 „Das aus der Erde allenthalben kriecht hervor,
 „Nachdem sie aufgewühlt ist von des Schweines Zahn.

„Der Würmer wegen folgt dem Schwein der Bögel Thor,
„Und, daß es feinetwegen sey, glaubt es — der Thor!“

Behnte Fabel.

Hercules im Himmel.

Als Hercules zum Lohne für sein edles Leben
Im Himmel eine Aufnahm' fand,
Wetteiferten die Götter in vereintem Streben,
Ihm ihre Achtung zu beweisen.

Nur Plutus reicht ihm stolz die Hand.

Darob der Held ergrimmt ihm trozig zeigt den Rücken.

„Was störet, Freund!“ — fragt Zeus — „so mächtig
dein Entzücken?“

„Warum erzürnst du dich, wenn Plutus naht?“ —

„Ich lern' ihn kennen auf des Lebens Pfad,

„Und traf auf meiner ird'schen Bahn

„Sohn beinah stets bei schlechten Leuten an!“

Fiffte Fabel.

Der Derwisch, die Krähen und der Falke.

Einer jener heil'gen Männer,
 Welche stets nach Oben streben,
 Fern von andern Menschen leben,
 Und auf ird'sche Güter thun Verzicht,
 (Weil — so sagen Menschenkenner —
 Ihnen an dergleichen es gebricht,) —
 Kurz, ein Derwisch sah auf seinem Gange,
 Wo er sich sein Brod mit frommem Zwange,
 Sammelte bei seinen Brüdern,
 Junge Krähen, zart an Gliedern,
 Grausam von dem Aelternpaar
 In dem Nest verlassen,
 Hülfelos bedroht von der Gefahr,
 Fast vor Elend zu erblaffen.
 Denn die armen Thierchen waren federnlos;
 Kälte, Hunger stellten sie dem Tode bloß.
 Doch es nahet Hülfe sich den Armen,
 Und ein Falke eilet voll Erbarmen,
 Seinen Schnabel mit Speise gefüllt,
 Zu den Vögelein hin und stillt
 Ihren Hunger: „Große Vorsicht!“ —
 Drauf der Derwisch staunend spricht —
 „Um der Unschuld Hülfe zu bereiten,

„Weckst du selbst in jener Brust Mitleiden,
 „Wo die Grausamkeit nur wohnt!
 „Drum, wohl an! ich will dem Höchsten nun vertrauen,
 „Welcher in dem Himmel thront,
 „Nur allein auf seine Güte künftig bauen,
 „Und mir nimmer suchen meinen Unterhalt!“
 Also spricht der Derwisch, leget sich zur Ruh
 Schaut erstaunt dem Falken und den Krähen zu,
 Und bewundert die Natur. Doch bald
 Stellet sich der Hunger ein,
 Und die Speise kommt nicht geflogen.
 „Hat die Hoffnung mich betrogen?
 „Sollt' ich denn verlassen seyn?“ —
 Ruft der Derwisch aus. — „Sey ohne Sorgen,
 „Schlase, und gedulde dich bis morgen!“
 Und mit diesem Troste schläft er ein.
 Tags darauf erweckt ihn aus dem Traume,
 Hoherstrahlend in dem goldnen Saume,
 Sanft die Morgenröthe.
 Und er blicket blöde
 Sich nach Nahrung um. Vergebens! Niemand bringt
 Speise, und mit jedem Augenblicke sinkt
 Seine Hoffnung. Schon beginnt der Tag zu neigen
 Und die Sonne will in's Meer herniedersteigen,
 Doch der Derwisch bleibt verlassen,
 Hingestreckt auf fettem Rasen.
 Plötzlich senkt der Falke wieder
 Aus den Lüften zu den Krähen sich hernieder,

Und der Derwisch hört ihn also sprechen:

„Liebe Kinder! eurer Schwäche wegen

„Nahm mein Herz sich liebend eurer an;

„Nunmehr ist euch Kraft verliehen,

„Offen steht euch nun des Lebens Bahn,

„Und ihr müßt durch eigenes Bemühen

„Euren Unterhalt erwerben.

„Müßiggang bringt nur Verderben;

„Zu der Arbeit sind wir ausersehen,

„Und die Trägheit treffen herbe Wehen.

„Noth und Langeweile pflegen

„Zu bestrafen stets den Trägen!“

Und mit diesen Worten steigt

Drauf der Falke himmelan.

Doch der Derwisch staunt und schleicht,

Nun erkennend seinen Wahn,

Seiner selbst sich schämend, fort,

Und verdingt im nächsten Ort

Sich bei einem Bauersmann als Knecht;

Und, was meint ihr, hatte er wohl Recht?

Zwölfte Fabel.

Die Waage des Minos.

Minos war nicht mehr im Stande,
Zu erfüllen seine Pflicht:
Tausende aus fernem Lande
Kamen täglich zu Gericht,
Um des Richters Spruch mit Bangen
Und mit Bittern zu empfangen.

Doch was war hier zu beginnen?
Wie zu steuern dieser Noth?
Welches Mittel zu ersinnen,
Das gewisse Hülfe bot? —
Eine Waage mit zwei Schaalen,
Sollte enden diese Qualen.

Diese Waage führt zum Ziele
Mit der größten Schnelligkeit;
Denn selbst für der Todten Viele
Sind die Schaalen genug weit;
Und man kann das Urtheil fällen
Zugleich über sieben Seelen.

Todte sind in dieser Schaale,
Und in jener das Gewicht;

Bleibt die Lektüre im Falle,
Ist geschlossen das Gericht:
Denn Verdammung trifft die Armen,
Nirgend finden sie Erbarmen.

Wenn die Schaale steigt hingegen,
Die von dem Gewicht beschwert:
Dann geziemt es, ernst zu wägen,
Ob der Waage Gang gestört:
Und wird Alles recht gefunden,
Habt ihr, Seelen! überwunden.

Einst erwarten zwei Gelehrte
In dem dunklen Schattenreich,
Ein Minister, zwei verehrte
Fürsten und ein Held zugleich
Ihren Spruch aus Minos Munde
In derselben bangen Stunde.

Minos läßt zugleich sie wägen,
Und es steigt das Gewicht:
Und mag er auch stets zulegen,
Das Ergebniß wechselt nicht;
Nach dem Boden strebt die Schaale,
Mit den Seelen — stets im Falle.

Drauf nimmt Minos aus der Waage
Das Gewicht; ein armer Mann

Kommt an dessen Platz; die Lage
 Wendert sich; denn himmelan
 Steigen nun die andern Schatten,
 Die bisher gesieget hatten.

*

Fühlet ihr der Fabel Sinn?
 Armuth bringt oft mehr Gewinn,
 Wenn die Stunde aus der Gruft
 Zum Gericht die Seelen ruft,
 Als der Erde leere Pracht,
 Die vergeht in Grabesnacht!

Dreizehnte Fabel.

D i e R a u p e.

Einst rühmten ein'ge Thiere
 Des Seidenwurms Verdienst.
 „Wie fein ist sein Gespinnst!
 „Wie herrlich seine Kunst! ihm dankt
 „Die Menschheit viele ihrer Schätze!“ —
 Dagegen nun die Raupe spricht:
 „Ich gebe meinen Beifall nicht.
 „Dieß ist einfältiges Geschwätze,

„Und dieser Ruhm zuviel verlangt!“

Ob dieser Rede staunet man und sinnet,

Warum die Raupe dieses Urtheil fällt.

„Ei“ — spricht der Fuchs — „mir ist es klar,

„Warum die Raupe nicht zum Seidentwurme hält?

„Es regt der Neid sich in der Künstler Schaar:

„Es ist euch ja bekannt, — die Dame spinnet!“

Vierzehnte Fabel.

Der Hermelin, der Biber und das wilde Schwein.

Ein Hermelin, ein Biber und ein wildes Schwein
Verließen einst ihr Vaterland.

Sie knüpften unter sich ein Freundschaftsband,
Und reisten auf gut Glück so in die Welt hinein.

Nachdem sie viele Zeit auf ihrer Reise zugebracht,

Entfaltete ein günstiges Geschick

Die Reize der Natur in ihrer schönsten Pracht

Vor unsrer Reis'gefährten Blick:

Gewässer, Wiesen, Haine, Gärten voll von Früchten

Sind es, worauf sich staunend ihre Augen richten.

Die reinste Freude füllet Aller Herzen;

Ein Umstand nur erregt bittre Schmerzen:

Das reiche Land ist ringsum mit Morast umgeben,
 Und wagt man es zu nah'n, so droht Gefahr dem Leben;
 Gift sprühet voll von Wuth
 Der Nattern und der Kröten Brut.
 Was ist bei dieser Lage anzufangen?
 Wie soll man über diesen Sumpf gelangen?

Man sinnet hin, man sinnet her;
 Am Ende weiß man doch nicht mehr,
 Und ist so klug, als wie zuvor. — „Was hilft das Sinnen?
 „Frisch!“ — spricht der Hermelin — „man muß beginnen!“
 Und wirklich macht er mit der Pfote den Versuch;
 Doch zieht er sie alsbald zurück. „Dieß ist nur Trug!
 „Kommt, Freunde!“ — ruft er — „laßt uns fliehen,
 „Und fort in eine andre Gegend ziehen;
 „Hier im Moraste muß man sich beschmieren:
 „Dieß wäre ärger, als das Leben selbst verlieren!“ —
 „Herr Bruder, nur Geduld!“ — fällt drauf der Biber ein —
 „Man muß nur nicht sogleich so hitzig seyn.
 „Das Sprichwort sagt: „Kommt Zeit, kommt Rath;“ —
 „Wir finden wohl noch einen Pfad.
 „Ich bin ein Maurer meiner Profession,
 „Drum trauet mir, ihr dürft nicht klagen,
 „Ich baue euch in vierzehn Tagen
 „Ein Brückchen, und dann könnt ihr schon
 „Hin in das schöne Thal gelangen,
 „Und seyd gesichert vor den Schlangen!“ —
 Darauf das Schwein: „Dieß dauert mir zu lange;
 „Ich komme schneller hin. Mir ist nicht bange!“

Gesagt, gethan! Es stürzt in den Morast,
 Und unterlieget in der Tiefe fast.
 Doch als es nun das Land erreicht hat,
 So reiniget es sich vom Schmutz in Ruh,
 Und rufet spottend seinen Freunden zu:
 „So, merkt es euch! so macht man sich den Pfad!“

Fünfzehnte Fabel.

Die Kinder und die jungen Rebhühner.

Zwei muntre Knaben eines Pächters, schön, doch wild,
 (Sie wußten, daß der Vater Alles auf sie hielt,
 Und folgten, sündigend auf seine Liebe,
 Stets ihrer Laune ungezähmtem Triebe)
 Belustigten sich einst mit Vogelfangen,
 Und sahen bald erfüllet ihr Verlangen.

Denn eine Brut Rebhühner fiel in ihre Hand,
 Und, wer jemals mit Kinderfreuden war bekannt,
 Kann denken, wie die Kleinen triumphiren,
 Und wie sie keinen Augenblick verlieren,
 Der armen Vögelein sich zu versichern
 Mit Fäden, Binden, Rappen und mit Tüchern.

Die Alte naht, und ruft den Kindern ängstlich zu,
 Sie flattert hin und her und findet nirgend Ruh;
 Sie läßt die Flügel hängen, und mit Schmerzen
 Sieht sie geraubt, die sie geliebt im Herzen.
 Die kleinen Räuber jauchzen laut vor Freude,
 Und theilen brüderlich sich in die Beute.

Auf Jeden kommt ein halbes Duzend Vögelein,
 Und Eines bleibt übrig noch. „D dieß ist mein!“ —
 Beginnt der ältere. — „Du wirst dich irren,
 „Dieß Vögelein kann einzig mir gebühren!“ —
 Erwidert ihm der Jüngere. — „Mit nichts!“ —
 „So soll das Loos in diesem Falle richten!“

„Nein, nein!“ — „Und doch!“ — So streiten beide
 hin und her,

Und so erhitzt das junge Blut sich allzusehr.
 Zuletzt beginnt ein Kampf: die Hühnchen fliegen
 Gewaltig an die Köpfe; endlich liegen
 Die armen Thierchen blutig auf dem Boden,
 Und fast gehören sie schon zu den Todten.

Doch mitten in dem Kampfe kommt zu ihrem Glück
 Der Pächter von den Feldern her gerade zurück.
 „Um Gotteswillen!“ — ruft er — „welch Beginnen?
 „Ihr seyd doch wohl nicht ganz von Sinnen?
 „Habt ihr ein Recht, die Unschuld so zu schlachten,
 „Und so das Leben Andern zu verachten?“

Sechzehnte Fabel.

D e r P a p a g e i.

Einst durchbrach ein grauer Papagei die Mauer,
 Welche ihn umschloß, entfloß dem Vogelbauer,
 Und begab sich in den nächstgelegnen Hain.
 Dort gesellet er sich zu der Säng'er Reih'n,
 Folgt dem Beispiel aufgeblas'ner Thoren,
 Die, zu Richtern gleichsam außerkoren,
 Ueber Dinge reden, die sie nicht verstehen,
 Und beurtheilt so mit hochgelehrtem Blick,
 Wie man ihn an Kunsterfahrenen pflegt zu sehen,
 Ihre Leistungen; doch, welches Mißgeschick!
 Seinen Beifall können sie sich nicht erringen,
 Mag auch noch so schön ihr frohes Lied erklingen.
 In dem herrlichen Gesang der Nachtigallen
 Will ihm doch so manche Stelle nicht gefallen:
 Ueber Langeweile muß er öfters klagen,
 Und die Triller wollen ihm gar nicht behagen.
 Auch die Grasmück' kann vor seinem Urtheil nicht besteh'n,
 Und der Hänfling — meint er — kann ja gar nicht singen.
 Also muß vor ihm den Sängern allen es ergeh'n,
 Deren Jubellieder hoch zum Aether dringen.
 Raun beginnt ihr Sang, so bringt er sie zum Schweigen;
 Denn sie müssen immer seinem Pfiffe weichen,
 Welcher sie in ihren Melodien stört.

Doch, zuletzt durch diese Unart sehr empört,
 Foderten sie ihn zum Sange auf,
 Daß er in der Töne freiem Lauf
 Seiner süßen Stimme Pracht entfalten möge.
 Drauf der Papagei, beschämnet und erbittert,
 Daß er hier in solchen Schanden steht, erwiedert:
 „Danken muß ich für die Ehre; denn ich pflege,
 „Meine lieben Freunde! nur zu pfeifen,
 „Und ich will euch nicht in's Handwerk greifen.“

Siebenzehnte Fabel.

Der verkleidete Fuchs.

Ein Fuchs, durch Klugheit, List und durch Verstand
 An seines Fürsten Hofe längst bekannt,
 Und ausgezeichnet treu im Dienst,
 Fand doch nur wenigen Gewinnst
 Für seines Eifers reges Streben.
 Erkennet man gleich sein Bemühen an,
 So will man doch dafür nichts geben,
 Und Armuth selbst folgt ihm auf seiner Bahn.
 Bei dieser Lage bricht dem Fuchse die Geduld,
 Und er verzichtet auf des Fürsten höchste Huld;
 Er flieht erbittert von dem Hof in einen Wald
 Zu seinem Großpapa, der einst daselbst viel galt.

(Er war Bezier, und lebet jetzt in Einsamkeit,)

Und diesem klagt er nun das Unrecht und das Leid,

Womit man seine treuen Dienste lohnte,

Daß er für diese nichts erhalten konnte.

Darauf der alte Fuchs mit schwacher Stimme spricht:

„Mein lieber Sohn! dein Schicksal wundert mich gar
nicht;

„Doch, höre meinen Rath! Vor Kurzem starb bei mir

„Ein Dachs, mein Vetter, eben in der Höhle hier;

„Zu seinem Erben hat er mich ernannt;

„Hier habe ich sein Fell; geschwind, komm, zieh es an,

„(Du schickst dich drein, — du bist ja sehr gewandt,)

„Und kehre dann zurück auf deine alte Bahn.“

Mit Mühe hüllt der Fuchs sich in des Dachs' Fell.

Nun möchte er auch sich seh'n: im Wasser, klar und hell,

Das in der Nähe fließet, zeigt sich ihm sein Bild.

Der Anblick macht ihn lachen; denn er sieht so mild,

So sanft und dumm aus, wie sein Vetter war;

Er gleicht ihm durchaus bei einem Haar.

So kehrt er an den Hof zurück,

Und nun erwacht für ihn das Glück.

Raum ein'ge Monden sind vergangen,

So kann er schon in Gold und Silber prangen.

Es glänzet seine Brust von goldnen Orden,

Da er inzwischen Großvezier geworden.

Er eilt nun in den Wald in einem reichen Wagen,

Von Slaven, Schmeichlern und von Dienerschaft umgeben,

Um seinem Großpapa den Dank für seinen Rath zu sagen.

„Schon gut!“ — erwiedert dieser ihm — „ich kenne
dieses Leben;
„Man muß die Kunst, sich zu verstellen, wohl verstehen;
„Sonst wird man oft bei aller Mühe leer ausgehen.“

Achtzehnte Fabel.

Die Eule, die Kacke, die Gans und die Ratte.

Muntern Jungen wurde einst die Freude,
Eine Eule in dem Schulgebäude
Zu erhaschen und dort aufzuzieh'n.
Freiheit war der Eule hier verlieh'n;
Langeweile konnte sie nicht quälen;
Denn Gesellschaft sollte ihr nicht fehlen.

An des Pfortners Gans und Kack' vor allen
Andern Thieren fand sie Wohlgefallen.
Diese drei durchzogen nun das Haus,
Gingen, wie sie wollten, ein und aus,
Und vereint in frohem Freundschaftsbunde,
Lebten sie zusammen manche Stunde.

Oft besuchten sie der Weisheit Hallen,
Wo die hohen Lehren widershallen,

Und, nachdem sie häufig zugehört,
 Werden sie am Ende selbst gelehrt.
 Ja, man hört sie oft aus Scherz mit Lachen
 Stellen aus den Klassikern hersagen.

Einst begann (so ist's auf Schulen Sitte)
 Ein gelehrter Streit in ihrer Mitte,
 Welchem Volke wohl der größte Ruhm
 Zukommt in dem Alterthum:
 „Nun hierüber ist in unsern Tagen“ —
 Spricht die Kake — „wohl nicht viel zu sagen!“

„Nur Aegypten kann den Sieg erlangen;
 „Zwar bin ich hiebei ganz unbefangen:
 „Doch dem Lande, das die Tugend ziert
 „Und die hehre Weisheit, dem gebührt
 „Sicherlich der höchste Ruhm vor allen,
 „Da das schönste Loos ihm zugefallen.“

„Dieser Meinung bin ich nicht,“ — erwiedert
 Drauf die Gule eifrig und erbittert: —
 „Kommt es hier auf mein Ermessen an,
 „So gebühret auf des Ruhmes Bahn
 „Den Athenern stets die erste Stelle;
 „Unnütz ist es, daß man hier noch wähle!

„Ausgezeichnet durch des Geistes Größe,
 „Frei von jeder Schwäche, jeder Blöße,

„Zeigten sie im Kampfe hohen Muth,
 „Opferten für Ehre Gut und Blut;
 „Ja, sie sind die erste der Nationen;
 • „Welches Lob vermag sie zu belohnen?“

„Nun, dieß Lob ist wirklich übertrieben;
 „Sagt, wo sind die Römer denn geblieben?“ —
 Fällt die Gans darauf voll Zornes ein —
 „Sieger können nur die Römer seyn;
 „Und ihr habet dennoch sie vergessen,
 „Sie, mit welchen Niemand kann sich messen.

„Hochberühmt als Helden in dem Kriege,
 „Schmückten ihre Tapferkeit stets Siege;
 „Und wie blühten Kunst und Wissenschaft
 „Durch der Römer hohe Geisteskraft?
 „Keinem Volke sind sie zu vergleichen;
 „Ihrem Ruhme muß ein jedes weichen!“

Hitzig wird nunmehr der Kampf betrieben,
 Doch die eigensinn'gen Gegner blieben
 Auf der vorgefaßten Meinung steh'n.
 Eine Ratte, welche zugeseh'n,
 Mischt sich ein und sucht sie zu vereinen:
 „Längst bin ich mit eurem Streit im Reinen!

„Leicht erkannt' ich eures Urtheils Gründe,
 „Und ich rechne es euch nicht zur Sünde!“ —

Spricht die Ratte (sie war sehr gelehrt ;
 Manche Schriften hat sie schon verzehrt ;)
 „Denn hier leitete, wie oft im Leben,
 „Eigennuß auch euer Streben!“

„Einst ward, wie uns die Geschichte lehret,
 „In Aegypten hoch die Kack' geehret ;
 „Wie die Eule ehemals zu Athen,
 „Und die Gans auf Roma's stolzen Höh'n.
 „Leicht vermag man nun hieraus zu schließen,
 „Welcher Quelle eure Meinungen entfließen!“

Neunzehnte Fabel.

D e r B a t e r m ö r d e r.

Seinen Vater hatte ein Sohn, der verruchte, ermordet.
 Solche schreckliche That wird nie von Tiegern begangen,
 Nie von Hyänen und Bären, der Mensch allein verübt sie.
 Doch der Mörder entging der tief verschuldeten Strafe.
 Und er verstand es, geschickt den kleinsten Verdacht zu
 vermeiden.

Aus dem Kreise der Menschen entflieht er, und wohnet in
 Wäldern,
 Zwar vergessen, doch stets gefoltert von seinem Gewissen.

Einst zerstört er ein Vogelnest mit grausamen Händen,
Und ein Wanderer, welcher es sieht, verweist es ihm
tadelnd.

„Diese Vögel verdienen den Tod — erwidert er zornig —
„Denn sie werfen mir vor, ich hätte den Vater ermordet!“
Also spricht er, erblaßt, und fliehet des Wanderers Blicke,
Und bekennet die Schuld und, vor die Richter geführt,
Wiederholet er laut das Geständniß des grausen Ver-
brechens.

Macht des Gewissens, wer kann dich täuschen, wer dir
entfliehen!

Zwanzigste Fabel.

Amor und seine Mutter.

Als Venus aus dem grauen Meere stieg hervor,
Und auf der weiten Fläche sich ihr Blick verlor,
Da glaubte sie, nun ganz allein
Auf dieser großen Welt zu seyn.
Doch plötzlich zeigte Amor sich an ihrer Seite;
Sie gab ein Zeichen, nun erkannten sie sich Beide;
Drauf trug sie sicher ein Delphin
Zur nächstgelegnen Küste hin;

Und als sie nahe an dem Ufer waren,
Riß Amor, spottend jeglichen Gefahren,
Sich von dem Arm der Mutter los,
Nahm seinen Köcher schnell und schoß
Mit Pfeilen auf das Land. Deßhalb beklommen,
Fragt Venus, was dieß heißen soll?
Doch Amor ruft, von Freude voll:
„Besitz hab' ich von meinem Staat genommen!“

Viertes Buch.

Erste Fabel.

Der Gelehrte und der Pächter.

„Mit den Thieren möcht' ich leben,
„Stets mit ihnen in Gesellschaft seyn!
„Doch nicht Alle — ich bekenne es mit Schmerzen, —
„Tragen gleiche Güte in dem Herzen.
„Manche sind von Fehlern nicht ganz rein.

„Aber weniger Gefahren,
„Als die Menschen, drohet uns das Thier;
„Deßhalb, kann ich unter Schelmen wählen,
„Welche listig meine Habe stehlen,
„Hat der Fuchs den Vorzug doch bei mir!“

Also war ein frommer Pächter
 Einst in meinem Vaterland gesinnt.
 Silbern glänzten seines Hauptes Haare,
 Und er zählte mehr als siebzig Jahre,
 Hoch verehrt der Greis ihn, wie das Kind.

Wer des Weisen Rathes bedurfte,
 Kam zu ihm aus ferner Gegend her,
 Und, getröstet in dem herben Leide,
 Schied er freudig von des Greises Seite;
 Nie verließ ihn Jemand trostesleer.

Jedes Wort aus seinem Munde
 Ward als hoher Weisheit Spruch erkannt,
 Und, weil durch sein Beispiel er bewährte,
 Was er Schönes sprach und Gutes lehrte,
 Folgte Jeder ihm im ganzen Land.

Niemand wagte, ihn zu täuschen,
 Wenn er in der Kinder Kreise saß,
 Und in ihren Angelegenheiten
 Sich bemühte, weise sie zu leiten,
 Und vor Bosheit warnte und vor Haß.

Einst besucht ihn ein Gelehrter
 Aus der Stadt in seiner Einsamkeit,
 Und belästigt ihn mit diesen Fragen:
 „Wollt ihr, lieber Alter, mir nicht sagen,
 „Wie so weise ihr geworden seyd?

„Wo erlerntet ihr die Weisheit?

„Wo studirtet ihr Philosophie?

„Welcher Schule habt ihr euch ergeben?

„Gönnt mir einen Blick in euer Leben!“ —

„O! an dieses Alles dacht' ich nie!“ —

Giebt der Greis ihm drauf zur Antwort:

„In den Schulen bin ich unbekannt;

„Zum Studiren bin ich nie gekommen;

„Hiezu hab' ich nie mir Zeit genommen.

„Davon weiß man gar nichts auf dem Land.

„In dem Herzen wohnt mein Lehrer,

„Und mein Buch ist jenes der Natur.

„Meine Blicke richt' ich auf die Thiere,

„Und ich weiß, daß ich mich nicht verirre

„Von der Tugend, folg' ich ihnen nur!

„Herrlich leuchtet mir ihr Beispiel,

„Lehrt mich kennen meine hohe Pflicht;

„Treu zu seyn ermahnet mich die Taube,

„Und bewahrt der Hund mich vor dem Raube,

„Dann vergeß ich auch des Wachens nicht.

„Sanftmuth lern' ich von dem Schafe;

„Kinderliebe lehrt die Henne mich;

„Und zur Thätigkeit, zum regen Fleiße

„Mahnet mich das Beispiel der Ameise. —

„Staunen füllt ob meiner Lehre dich?

„Dennoch glaube meinen Worten:
 „Blicke auf das weite Weltall hin!
 „Alles prediget dort goldne Lehren;
 „Säume nicht, des Schöpfers Stimm' zu hören,
 „An den Busen der Natur zu flieh'n!“

Zweite Fabel.

Das Eichhörnchen, der Hund und der Fuchs.

Ein Eichhörnchen stand einst mit einem Hunde
 In einem festgeschlossnen Freundschaftsbunde,
 Und so durchzogen sie vereint das Land.
 Auf diesen Reisen brach einmal die Nacht herein,
 Indes sie irrend wandelten in einem Hain,
 In welchem nirgends sich ein Ausgang fand;
 An eine Herberg war hier nicht zu denken,
 Und es gebot die Noth, sich zu beschränken.

Das Eichhörnchen, im Klettern wohl erfahren,
 Weiß sich auf einem Aste zu verwahren,
 Und in des Baumes ausgehöltem Stamm
 Begiebt sich sein Kamrad, des Lagers froh, zur Ruh.
 So brachten sie schon wirklich ein'ge Stunden zu,
 — Es war gerade Mitternacht — da kam

Ein alter Fuchs aus seinem Hinterhalte,
Um Beute sich zu suchen in dem Walde.

Raum hat er nun das Eichhörnchen erblicket,
So jauchzet er, und naht dem Baum entzückt,
Des längst ersehnten Opfers schon gewiß.
Doch, um es zu erreichen, ist er viel zu klein;
Drum muß er, wie schon oft, auch dießmal listig seyn.
Getrost, daß seine Kunst ihn nie verließ,
Sucht er, das Eichhörnchen dahin zu bringen,
Daß es vom Baum herab sich möge schwingen.

„Verzeih mir, wenn ich dich im Schläfe störe;
„Die Freude, welche ich im Busen nähre,“ —
Ruft er ihm freundlich zu — „hat mich besiegt:
„Du siehst zu deinen Füßen deinen Better stehn,
„Drum zög're nicht, sogleich zu mir herabzugehn:
„Mein Vater (ach! du kanntest ihn wohl nicht?)
„Gebot mir noch in seiner Todesstunde,
„Dich aufzusuchen auf dem Erdenrunde.

„Mit dir soll ich des Vaters Erbe theilen;
„Drum laß an diesem Ort uns nicht verweilen!
„Komm schnell von deinem Baum herab, geschwind,
„Komm an des Betters Brust, der dich so herzlich liebt,
„Und dir den Bruderkuß aus voller Seele giebt!
„Du bist ja meines Vaters Schwester = Kind!
„Des Blutes Stimme hat noch nie gelogen:
„Sie hat mich mächtig zu dir hingezogen!“

So sprach der Fuchs; allein mit scharfem Blicke
 Erkennet ihn das Eichhörnchen zum Glücke,
 Und ist so klug, dem Schelme nicht zu trau'n.

„Mir ist es, theurer Better, eine sel'ge Lust,
 „In deinen Arm zu eilen und an deine Brust;
 „Doch sollst du auch noch einen Edlen schau'n:
 „Der mich erhält, wenn ich im Guten wanke!

„Er schläft hier unter mir im hohlen Baume,
 „Auf frischem Moose in dem kleinen Raume.

„Er ist gewiß erfreuet, dich zu sehn:

„Drum sey so gut und weck' ihn auf, mein theurer
 Freund!“ —

Der Fuchs, ob dieser Rede sehr erfreuet, meint,
 Es könne wahrlich gar nicht besser gehn:
 Er hofft, es werde ihm die List gelingen,
 Und alle Beyde könne er verschlingen.

Er weckt den untern Gast: doch welch ein Schrecken!
 Er stürzt hervor und sucht ihn hinzustrecken:
 Der Kampf beginnt, es siegt zulezt der Hund,
 Indeß der Fuchs, getäuscht durch des Eichhörnchens List,
 Sein Unternehmen mit dem eig'nen Leben büßt.

— Was thut uns, Freunde! diese Fabel kund?

Daß Schelme oft in eigne Schlingen rennen:
 Auch lehrt sie uns den Werth der Freundschaft kennen.

Dritte Fabel.

Die Eule und die Taube.

„Wie traurig ist doch mein Geschick!

„Stets muß ich einsam leben!

„Trost will mir Niemand geben:

„Entflohen ist von mir das Glück;

„Das Alter drückt mich schwer darnieder,

„Und ich empfinde seine Leiden bitter,

„Weil ich im Elende verlassen bin!“

So klagt einst eine Eule laut,

Daß sie den Trost entbehret;

Doch eine Taube höret

Das Jammern, und voll Mitleid schaut

Sie sich ringsum, woher die Töne kommen,

Die sie in ihrer Nähe hat vernommen:

Sie sieht die Eule nun, und eilt zu ihr.

„Du jammerst mich, dein Schicksal rührt

„Mich tief in meinem Herzen;

„Und ich beklag' mit Schmerzen

„(Ich weiß, des Mitleids Thräne ziert!)

„Dein Elend, Freundin! welchem du zum Raube

„Geworden bist!“ — erwiedert drauf die Taube —

„Doch Eines kann ich hiebei nicht versteh'n!

„Begreifen kann ich nämlich nicht,
 „Daß du gar keinem Freunde,
 „Der gut es mit dir meinte,
 „Dich anvertraust; — daß du Verzicht
 „Gethan auf Alles, was das Herz erfreuet.
 „Drum sage mir, ob es dich jetzt nicht reuet,
 „So ohne Gattin, Kinder, Freund zu seyn?“

„Ich wüßte nicht, nein! wahrlich nein!
 „Was nützen mir die Gattin,
 „Was Kind und Freund? — ich war, bin
 „Und werde bleiben stets — allein!
 „Ich liebte nie, und werde niemals lieben!“ —
 „So darf dich auch dein Schicksal nicht betrüben,
 „Und willst du klagen, klage gegen dich!“

Vierte Fabel.

Die Natter und der Bluteigel.

Bei einem Bluteigel beklagte sich die Natter,
 Daß ihr Geschick so sehr verschieden sey,
 Daß er gesucht, und sie gefloh'n, — ja, wenn man könne,
 Sogar getödtet werde; daß der Mensch
 Mit seinem Blut ihn nähre,
 Und doch der Bluteigel gleich Nattern steche.

„Du irrst, Freundin! denn dein Stich verlegt,
 „Und meiner heilt“ — erwiedert jener —
 „Durch mich erhält der Kranke die Gesundheit,
 „Du aber mordest den Gesunden.
 „Ein großer Unterschied bestehet zwischen uns:
 „Du bist ein Gift, und ich — ein Rettungsmittel.“

*

Du fragst, was diese Fabel lehren will?
 Den Unterschied, der zwischen der Kritik
 Und zwischen der Satyre herrschet.

Fünfte Fabel.

Der Pascha und der Derwisch.

Ein Derwisch, welcher einst im Rufe stand,
 Durch seine Weisheit in dem ganzen Land
 Vor Allen weit hervorzuragen,
 Bekam (so lauten alte Sagen)
 Ein Kästchen, voll von Gold und Diamanten,
 Die glänzend wie vom Strahl der Sonne brannten,
 Von einem Pascha, um es dem zu überreichen,
 Der keinem Lebenden an Thorheit würde weichen.

Der Derwisch trat nun seine Reise an,
 Und folgte der ihm vorgestreckten Bahn.
 Sollt' es ihm wohl an Thoren fehlen?
 O nein! nur schwer war es, zu wählen.
 Sie eilten täglich bei in großer Menge,
 Und unser Derwisch kam in das Gedränge;
 Denn wähnt er auch einmal, der Sieger sey gefunden,
 So wird er bald von einem Andern überwunden.

Der Derwisch setzte nun von einem Ort
 Zum andern seine Reise muthig fort.
 Doch endlich soll es ihm gelingen,
 Sein Kästchen an den Mann zu bringen.
 Konstantinopel war dazu ersehen.
 Dort sah er einst viel Volk beisammen stehen.
 Man wußte schier vor Freude sich gar nicht zu fassen,
 Und Alles war dem wilden Jubel überlassen.

Der Derwisch fraget nun, was hier gescheh'n?
 „Dieß könnet ihr“ — erwiedert man — „leicht seh'n;
 „Der Sultan hat uns heut beglücket,
 „Und uns den Großvezier geschicket,
 „Daß einen Firman *) mit der Schnur von Seide
 „Er zum Propheten in den Himmel leite.
 „Dieß Possenspiel macht nun dem Volke viel zu lachen;
 „Drum will der Sultan oft ihm diese Freude machen.“

*) Firman ist bei den Türken ein Befehl, welchen der Großvezier im Namen des Sultans ausfertigt.

„Dieß ist doch stark!“ — „D keineswegs! und hier,
 „Seht! kommet selbst der neue Großvezier!“ —
 Der Derwisch eilt, um ihn zu sehen;
 Doch plötzlich bleibt er staunend stehen,
 Und jener tritt herzu, und freundlich grüßet
 Er nun den Derwisch; denn — damit ihr's wisset —
 Es ist der Pascha. „Nun, das Kästchen“ —
 „Unverloren
 „Ist es für dich, den Sieger über alle Thoren!“

Sechste Fabel.

Edelsinn eines castilischen Landmannes.

Liebe des Volkes verleiht dem Herrscher die mächtigste
 Stütze:

Wird er vom Volke geliebt, so spottet er muthig der
 Launen

Seines Geschicks; er spottet des Feinds, der Tod und
 Verderben

Drohet; ihn schützet die Liebe des Volks, die sicherste
 Säule.

Also geschah es auch einst in Castiliens weitem Reiche.

Philipp, des Königs Enkel, entfloh, von dem Feinde
 verjaget,

Seiner Schätze beraubt und jeglicher Hülfe entbehrend,

Aus Madrid, und hielt die Herrschaft selbst für verloren.
Hülfslos eilt er dahin, sein schreckliches Schicksal beweinend;
Doch es begegnet ihm bald, wie vom Himmel zur Ret-
tung gesendet,

Auf der Flucht ein castilischer Bauer, bejahret und edel,
Welcher den König weit mehr, als sein eigenes Leben liebte,
Wenig von Tugend sprach, doch stets sie übte, und deßhalb,
Und, weil er große Schätze besaß, in mächtigem Anseh'n
In Castilien stand, wiewohl er einfach einherging.

Unter dem Hute blicket hervor sein lebendiges Auge,
Seine schwärzliche Haut und der Bart, der bis an die
Krause

Weithin reicht; sein Kleid, von seinen Töchtern gesponnen,
War mit dem Fell eines Wolfs, den er selbst erlegt,
umgeben.

Söhne hatte er zwölf, berühmt durch Größe und Stärke.
Alle begleiteten ihn, und in ihrer Mitte befand sich
Langsam trabend einher, ein Maulthier, belastet mit
Schätzen.

Dieser Mann mit seinem Gefolge begegnet dem
König.

„Wohin willst du, o Herr! hat dich ein Unglück be-
troffen?“

Spricht er zu ihm — „Wenn auch der Feinde Gewalt
dich besiegte,

„Bleibet dir dennoch der Thron: dich schüzet die Liebe
des Volkes.

„Unsere Liebe verläßt dich nie; sie steht wie Mauern;

„Jeder von uns ist bereit, für dich, o Geliebter! zu sterben.

„Zufall gewinnt den Kampf, nur Tugend unsere Herzen.

„Dir gehören sie an: nimm Alles, was wir besitzen,

„Geld und Leben, — es sey dir als Opfer der Liebe geweiht!

„Dank dir, o Gott! für den Lohn der vierzigjährigen Arbeit,

„Dank für dieß Gold! ich kann es dir weihen, o Herrscher! gebiete,

„Und es folgen die Söhne dir hin zum Kampfe voll Eifers:

„Ja, ich folge dir selbst mit gebleichtem Haare zum Schlachtfeld!“ —

Also der Greis; er sinkt dem verehrten Gebieter zu Füßen;

Bärtlich zieht ihn Philipp empor an die Brust und bedeckt,

Tief im Herzen gerührt, des Holden Antlitz mit Thränen.

Bald erliegt nun der Gegner Gewalt, und siegreich bestieget

Philipp wieder den Thron der Väter; doch niemals vergißt er,

Wie in den Tagen der Noth sich castilische Treue bewährte.

Siebente Fabel.

Der Pfau, die beiden Gänse und der Taucher.

Einst schlug ein Pfau das Rad. Mit Staunen
Betrachten alle Vögel seiner Federn Pracht.

Doch von zwei jungen Gänsen wird er ausgelacht,
In ihres Muthwill's losen Launen;

„Die Füße sind doch zu abscheulich anzuseh'n" —

Beginnt die Eine. „Und" — so fällt die Andre ein —

„Wenn sein Gesang ertönt, dann muß man weiter geh'n:

„Da möchte man doch lieber bei der Gule seyn!"

Sie lächeln sich ob ihres Witzes Beifall zu;

Doch plötzlich stört ein Taucher sie in ihrer Ruh.

„Sagt," — redet er sie an — „vermögt ihr Meilen
weit zu schauen?

„Der Pfau hat manche Mängel: wohl! doch zu viel auf
euch zu bauen,

„Dürft ihr bei eurem Fuß und eurem Sang nicht
wagen;

„Auch könnet ihr kein Rad, wie dieser Pfau hier,
schlagen!"

Achte Fabel.

Der Geizige und sein Sohn.

Ein Geizhals kaufte einst für sich zum Schmause,
 Um einmal Gutes sich zu thun,
 Ein Körbchen Äpfel ein; allein zu Hause
 Läßt er sie in der Kiste ruh'n,
 Die er mit Schlössern wohl beleet,
 Indem er Furcht vor Diebstahl heget,
 Und es beginnet kaum der Tag,
 So zählt er seine Äpfel nach.
 Die Eßlust kann ihn nicht verführen,
 Die guten Äpfel anzurühren;
 Kaum läßt sein Geiz ihn wagen,
 Die faulen zu zernagen.
 Doch sein Geheimniß bleibt nicht lang verborgen;
 Sein Sohn befreit ihn bald von seinen Sorgen.
 Er machet eines Tags des Vaters Schätze aus,
 Und nimmt nun ein'ge Freunde mit nach Haus:
 Er führt sie in die Kammer, wo die Äpfel stehen,
 Die Jungen wissen nun mit ihnen umzugehen;
 Denn wenig fehlt, so werden alle Äpfel aufgezehret;
 Doch plötzlich kommt der Alte und die Freude wird gestöret.
 „Spizbuben!“ — ruft er aus — „wer hat euch dieß
 erlaubt?
 „Wie könnt ihr's wagen, daß ihr meine Äpfel raubet?

„Dieß sollt ihr mir mit eurem Blute büßen!“ —
 „Seyd ruhig, Vater! seht! wir überließen
 „Euch alle faulen Aepfel; denn wir wissen schon,
 „Ihr esset diese nur!“ — erwiedert ihm der Sohn.

Neunte Fabel.

Der Hannswurst und seine Kleidung.

Auf Fastnacht ging einst ein Hannswurst, gewandt,
 Wie sich es ziemt, die Pritsche in der Hand,
 An meines Nachbars Vogelbauer
 Vorüber durch die Straße hin.
 Er weiß den Blick auf sich zu zieh'n:
 Die Vögel stehen alle auf der Lauer,
 Und blicken diesem Fremdling nach.
 „Ei!“ — ruft ein Papagei — „ich mag
 „Dieß Angesicht nicht leiden;
 „Doch herrlich, zum beneiden
 „Ist seine Kleidung; dieses Grün ist gar zu schön;
 „So lieblich hab' ich diese Farbe nie geseh'n!“ —
 „Du irrst,“ — fällt ein Fink drauf ein —
 „Sein Kleid ist roth!“ —
 „Behüte Gott!“ —
 Beginnet nun ein Zeisiglein.

„Es ist zitronengelb — und dieß nur macht ihn
schön!“

Man streitet nun, und bleibt auf seiner Meinung steh'n,
Bis endlich sich ein Grünspecht in das Mittel leget.

„Seyd ruhig, Freunde!“ — ruft er ihnen zu — „erwäget,

„Was ich euch sage; seht, die Sache ist ganz klar:

„Das Kleid ist roth, zitronengelb und grün, fürwahr!

„So habt ihr Alle recht; es ist euch hier ergangen,

„Wie oft es dem Gelehrten zu ergehen pflegt,

„Der, um zu seinem Ziele sicher zu gelangen,

„Die Dinge nur von jenem Standpunkt aus erwägt,

„Von welchem aus er sie betrachtet wissen will!“

Zehnte Fabel.

Das Kaninchen und die Ente.

Seit der Jugend frühen Tagen

Lebten durch der Liebe Band vereint,

Oft geprüft in harten Lagen,

Wo der wahren Freundschaft Werth erscheint,

Ein Kaninchen einst und eine Ente,

Deren Treue kaum ein Beispiel fände.

Täglich kamen sie zusammen
 In dem Parke auf des Rasens Grün,
 Und mit heißer Liebe Flammen
 Sie einander an die Brust dann flieh'n:
 Redlich theilen sie des Lebens Freuden,
 Brüderlich der bittern Stunden Leiden.

Doch dieß Bündniß wird zerrissen,
 Und gestört der Treuen stilles Glück;
 Das Kaninchen muß vermissen
 Einst die Freundin: welches Mißgeschick!
 In dem Parke kann es sie nicht finden;
 Wo sie weilet, kann es nicht ergründen.

Wer kann seinen Kummer nennen?
 Ach, es ist schon der Verzweiflung nah,
 Und vergebens ist sein Rennen:
 Nirgend eine Spur, was hier geschah.
 Fast erliegt das Thierchen seinem Schmerzen,
 Welcher grausam wüthet in dem Herzen.

Endlich soll es ihm gelingen,
 Zu erreichen seiner Sehnsucht Ziel.
 Zu dem Schlosse hindrücken,
 Wagt es — und ist's Phantasienspiel? —
 Welche Wonne soll es dort beglücken,
 — Seine theure Freundin zu erblicken.

Ach! in einem Vogelhause
 Hat man ihre Freiheit ihr geraubt,
 Und zum nächsten frohen Schmause
 Sie sich rettungslos bestimmt glaubt:
 Ja, sie zählet sich schon zu den Leichen;
 Denn man mordet täglich ihres Gleichen.

Plötzlich von der Hoffnung Strahlen
 Durch des Freundes Anblick neu belebt,
 Und vergessend aller Qualen,
 Weil er sie zu trösten sich bestrebt,
 Ist die Ente außer sich vor Freuden;
 Schon geendet wähnt sie ihre Leiden.

Und belohnt wird ihr Vertrauen;
 Denn im Untergraben sehr geschickt,
 Bahnt mit seinen scharfen Klauen
 Scharrend, das Kaninchen hochentzückt,
 Folgend des Gefühles sanftem Triebe,
 Sich den Weg zum Ziele seiner Liebe.

Raum ist nun die Bahn gebrochen,
 Eilen sie auf sichrem Pfad dahin;
 Doch des Schicksals wilde Wogen
 Heißen nur zu bald sie wieder flieh'n,
 Und die Armen lernen, daß hienieden
 Festes Glück uns niemals ist beschieden.

Denn der Herr des Gartens schwöret
 Den Kaninchen, als er wird gewahr,
 Wie die Felder sind zerstöret,
 Untergang, und seiner Knechte Schaar
 Muß bis in der Erde Eingeweide
 Ihm erlegen helfen diese Beute.

Läßt sich ein Kaninchen blicken,
 Findet es gewiß den sichern Tod,
 Und des Herrschers Wuth ersticken,
 Kann nur erst das künft'ge Morgenroth,
 Wo die vielen blut'gen Leichen
 Seiner Waffen Grausamkeit ihm zeigen.

Doch entflieht dem Untergange
 Das Kaninchen, unsrer Fabel Held:
 Denn mit heißem Liebesdrange
 Schützt die Ente, den sie sich erwählt
 Zum Genossen in des Lebens Freuden
 Nunmehr auch zur Stunde herber Leiden.

Einem alten Entenneste
 Wird die theure Bürde anvertraut,
 Und, begünstiget vom Weste
 (Glücklich, wer auf Freundschaft muthig baut!)
 Segeln sie dahin auf Silberwogen,
 Die den Garten weithin sanft durchzogen.

Bald gelangen sie zum Ziele,
 Wo des Tod's Gefahren nicht mehr droh'n,
 Und im sicheren Asyle
 Aernten sie der treuen Liebe Lohn.
 Nichts mehr störet jetzt der Herzen Frieden,
 Die vor Sehnsucht zu einander glühten.

Filfte Fabel.

Der Geier und die Taube.

Blutgierig rupfte einst ein Geier eine Taube,
 Und sprach zu ihr:
 „Du dummes Thier!
 „Du hassest mich: ich weiß es schon;
 „Dafür empfang' nun deinen Lohn!
 „Du bist und bleibest mein, und dienest mir zum Raube,
 „Die Götter sind gerecht!“ — „O möchten sie es seyn!“
 Fällt drauf die Taube, zu dem Himmel blickend, ein. —
 „Wie!“ — ruft der Geier nun — „Tod und Verderben!
 „Jetzt mußt du schonungslos, Verruchte! sterben;
 „Ich hätte dir aus Mitleid noch verzieh'n;
 „Nun winkt die Rache, Gottesläugnerin!“

Zwölfte Fabel.

Die Grasmücke und die Nachtigall.

Zum Wettstreit wurde einst die Nachtigall
 Von einer Grasmücke herausgefodert,
 Die, stolz auf ihrer süßen Stimme Schall,
 Hoch von der Ruhmbegierde Flammen lodert.
 Im Walde wird alsbald ein Kampfplatz ausersehen,
 In dessen Mitte die erwählten Richter stehen.

Im Kreise sitzt der andern Vögel Schaar;
 Zwei Finken sind beauftragt mit der Wache;
 Die Amsel späht, ob nirgends droht Gefahr,
 Sie ruft, nicht ungeschickt in diesem Fache,
 Durch den Trompetenstoß die Kämpfer zu dem Streite,
 Und ungesäumt erscheinen in den Schranken beide.

Die Grasmücke hebt an mit süßem Sang
 Und füllet Aller Herzen mit Entzücken;
 Harmonisch tönet ihrer Stimme Klang,
 Und der Versammlung Beifall muß sie schmücken.
 Bezaubernd schön sind ihres Liedes sanfte Töne,
 Und sie entlocken manchem Auge eine Thräne.

Sie schweiget, und die Nachtigall beginnt
 Mit des Gesanges himmlischen Accorden,
 Der die Versammlung ganz für sich gewinnt;
 Man rühmt sie hoch; es fehlet fast an Worten,

Der Meisterin die hohe Wonne zu verkünden,
Die Alle nun durch ihren holden Sang empfinden.

Die Waffen ruh'n; doch wer den Siegespreis
Verdient hat, ist nicht so leicht entschieden;
Und die Entscheidung macht den Richtern heiß:
Doch während sich die Meinungen bestritten,
Erhebet plötzlich sich in einem Augenblicke
Die Elster, und ruft aus: „Gesiegt hat die Grasmücke!“

Allein man hat dieß Urtheil kaum gehört,
So ist auch aller Zweifel schon verschwunden;
Denn von den Richtern wird nun laut erklärt:
„Die Nachtigall hat siegreich überwunden!“
So kann man sich nicht auf der Thoren Beifall stützen:
Zwar kann er schaden, doch nur selten nützen.

Dreizehnte Fabel.

Der Philosoph und die Nachteule.

Verfolgt von Feindes Wuth, verjagt von Stadt zu Stadt,
Weil er die Wahrheit oft zu laut verkündet hat,
Ließ sich ein Philosoph in einem Haine nieder,
Und klagte über des Geschickes Laune bitter,

Das seiner Weisheit nur mit blassem Elend lohnt,
 Indes die Thorheit öfters in Pallästen wohnt:
 Im Stillen dachte er bei sich darüber nach,
 Woher so manches Sonderbare kommen mag,
 Als plötzlich ein Geschrei ihn aus dem Traume riß.
 Er blickte auf. — Was sollt' er sehen? —
 Ein Schwarm von Elstern und von Krähen
 Voll Grimmes gegen eine arme Eule biß.
 Tod und Verderben war ihr schon geschworen,
 Und unerrettbar wäre sie verloren,
 Wenn nicht der Philosoph, vom Mitleid tief gerührt,
 (Denn Mitleid stets des Philosophen Herzen ziert)
 Sie aus der grausen Feinde Macht befreite.
 „Was thatest du den Gegnern denn zu Leide,
 „Daß sie dir nach dem Leben streben?“ — fragt der
 Weise.
 „Ich sehe bei der Nacht; hierin liegt mein Ver-
 brechen,
 „Und dieses wollen jene Obscuranten rächen!“

Vierzehnte Fabel.

Der Prozeß der beiden Füchse.

Verhaßt ist mir der Logik verfängliche Kunst,
 Die uns zu täuschen suchet mit trügerischem Dunst,
 Und uns in Dingen zweifeln macht,
 Wo man an Zweifel nie gedacht.
 Sie weiß geschickt mit falschen Schlüssen umzugehen,
 Und uns zu necken mit dem Wahn, sie zu verstehen.
 Die Griechen haben diese schöne Kunst erfunden,
 Und schlugen uns mit ihr gar oft schon herbe Wunden.
 Doch nun genug: ich athme keine Rache,
 Und eile schnell zur Sache.
 Es lebte einst ein Fuchs, als Redner hoch berühmt;
 Er sprach so fein, so weise, listig und verblümt,
 Daß er selbst Unterricht in seiner Kunst ertheilte,
 Und jeder Schüler gern in seiner Lehr' verweilte.
 Ein Duzend junger zarter Hühner war
 Gewöhnlich eines Zöglings Honorar.
 Doch einst war es mit einem Schüler ausgemacht,
 Er solle, wenn die Zeit der Lehre sey vollbracht,
 Erst dann den Ehrensold entrichten,
 Wenn er als Redner vor Gerichten
 Den Sieg erkämpfen würde.
 Um sich nun dieser Bürde,
 Wo möglich, zu entlasten, fing

Der Zögling mit dem Lehrer einen Rechtsstreit an.
 (Gewiß ein sonderbares Ding
 Und eine von den Schülern kaum betretne Bahn!)

Der Leopard saß zu Gericht;

Vor ihm erschienen die Partheien:

„Mein Herr, ihr müßet mir verzeihen!“ —

Voll Kühnheit unser Schüler spricht —

„Ich brauche nichts zu zahlen: dieß ist klar;

„Verlier’ ich, bin ich frei vom Honorar;

„So ist es unter uns bedungen,

„Und wird der Sieg von mir errungen,

„So bin ich wieder frei, weil ich gesieget habe!“ —

„Nein, nein! So geht es nicht; dieß ist ein Trugschluß, Knabe!“ —

Fällt drauf der Lehrer eifrig ein.

„Verlierst du — nun, so zahlst du fein.

„So will es unbezweifelt das Gesetz, fürwahr!

„Und siegest du, gebühret mir mein Honorar:

„So ist es ausgemacht. Hier kann kein Zweifel seyn!“

Gefochten ist der Kampf und Alles schweiget;

Man ist gespannt, wie wohl der Richter wird entscheiden.

Darauf der Leopard sich ringsum neiget

Und also spricht: „Verloren ist der Streit von Beiden;

„Es thut mir leid; denn es wird euch betrüben:

„Dem Lehrer wird das Schulehalten untersagt,

„Der Schüler darf die Kunst nicht üben! —

„Dieß — merkt es euch! dieß sind die Folgen, wenn
 man klagt!“

Fünfzehnte Fabel.

Der Spiegel der Wahrheit.

Einst in der Vorzeit gold'nen Tagen,
 Wo noch die Menschheit ohne Klagen
 Im süßen Frieden ungestört lebte,
 Und immer nur nach dem, was gut war, strebte,
 Durchzog die Wahrheit mit dem Spiegel in der Hand
 Die weite Welt, von einem zu dem andern Land.
 In diesem Spiegel konnte Jeder sich durchschauen,
 Und dennoch auf Verschwiegenheit desselben bauen:
 Nicht täuschen konnte man dieß Glas,
 Das in dem Herzen Aller las;
 Doch brauchte man sich nicht vor ihm zu schämen;
 Es wollt' erhöh'n des Guten Sinn, und ihn nicht lähmen.
 Die Tugend floh, der Mensch ergab sich dem Verderben.
 Zum Himmel stieg die Wahrheit hoch empor,
 Und ihrer harrt der sel'gen Geister Chor,
 Und warf den Spiegel zu der Erde nieder,
 Daß er zersprang in viele tausend Splitter,
 Die sich verloren; denn man achtete sie nicht.
 Jahrhunderte darauf erkennt man ihr Gewicht,
 Und Mancher strebt, des Spiegels Trümmer aufzufinden.
 Es ist zu spät; die Wahrheit läßt sich nicht ergründen.

Sechzehnte Fabel.

Die beiden Bauern und die Wolke.

„Gevatter Hanns!“ — rief Steffen seinem Nachbar zu,
 „Seht ihr die große schwarze Wolke dort?
 „Mir ist so bange, ach! ich habe keine Ruh,
 „Sie drohet uns mit Tod und mit Verderben:
 „Wir müssen wohl vor Elend Alle sterben!“ —
 „Ich sehe zwar“ — nimmt Hanns darauf das Wort —
 „Die Wolke, doch ist mir von den Gefahren,
 „Von welchen ihr hier sprecht, gar nichts bekannt.“ —
 „Gar nichts? — Entweder zählt mich zu den Narren,
 „Freund! oder diese Wolke bringt dem Land
 „Den Untergang durch einen Hagelregen,
 „Zernichtet unsrer Felder reichen Segen,
 „Und nicht mehr lange wird es dauern,
 „So ist die Pest in unsern Mauern!“ —
 „Seyd unbesorgt! von allem dem kann ich nichts sehen,
 „Und ahn’ ich recht, so muß es wohl viel besser gehen;
 „Die Wolke bringt nicht Hagel, sondern Regen,
 „Und voll von Hoffnung blick’ ich ihr entgegen;
 „Die Felder sind fast von der Sonne Glut verzehret,
 „Und schon so lange wird des Himmels Thau entbehret;
 „In neuem Leben werden sie nun bald erblüh’n,
 „Und unser Auge hoch erfreu’n mit frischem Grün.
 „Wir ärnten Obst, Getraide, Heu und Wein

„Im Ueberfluß; an Fässern nur wird Mangel seyn!“ —

„Dieß ist recht schön, doch schwer zu glauben!“ —

„Die Meinung laß ich mir nicht rauben!“ —

„Ich auch die meinige mir nicht!“ —

Freund Steffen drauf erzürnet spricht:

„Ich laß nun, wie sie geht, die Sache gehen;

„Wer recht hat, werden wir am Ende sehen,

„Am besten lachet, wer zuletzt lacht!“ —

„Ihr irret, wenn ihr dieß auf mich sagt!“ —

Fällt drauf der Andre ein, — „ich werde wohl nicht
weinen!“

Sie können sich in ihrer Ansicht nicht vereinen:

Am Ende giebt es selbst noch Schläge,

Und Beide sind hiebei nicht träge.

Doch während sie so streiten, was geschieht?

Ein Wind erhebt sich, und die Wolke flieht:

Sie brachte keinen Hagel, keinen Regen,

Und kein Verderben, keinen Segen!

Siebenzehnte Fabel.

Der junge Affe, der alte Affe und die Nuß.

Ein Aeffchen pflückte eine Nuß mit grüner Schaale,
Und setzte, seiner Beute froh, sich frisch zum Male.
Es beißt voll Eifers auf die Nuß: doch welch Gesicht
Wird nun geschnitten? „Ach! die Mutter hat mich an-
geführt,

„Da sie die Nüsse so gelobt; ich finde nicht,
„Daß ihnen“ — ruft das Aeffchen aus — „solch Lob
gebührt.“

Erbittert wirft es drauf die Nuß zur Erde hin.
Ein alter Affe weiß sich Vorthail draus zu zieh'n.
Er nimmt die Nuß, er öffnet sie mit einem Steine,
Und läßt den Kern sich schmecken. „Sieh, geliebte
Kleine!“ —

Spricht er zum Aeffchen dann — „die Mutter hatte
recht;

„Denn, glaube mir, die Nüsse sind wahrhaft nicht
schlecht!

„Doch muß man, sie zu öffnen, wohl verstehen;
„Und willst du hieraus eine Lehre ziehen,
„So wisse (denn so soll's im Leben gehen,)
„Daß ohne Dornen keine Rosen blühen!“

Achtzehnte Fabel.

D i e R e i s e.

Vor Tages Anbruch, wenn in Finsterniß
 Die Welt begraben schlummert, seiner Reise Lauf
 Beginnen, ohne Weg und Steg zu kennen;
 Ausgleiten hier und dort, und so mit Mühe
 Bis Mittag kaum den dritten Theil des Weges vollenden;
 Dann schwarze Wolken oben sich aufthürmen sehen;
 In eine Gegend, brennend heiß vom Flugsand, sich ver-
 irren,

Und, stets mit Stürmen kämpfend,
 Nach einem ungewissen, nie erreichten Ziele steuern;
 Zulezt am Abende getäuscht nach Ruh sich sehnen,
 Und für sein müdes Haupt ein Plätzchen finden,
 Wo es sich niederlegt zum süßen Schläfe:
 Dieß ist es, was „geboren werden, leben, ster-
 ben“ heißt.

So ist es unsers Schöpfers Wille. Er geschehe!

Fünftes Buch.

Erste Fabel.

Der Schäfer und die Nachtigall.

In einer schönen Sommernacht,
Wo hoch der goldnen Sterne Pracht
Am Himmelszelte glänzte, und in reiner Fluth
Sich wiederstrahlend spiegelte des Aethers Glut,
Saß einst bei seiner Heerde, wonnetrunken,
Ein Schäfer, in Verehrung tief versunken
Vor dieser Schönheit der Natur,
Verbreitet auf der weiten Flur.
Ringsum erhoben sich der Kräuter süße Düste,
Und in dem Grün der Bäume spielen lose Lüfte;
Hier rauscht des Waldbachs muntre Fall,
Der hell in silbernem Crystall,

Dahin durch fette Wiesen eilet,
 Und dort auf frischen Zweigen weilet
 Die Nachtigall; der Liebe Sehnen
 Läßt sie in ihrem Lied ertönen;
 Das Echo wiederholet ihre Klagen,
 Und ihnen horcht der Hirt mit Wohlbehagen.
 Doch plötzlich ist ihr Lied verklungen.
 Sie höret nicht des Schäfers Bitte,
 Ihn zu erfreu'n mit ihrem Liede.
 „Für immer hab' ich ausgesungen,
 „Und störe nie mehr dieser Auen Ruh!“ —
 So ruft sie ihm mit sanfter Stimme zu —
 „Hörst du die Frösche in den Sümpfen dort?
 „Sie treiben mich aus diesen Thälern fort.
 „Verstummen muß vor ihres Rufes Klang
 „(Ich kenne meine Schwäche) — mein Gesang. —
 „Drum räume ich das Feld!“ — „So ist ihr Ziel er-
 reicht!“ —
 Fällt drauf der Schäfer ein — „wenn deine Stimme
 schweigt,
 „Wird ihr Geschrei durch nichts gestört:
 „Singst du, so wird es nicht gehört!“

Zweite Fabel.

Die beiden Löwen.

In einer Wüste Africa's, wo brennend heiß
 Der Sonne Blut den Wanderer verzehrte,
 Entdeckten einst, gequält von Durst, bedeckt mit Schweiß,
 Zwei ungeheure Löwen einen Quell
 An eines Felsen Fuß, zwar matt, doch hell
 Dahin sich wendend. Jeder nun begehrte,
 Sich an dem Wasserstrahl zu laben;
 Doch jeder will allein ihn haben,
 Wiewohl er reichte, Beider Durst zu stillen,
 Und es entsteht ein Kampf: die Löwen brüllen,
 Sie sehen sich mit zornentbranntem Auge an,
 Die Mähne sträubt empor, blutgierig droht der Zahn
 Tod und Verderben; nur in Feindes Blut
 Vermag zu löschen sich des Grimmes Wuth.
 Es währt der harte Streit wohl eine Stunde,
 Es schmerzet hier und dort so manche Wunde,
 Bis matt und beinah' leblos Beide niedersinken;
 Sie schleppen sich auf heißem Sande fort und hinken
 Zur Quelle hin; doch diese war versiegt: vor Noth
 Erliegen beide Löwen nun dem bittern Tod.

Dritte Fabel.

Die Taube und ihr Bögling.

Tief schmerzt es eine Taube,
Daß es ihr nicht vergönnt,
Sich eines Kind's zu freuen,
Wornach sie sich so sehnt.

Einst fand sie in dem Walde,
Worin sie einsam ging
Ein Nestchen, das verlassen
Auf einem Baume hing.

Sie nahm es, und im Nestchen
Entdeckte sie ein Ei:
Von einem Turteltaubchen,
Meint sie nun, daß es sey.

Drum ruft sie wonnetrunken:
„Welch günstiges Geschick!
„Zu Theil ist mir geworden
„Ein unverdientes Glück!

„Nun will ich meine Sorgen
„Dem lieben Findling weih'n;
„Erhöret ist mein Flehen,
„Bald werd' ich Mutter seyn!

„Des Lebens höchste Wonne
 „Wird endlich mir verlieh'n,
 „Und Mutterfreuden sollen
 „Auch mir jetzt bald erblüh'n!“

Sie brütet nun mit Sorgfalt,
 Und ihre Liebe läßt
 Die Nahrung sie vergessen;
 Sie weicht nicht aus dem Nest.

Und bald erscheint die Stunde,
 Die ihre Sehnsucht stillt,
 Und ihre heißen Wünsche
 Im reichsten Maaß erfüllt;

Denn unter ihren Flügeln
 Ein Vögelein sich regt,
 Das sie mit zarter Liebe,
 Wie Mütter pflegen, hegt.

Wer malet ihre Freuden,
 Wer ihres Herzens Lust?
 Sie drückt ihren Liebling
 Voll Wonne an die Brust.

Sie scheuet keine Mühe,
 Und pfeget Tag und Nacht
 Den vielgeliebten Zögling,
 Für welchen sie stets wacht.

Sein herrliches Gedeihen
Ist ihres Strebens Lohn.
Er wächst von Tag zu Tage;
Bald flieget er auch schon.

Doch gleicht der Turteltaube
Sein Aeußeres gar nicht,
Sowohl an seinen Flügeln,
Als auch am Angesicht.

Allein dem Mutterherzen
Entgeht der Unterschied,
Da nur ein Turteltaubchen
Sie in dem Zögling sieht.

Sie bietet alle Sorge
Für die Erziehung auf,
Und giebt ihm weise Lehren
Für dieses Lebens Lauf.

„Zwei Dinge nur bereiten,
„Mein Kind! uns unser Glück:
„Gewissensruh' und Freundschaft
„Besiegen das Geschick.

„Es freuet sich des Friedens,
„Wer stets die Tugend übt,
„Und Freundschaft wird gewähret
„Dem, welcher Andre liebt.“

Doch einst, als solche Lehren
Die Taube grad ertheilt,
Da nähert sich ein Fink:
Der Zögling nicht mehr weilt,

Und auf den Armen stürzt,
Der Lehren schnell vergißt,
Den Finken wild ergreift,
Zerreißt und gierig frißt.

Die Mutter fleht um Schonung;
Vergebens ist ihr Fleh'n.
Es bringt ihr bittern Kummer,
Was hier sie mußte seh'n.

Sie weiß sich nicht zu fassen,
Es bricht der herbe Schmerz,
(Wer kann es ihr verargen?)
Der armen Mutter Herz.

Doch was hier vorgegangen,
Mein Leser! sey dir klar:
Drum wisse, daß ein Geyer
Der Taube Zögling war.

Vierte Fabel.

Der Esel und die Flöte.

Ein Esel hörte einst, indeß er auf der Weide
 Sich am Genuße frischen Futters sehr erfreute,
 Der Flöte sanfte Töne,
 Womit der Hirte seine Schöne
 Im feierlichen Lied besang:
 Es lockt der wunderschöne Klang
 Die Schäfer alle aus dem Hain herbei:
 Darob erzürnt der Esel. „Kinderei!“ —
 Spricht er zu sich — „die Welt ist gar zu dumm!
 „Da stehen sie mit offnem Mund herum,
 „Und staunen diesen Einfaltspinsel an,
 „Der nichts als auf dem Rohre blasen kann.
 „So ist es leicht, gefällig sich zu machen,
 „Indeß ich selbst..... genug! — es ist zum Lachen!
 „Doch will ich auf die Seite gehen!
 „Man soll mich nicht erbittert sehen!“
 Drauf ging der Esel fort, und fand
 Daliegend neben Disteln auf dem Sand
 Ein Rohr, wie es die Hirten haben,
 Wenn sie des Liedes holde Gaben
 Der vielgeliebten Schäferin darbringen.
 Der Esel hebt die Flöte auf,
 Versuchet auf ihr einen Lauf,

Und, wunderbar! es sollte ihm gelingen,
 Dem Rohre einen angenehmen Ton
 Abzugewinnen. „Dacht' ich doch oft schon,“ —
 Ruft nun der Esel aus, — „daß ich ein Künstler bin;
 „Mein Flötenspiel beweist den musikal'schen Sinn!“

Fünfte Fabel.

Der Bauer und der Fluß.

„Besserung gelob' ich dir!
 „Aendern will ich jetzt mein Leben!“ —
 Sprach mein Nachbar einst zu mir —
 „Und nicht mehr am Laster kleben.
 „Nimmer soll es ihm gelingen,
 „Länger noch in seinen Schlingen
 „Mich zu halten: meine Thorheit seh' ich ein,
 „Daß, in Blindheit allzutief versunken,
 „Ich der Wohl lust fröhnte wonnetrunken;
 „Doch so soll es in der Zukunft nimmer seyn!
 „Um ein wenig zu genießen,
 „Gab ich den Gewissensbissen
 „Meiner Ruhe Seligkeit dahin;
 „Jetzt erst fühl' ich, wie ich elend bin.

„Nun hingegen soll es anders werden;
 „Nichts, kein noch so hoher Preis auf Erden,
 „Fesselt ferner mich an dieses Lasters Bahn,
 „Und in eine Wüste, wo nie Menschen nah'n,
 „Will ich flieh'n und mich der Weisheit weih'n!" —
 „Schön gesagt! doch oft schon" — fiel ich ein —
 „Hast du Besserung versprochen,
 „Aber stets dein Wort gebrochen;
 „Drum beginn nur schnell den vorgesezten Lauf!" —
 „Ach! es hat acht Tage Zeit!" —
 „Diese Zögerung thut mir leid!
 „Ungesäumt, frisch zum Werke!" —
 „Nein, o nein!" — erwiedert mir mein Nachbar drauf —
 „Nicht so schnell gewinnt man diese Stärke,
 „Deren man bedarf, den Sieg davon zu tragen,
 „Und sich von des Lasters Banden loszumachen!"
 Also sprechend kamen wir an einen Fluß,
 Und bemerkten an dem Ufer einen Bauer liegen,
 Welcher bange auf das Wasser sah.
 Ich beschloß, ihn anzureden. „Gott zum Gruß!" —
 Sprach ich — „lieber Freund! was machst du da?"
 „Ach! der Fluß" — erwiedert er mir — „will gar nicht
 versiegen,
 „Und ich bin darauf doch sehr gespannt,
 „Um dann drüben auf dem festen Land
 „Meine Reise fortzusetzen!" — „Sieh, dein Bild" —
 Rief darauf ich meinem Nachbar zu —
 „Während du in deiner trägen Ruh

„Täglich säumst, dich von dem Laster, das dich hielt,
 „Loszureißen, eilt die schönste Zeit dahin,
 „Und es werden niemals diese Wogen flieh'n.
 „Nur ein kühner Sprung führt dich zum sichern Ziele,
 „Fürchte nichts! es sieget stets ein fester Wille!“

Sechste Fabel.

Der Priester des Jupiter.

Zwei Töchter hatte einst ein Priester Jupiters;
 Die eine war vermählt an einen Gärtner,
 Die andere an einen Töpfer.
 Der fromme Vater forschte täglich nach,
 Wie es den vielgeliebten Kindern ging,
 Und ob an den Bedürfnissen des Lebens
 Es ihnen nicht gebreche. „Alles wäre gut,“ —
 Spricht nun die Gärtnerin an einem schwülen Tage —
 „Wenn uns der Himmel nur für unsere Gewächse
 „Ein wenig Regen schenkte!“ — „Nun, da will ich
 helfen“ —

Erwiedert ihr der Vater — „morgen feiern wir
 „Des Jupiter erhabnes Fest, und wen'ger Worte
 „Bedarf ich nur, so wird dein Wunsch erfüllt!“ —
 Drauf geht der Vater zu der andern Tochter hin,

Und diese eilet flehend ihm entgegen,
 Er möge doch bei seinem Gotte sich verwenden,
 Damit er Sonnenschein verleihe,
 Auf daß die Arbeit trocknen könne.
 „Mein Kind!“ — fällt ihr der Priester in das Wort —
 „Ich möchte gerne dir willfahren;
 „Doch setzest du mich in Verlegenheit:
 „Denn ich verhieß der Schwester Regen,
 „Hier ist nun guter Rath sehr theuer:
 „Am besten ist es aber seinem Gott vertrauen;
 „Er weiß es, was uns nützlich ist,
 „Und Thorheit wäre es, durch unser Flehen
 „Dem Unbegränzten Gränzen setzen wollen.
 „Ihm stets gehorchen, ist das beste der Gebete!“

Siebente Fabel.

Die beiden Kahlköpfe.

In einem Winkel glänzt ein Stückchen Elfenbein.
 Zwei Kahlköpfe, die es gerade sehen, schrei'n:
 „Dieß ist ein Fund für mich!“ Sie streiten hin und her,
 Zuerst mit Worten, dann mit Fäusten, ja noch mehr,
 Sie raufen sich sogar die wen'gen Haare aus;
 Doch kommt der Sieger nun nach heißem Kampf nach
 Haus

Und will sich freun an der errung'nen Beute,
 Erblickt er einen Kamm zu seinem Leide!

Achte Fabel.

Der Leopard und das Eichhörnchen.

An einer Eiche lief voll Munterkeit
 Ein Eichhörnchen einst hin und her;
 Doch endlich trieb es seine Lust zu weit,
 Und sprang und hüpfte gar zu sehr.
 Drum stürzte es zur Erde nieder,
 Und — Schrecken bebt durch seine Glieder;
 Denn sieh! es ruht zu seinen Füßen
 Ein Leopard. „Das sollst du büßen!“ —
 Ruft ihm derselbe grimmig zu —
 „Was störst du mich in meiner Ruh?“
 Das Thierchen fasset sich von seinem Schrecken;
 Es eilt, sich vor dem Herrscher hinzustrecken,
 Verzeihung flehend, und der Leopard, voll Mitleids, spricht:
 „Wohlan, es sey! ich will dein Leben, armes Thierchen!
 nicht;
 „Doch mußt du mich auch in die Kunst einweih'n,
 „So munter und vergnügt, wie du, zu seyn.
 „Ich könnte dich fürwahr beneiden,
 „Wenn ich betrachte deine Freuden,

„Und sehe, wie mich oft der Mißmuth quält!“ —
 „Soll ich dir sagen, wie sich dieß verhält,
 „So laß mich auf den Baum hier steigen;
 „Du bleibst indessen unten ruh'n!“ —
 „Dieß kannst du nach Gefallen thun.“ —
 „Hier bin ich, und will dir nun zeigen,
 „Welch günstigem Geschick
 „Ich meines Lebens Glück
 „Zu danken habe. Sieh! mein Talisman,
 „Der niemals mich verläßt auf meiner Bahn,
 „Ist meine Unschuld. Willst du glücklich seyn,
 „So halte dich stets vom Verbrechen rein.
 „Du lebest nur von ungerechtem Gut,
 „Und dürstest nach der zarten Thiere Blut.
 „Indeß ich meine Habe mit den Armen theile,
 „Und mich die Liebe Aller lohnt,
 „So haßt man dich, und fluchet dir als einem Gräule,
 „Von welchem niemand wird verschont.
 „Ein reiner Sinn gewähret reine Freuden:
 „Es steht bei uns, uns solche zu bereiten!“

Neunte Fabel.

Pan und Fortuna.

Einst verlor ein Cavalier im Spiele
 (Grausam herrschet oft des Unglücks Wille)
 Seinen letzten Gulden,
 Und nun macht er Schulden,
 Giebt sein Wort zum Unterpfand,
 Und an seines Abgrunds Rand
 Kann er nur dadurch sich Geld verschaffen,
 Daß er seinen Wald aushauen läßt.
 Ulmen werden nun mit grausen Waffen
 Umgerissen, und der Vögel Nest,
 Welches hoch in Lüften thronet,
 Stürztet sammt der alten Eiche nieder,
 Von dem Eisen nicht verschonet:
 Weithin hallen seine Hiebe wieder.
 Traurig flieht der Faunen Chor;
 Nimmer tönt des Hirten Rohr;
 Schatten schützt nicht vor der Sonne Glut
 Die Dryaden; Pan, entflammt von Wuth,
 Als er hörte, daß zu solchem Ziele
 Blindes Unglück führte in dem Spiele,
 Ziehet gen Fortuna los:
 „Deiner Laune dankt man bloß
 „Dieses Unheil, Ausgeburt der Hölle!

„D verschläng' dich doch des Meeres Welle!
 „Sterblichen und Göttern bist du gram;
 „Keine Reue kennst du, keine Schaam;
 „In dem Anblick fremder Leiden
 „Leben für dich süße Freuden!“ —
 „Ruhig!“ — fällt Fortuna ein —
 „Laß uns doch nur billig seyn!
 „Nicht verschuldet hab' ich deine Klagen,
 „Nichts kann ich, — die List muß Alles machen!“

Zehnte Fabel.

D a s H ü n d c h e n.

Einst nach einem blut'gen Kriege
 Herrschte kühn in stolzem Siege,
 Unumschränkt der Elephant
 Weithin durch das ganze Land.
 Da er nun des Reichs verwies,
 Was nur immer Löwe hieß,
 Rüstete sich auch ein kleiner Löwenhund,
 Welchem das Verbannungsurtheil wurde kund,
 Traurig zu der Flucht, und herbe Schmerzen
 Quälten ihn in dem betrübtten Herzen.
 „So soll ich aus diesem Lande scheiden!“ —
 Rief er aus — „das mich in meinen Freuden,

„Oft in meinen Leiden sah!

„Kraftlos, schon dem Tode nah,

„Muß ich Aermster betteln gehen:

„Ringsum droh'n des Glends Wehen.

„Doch, wohlan! ich folg der harten Bahn:

„Die Verantwortung bleibt dir, Tyrann!“ —

„Aber, theurer Freund! warum willst du denn fliehen?“ —

Fällt ein Pudel ein.

„Muß es denn nicht seyn?

„Ward denn nicht mit grausem Tod,

„Wenn wir bleiben, uns gedroht?

„Müssen wir denn nicht in ferne Länder ziehen?“ —

„Wir?“ — „Du nicht, doch ich.“ — „Wie so?“ —

„Fürwahr!

„Deine Frage ist sehr sonderbar,

„Und du scheinst meine Abkunft zu vergessen:

„Dennoch trage ich an mir des Löwen Wesen!“

Eilfte Fabel.

Die Kaze und die Katzen.

Von Leckerbissen wohl genähret,

Die ihr die Gunst der Hausfrau reicht,

Läßt eine Kaze unversehret

Der Katzen Schaar, wo sie sich zeigt.

Indeß die Kake nun beim Schmause
 Verweilet, und sich gütlich thut,
 Und dann auf weichem Polster ruht,
 Trabt kühn herum im ganzen Hause
 Der Raken unverschämte Menge.
 Sie treiben mit der Kake ihren Spott,
 Bis eines Tages endlich ihre Strenge
 Erwacht, und ihnen Untergang und Tod
 Als wohlverdiente Strafe bringet.
 In eine Kammer nämlich dringet
 Ein Schwarm von Raken, und wiewohl er sieht,
 Daß hier die Kak' ein Schläschen macht,
 So bangt ihm dennoch nicht; statt daß er flieht,
 (Soweit geht seine Unverschämtheit) lacht
 Er seiner Gegnerin, und spottet ihrer kühn.
 Die Raken stellen sich ganz nah zur Kake hin;
 Ja, eine springt sogar auf sie hinauf,
 Und läßt nun ihrer Rede freien Lauf:
 „Kommt, Freunde! kommt! laßt uns zur Rache eilen,
 „Und länger nicht unthätig hier verweilen;
 „Nicht Körner sollen ferner unsre Nahrung seyn,
 „Die Raken alle wollen wir dem Tode weih'n:
 „An ihrem Blute wollen wir uns weiden;
 „Triumph! es warten unsrer neue Freuden!“
 So sprach der Redner, und in blinder Wuth,
 Dahingerissen von der Rache Glut,
 Trabt auf der Kak' er kühn herum, daß sie erwacht.
 Voll Grolles macht nun diese auf die Raken Jagd,

Und glänzend ist der Sieg, den sie alsbald erringt,
Da zweien unter allen nur die Flucht gelingt.

Zwölfte Fabel.

Das Crocodill und der Stör.

Einst spielten heitern Sinnes an des Nils Gestade
Zwei Knaben muntre Art mit Steinen,
Als plötzlich sich ein Crocodill den Armen nahte,
Und in die dunkle Fluth den Einen
Hinunterriß, indeß dem gräßlichen Geschehe
Der Andere durch Flucht entging zu seinem Glücke.
Ein Stör, der diesem Schauspiel zugesehen,
Und den des armen Kindes heißes Flehen,
Womit es laut um Rettung bat,
Mit Abscheu gegen diese That
Erfüllte, tauchte in der dunklen Wellen Grab,
Um seine Schmerzen zu besänft'gen schnell hinab.
Doch als nun Alles ringsum still,
So hört er bald das Crocodill
In Tammertönen
Traurig stöhnen.
„Die Reue regt sich!“ — ruft der Stör —
„So ist der Glaube doch nicht leer,

„Daß stets die Götter das Verbrechen
 „Durch des Gewissens Bisse rächen!
 „Wohlan! die Zeit scheint günstig mir zu seyn;
 „Ich will sie freundlicher Ermahnung Weih'n!“ —
 So spricht der Stör und wendet sich zum Crocodill:
 „Ach! eine schwarze That, die ich nicht richten will,
 „Ein Kindermord belastet deine Seele:
 „In deinem Innern brennet eine Hölle;
 „Doch kannst du mit den Göttern dich versöhnen,
 „Und ihre Gnade wieder dir gewinnen,
 „Wenn du die That bereuest. Auch vernahm ich schon,
 „Wenn ich nicht irre, deiner Stimme Klage-ton....“ —
 „Ja wohl, du hörtest recht“ — fällt drauf der Mörder ein —
 „Ich jammerte; denn traurig muß es für mich seyn,
 „Daß durch die Flucht das andre Kind mir ward entrisßen!
 „Doch schweige immerhin mir von Gewissensbissen!“

Dreizehnte Fabel.

Die Grille.

„Ja, es sey! ich fliehe fern von dieser Welt,
 „Diesem Schauplatz schrecklicher Verbrechen:
 „Unter einem andern Himmelszelt
 „Will ich dann mein Haupt zur Ruhe legen.

„Hier verfolgen mich vom frühen Morgen
 „Bis zur späten Nacht des Lebens Sorgen.
 „Alles, was hier athmet, ist mir feind,
 „Und im Bunde gegen mich vereint:
 „Männer, Kinder, Thiere streben
 „Ränkevoll nach meinem Leben,
 „Und, was that ich ihnen je zu Leid?
 „Nur mit Gutem — o Undankbarkeit!
 „Hab ich stets sie überhäufet, und mein Lohn! . . .
 „Aber tröste dich! es kommet einmal schon,
 „Wenn auch spät, die Zeit,
 „Wo man es bereut,
 „Daß man dich verfolgte; — doch das Morgenroth
 „Leuchtet mir dann nicht mehr; längst schon bin ich todt!“

Also klagte aus des Herzens Fülle,
 Voll von Wehmuth, einstens eine Grille.

„Aber Freundin! sprich, wo denkst du hin?“ —

Nimmt darauf das Wort die Nachbarin,

Eine Grille, die in Heiterkeit

Sich der süßen Lust des Lebens freut. —

„Wer verwehrt es dir, hier auf der grünen Flur

„Dich zu weiden an den Gaben der Natur?

„Was bekümmert dich das Treiben dieser Welt,

„Die der Thoren, leider! gar so viele zählt?

„Fruchtlos bleiben deßfalls deine Klagen;

„Denn so war es schon in alten Tagen,

„Und so ist es, und so wird es immer seyn.

„Ueberhaupt, mir scheint — doch mußt du mir verzeih'n —

„Daß du sehr im Irrthum liegst,
 „Wenn du hier von Feinden sprichst.
 „Hochmuth läßt dich Dinge sehen,
 „Die in Wahrheit nicht bestehen!“

Aufgebracht ob dieser Rede,
 Wendet sich die Grille spröde
 Ohne Antwort von der Nachbarin,
 Folget hartnäckig dem eignen Sinn,
 Und verläßt der Heimath Flur.
 Doch zweihundert Schritte nur
 Leget in zwei Tagen sie zurücke.
 Sie betrachtet nun mit stolzem Blicke
 Die Umgebung; denn sie glaubt,
 Nun in einer neuen Welt zu seyn.
 Doch nach wen'gen Stunden raubt
 Ihr die Wirklichkeit den süßen Wahn.
 Denn es zieh'n der Schnitter muntre Reih'n
 Zu der frohen Arbeit frisch heran.
 Weithin tönt der Sichel Klang,
 Und der Schnitter munterer Gesang.
 Unter ihren scharfen Streichen
 Muß der Aehre Haupt erbleichen;
 Trauer füllet nun das Herz der Grille.
 „So verfolgt auch hier in diese Stille“ —
 Ruft sie aus — „mich meiner Feinde Wuth!
 „Gierig dürsten sie nach meinem Blut;
 „Alles wird, um mich zu morden, aufgewendet.
 „Drum, damit einmal des Kampfes Qual sich endet,

„Nehmt mein Leben!“ — fährt darauf die Grille fort,
Sich den Schnittern nahend — „und vollbringt den Mord!“

Also spricht sie. Eines Schnitters Blick
Fällt gerade nun auf sie zurück,
Und er hebt sie gütig auf:
Daß ihr nichts geschieht zu Leide,
Setzt er sie sanft bei Seite,
Schenkt ihr den freien Lauf,
Und ruft ihr voll Milde zu:
„Nichts soll stören deine Ruh,
„Flieh, mein Thierchen, und auf grüner Au
„Weide dich an süßer Blumen Thau!“

Vierzehnte Fabel.

Die Wespe und die Biene.

In dem Kelche einer Blume
Sah einst eine Wespe eine Biene,
Und begrüßt mit liebevoller Miene,
Sie als Schwester. „Sonderbar!“ —
Ruft die Biene aus — „fürwahr!
„Schwester werde ich von dir genannt?
„Diese Freundschaft ist mir unbekannt!“ —
„Aus dem grauen Alterthume

„Stammt sie“ — fällt erzürnt die Wespe ein.
 „Und wie könnte wohl es anders seyn?
 „Schaue mich nur einmal an!
 „Es erkennet Jedermann,
 „Wer nicht, wie ein Maulwurf, blind,
 „Daß wir uns ganz ähnlich sind!“
 Mit der Flügel, mit des Wuchses, der Gestalt
 Aehnlichkeit darauf die Wespe tollkühn prahlt.
 „Ja, ich kämpfe“ — setzte sie hinzu —
 „Mit denselben Waffen, wie auch du!“ —
 „Unsre Stachel“ — spricht hierauf die Biene —
 „Sind zwar ähnlich: allein ich bediene
 „Seiner mich, um mich zu schützen gegen Noth,
 „Wenn des Feindes Grausamkeit Verderben droht.
 „Du hingegen stichst aus blinder Wuth,
 „Zu befried'gen deinen Uebermuth.“

Fünfzehnte Fabel.

Der Igel und die Kaninchen.

Kampf ist mancher Leute Leben,
 Streit ist ihrer Seele Streben:
 Süße Lust
 Füllt die Brust,
 Andere mit Ränken
 Stets geschickt zu kränken.

Doch wem dieses Freude bringt,
 Wenn ihm solche Kunst gelingt,
 Diesen flieh' ich, wie ich kann;
 Dieser ist für mich kein Mann.

Einen Igel zwangen böse Streiche,
 Zu entfliehen aus der Väter Reiche,
 Und des Herzens tiefbetrübter Sinn
 Führt' ihn einst zu einer Wiese hin,
 Wo Kaninchen sich am Spiele weiden.
 Ihnen nun erzählt er seine Leiden,
 Und verwünscht der Feinde Brut,
 Die in ihrer Bosheit Wuth
 Aus dem Vaterland ihn stießen,
 Und dem Elend überließen.

„Laßt mich, Edle! bei euch wohnen!“ —

Ruft er endlich flehend aus —

„Und der Himmel soll euch lohnen!“ —

„Offen steht dir unser Haus!“ —

Giebt darauf aus der Kaninchen Schaar

Ihm das älteste zur Antwort —

„Nimmer naht sich dir bei uns Gefahr,

„Und es ladet dieser Ruhort,

„Wo man weder Mein, noch Dein

Kennt, dich freundlich bei uns ein.

„Ferne sind von uns die Sorgen:

„Muntern Sinns vom frühen Morgen

„Futter suchen, auf dem Rasen
 „Spielen, und zusammen spaßen,
 „Dieß ist unseres Berufes Pflicht:
 „Liebe würzet unsre Freuden,
 „Und entfernt von uns die Leiden;
 „Willst du dieses Leben mit uns theilen,
 „Komm, wir wollen deine Wunden heilen!
 „Doch gefällt dir dieser Vorschlag nicht,
 „So genieß, was unsre Tafel beut,
 „Und dann kannst du weiter zieh'n!“
 Drauf der Igel, voll von Artigkeit,
 Diese Gunst, die ihm verlieh'n,
 Hoch erhebet, und sich dreimal glücklich preist.
 Jedermann ihm nun Gefälligkeit erweist;
 Und der Fremdling, sich am Mahle herrlich labend,
 Zeichnet sich an Feinheit aus, bis spät am Abend
 Er in tollem Uebermuth
 Ein Kaninchen sticht,
 Daß des armen Thierchens Blut
 Roth den grünen Rasen färbet.
 „Herr, dieß gehet nicht!“ —
 Rufen man ihm zu — „dieß kann nicht seyn!“ —
 „Dieß, o Freunde! müßt ihr mir verzeih'n!
 „Diese Lust hab' ich ererbet,
 „Und ich laß ihr freien Lauf,
 „Und mir dieses Stechen nicht verwehren!“ —
 „Stecht!“ — erwiedert man ihm drauf —
 „Doch vergesset nicht vorher das Scheeren!“

Sechzehnte Fabel.

Der Marktschreier.

Ein Marktschreier, von Alt und Jung umgeben,
 Bot einst mit lauter Stimme seine Waare preisend dar:
 „Kauft Pulver, kauft! es giebt euch neues Leben!
 „Es heilet alle Schmerzen:
 „Wer es gebraucht, wird heiter, wenn er noch so trau-
 rig war;
 „Es schenket Ruh dem Herzen;
 „Die Alten macht es jung, die Thoren klug,
 „Die Häßlichen recht schön und, nicht genug,
 „Die Schelmen ehrlich, und zu seinem Ziel
 „Geleitet jeden es, wohin er will!“
 Dieß Lobgeschrei
 Zieht mich herbei:
 Ich muß das Pulver seh'n: es ist bedeckt mit Laub:
 Man nimmt das Laub hinweg: ich sehe nun — Goldstaub!

Siebenzehnte Fabel.

Der schuldvolle Hund.

„Mein Bruder! weißt du schon die neue Kunde?
 „Fidel, das Muster aller treuen Hunde,

„Des Hirten Schuß, der Wölfe banger Schrecken,
 „Fraß eben jetzt das kleine schwarze Lamm,
 „Drauf seine Mutter, die zu Hülfe kam,
 „Und stürzte dann (ich fasse nicht den Recken)
 „Auf seinen Herrn voll Mordbegierde los!“ —
 „Ist dieses wahr, mein Freund! du scherzest bloß?“ —
 „D nein! es ist gewiß!“ — „Wie soll ich diese Wuth
 „Erklären? was erweckte so des Bornes Glut?“

So sprachen dort zwei Schöpse auf der Wiese,
 Und wirklich war die grause That vollbracht.
 Schon liegt Fidel in Ketten, und man macht
 Dem Sünder den Prozeß, auf daß er büße.
 Ein warnend Beispiel muß zum Schutz der Heerden
 An dem Verbrecher nun gegeben werden.
 Dreifachen Mordes wird er überführet,
 Und sterben muß er, wie es ihm gebühret.
 Zwei Kugeln sollen ihm das Leben enden;
 Umsonst für ihn die Schafe sich verwenden.
 Die Todesstunde schlägt; in dichten Schaaren zieh'n
 Der ganzen Gegend Thiere zu dem Richtplatz hin.
 Es herrschet ringsum tiefes Schweigen,
 Nichts kann der Trauer Aller gleichen.
 Mit Beben sieht man auf die Stadt zurück,
 Und schaudert vor dem bittern Augenblick,
 Wo der Verbrecher kommen soll.
 Er naht jetzt und mitleidsvoll
 Wird manche Thräne ihm geweinet,
 Als er gefesselt nun erscheinet.

Ja, manches Herz beinah' vor Schmerzen bricht,
Da also er zu der Versammlung spricht:

„Ihr Zeugen meiner letzten Stunde!
„Mit euch vereint im Freundschaftsbunde,
„Vermag ich doch euch nicht, wie sonst, zu grüßen
„Als Brüder; denn ich soll als Sünder büßen!
„Laßt euch zur Warnung nun mein Beispiel dienen,
„Wohin ein Augenblick der bösen Lust uns führet!
„Mit meinem Leben muß ich es nun sühnen,
„Das fünfzehn Jahre lang der Tugend Glanz gezieret,
„Was in der Leidenschaften blindem Wahn
„In einer Unheilstunde ich gethan.
„Auf eure Nachsicht bauend, will ich wagen,
„Euch, was geschehen, kurz hier vorzutragen:

„Vor Tages Anbruch bei des blassen Mondes Scheine
„Erblickte ich dort eine Heerde an dem Haine;
„Es kommt ein Wolf, und raubt ein Lamm;
„Ich eil' herbei; doch bis ich kam,
„Hat er das arme Thier zur Hälfte schon verzehret.
„Nun stürz' ich auf ihn los, von Eifer ganz empöret;
„Er muß den Rest des Lammes fallen lassen,
„Ich aber suche ihn geschickt zu fassen,
„Und er erliegt endlich meiner Wuth.
„Doch nicht gestillet ist mein Durst nach Blut,
„Und es erwacht — mich schaudert! o Entsetzen! —
„In mir die Lust, mich an dem Lamm zu legen,
„Das ich dem Wolfe abgejagt,
„Und, — wehe, wehe mir! — gedacht,

„Gethan!

„Mein Bahn

„Wühlt nun mit blut'ger Lust

„In seiner Beute Brust.

„Nun ist des Elend's Bahn gebrochen;

„Es thürmen sich des Schicksals Wogen.

„Des Lammes Mutter stürzt herbei,

„Sie wähnt, daß ich der Mörder sey;

„Sie fluchet mir und droht

„Mir mit des Henkers Tod:

„Sie glaubt nicht, daß ich schuldlos bin,

„Verzweiflung reißet mich dahin,

„Und ich erwürge sie mit starker Hand,

„Noch hab' ich meinen Irrthum nicht erkannt,

„So stürzt der Schäfer auf mich los. Wohlan!

„Mir winket nun des Mordes grause Bahn;

„Um mich zu retten vom Verderben,

„Soll auch der Schäfer sterben.

„So könnet ihr aus meinem Beispiel nun die Lehre zieh'n,

„Daß schon der erste Schritt, den von der Tugend Bahn

„Aus blinder Leidenschaft zum Bösen wir gethan,

„Uns rettungslos führt an des Lasters Abgrund hin.“

Achtzehnte Fabel.

Jupiter und Minos.

„Was führt so Viele zu der Hölle Abgrund hin?“ —
 Sprach Jupiter zu Minos einst — „Sucht nach Gewinn?“ —

„D nein! dem Müßiggang allein
 „Kann man mit Recht dieß Unheil zeih'n!“

Neunzehnte Fabel.

Der Schriftsteller und die Mäuse.

Ein Schriftsteller beklagte einst mit Jammern
 Daß von den Mäusen stets die besten seiner Schriften
 Zernaget würden. Er versucht, sie zu vergiften,
 Er flüchtet hoch hinauf in seines Speichers Kammern,
 Er stellt mit Fallen seinen Gegnern nach;
 Umsonst: das Elend steigt von Tag zu Tag,
 Und Prosa, Verse, Dramen und Geschichten,
 Mit Einem Bisse grausam zu vernichten,
 Gewährt den Mäusen süße Lust.
 Sie achten nicht des Helden Ruhm, — den Siegesgesang,

Noch was aus liebetrunken Brust
 Des Schäfers für die Schäferin erklang.
 Verzweiflungsvoll in seines Glends höchster Noth
 Warf nun der Schriftsteller in's Dintensaß
 Das stärkste Gift, das ihm die Apotheke bot.
 Er tauchte drauf die Feder ein, und schrieb mit Gift,
 Und, was er hoffte, dieß geschah: es fraß
 Der Mäuse Schaar das süße Gift, und fand den Untergang,
 Ihr wünschet Glück dem Schriftsteller, daß ihm die List
 gelang? —

Doch hatte er nicht recht; denn stets wird jede Schrift,
 Gut oder schlecht, von der Kritik zernagt,
 Und thöricht ist, wer deshalb also klagt.
 Auch ziemt es nicht, in Gift die Feder einzutauchen:
 Ein solches Mittel darf der Edle nie gebrauchen.

Sechstes Buch.

Erste Fabel.

Das Kind und der Dattelbaum.

Nähe bei des Atlas Höhen
Mitten in der Wüste stehen
Einer Karawane Zelte,
Und den Führern treu zur Seite
Lagern, sehnend sich nach Weide,
Der Kameele große Schaaren.

Einstens trennt nun von den Seinen
Sich ein Knabe, wie die Kleinen
Oft in muntre Laune pflegen,
Läuft herum in weiter Runde,
Und in eines Abgrunds Schlunde —
Sieht er eine Quelle fließen.

Wer beschreibt des Knaben Wonne?
 Herrlich spiegelt sich die Sonne
 In des Wassers Silberstrahlen
 Und es wächst des Kind's Entzücken,
 Da alsbald auch seinen Blicken
 Sich ein Dattelbaum darbietet.

Eilig wird der Baum erstiegen;
 Ueber die Gefahren siegen
 Muth, Entschlossenheit und Hunger.
 An den Früchten sich zu laben,
 Ist ja Seligkeit dem Knaben, —
 Seligkeit, den Quell zu kosten!

Doch nicht lange währt die Freude,
 Und es eilet von der Beute
 Zu den Seinen hin der Knabe,
 Und erzählt von seinem Glücke,
 Und fliegt dann zum Baum zurücke
 Mit der Mutter und dem Bruder.

Drauf die Kinder kühn sich schwingen
 Auf den Baum, und mühsam ringen,
 Ihn von Früchten zu entleeren,
 Und ist nun das Werk geendet,
 Wird der frohe Schmaus vollendet
 An der muntern Quelle Rande;

Und im fröhlichen Vereine
 Ruft entzückt der frohe Kleine,
 Der zuerst den Baum entdeckte:
 „Sekt erst kann ich mich recht laben
 „An des Baumes süßen Gaben,
 „Weil auch ihr mit mir sie theilet!“

Zweite Fabel.

Die Kaze und der Sperling.

Zwei Sperlinge verlebten einst die frohsten Tage
 Auf einem Meierhose, dessen schöne Lage
 Für sie gar nichts zu wünschen übrig ließ,
 Besonders da ein Hirsfeld daran stieß,
 Wo sie in Fülle Nahrung fanden.
 Zwar strebte ihnen stets bei Nacht und Tag
 Des Hauses alte Kaze listig nach;
 Doch, da sie ihre Feindin kannten,
 So wußten sie geschickt, ihr zu entrinnen.
 Die Kaze sinnet nun ein neues Mittel aus,
 Und hofft, den Sieg der Klugheit zu gewinnen:
 Sie macht die Pfoke naß, und tauchet sie im Hirse ein,
 Verbirgt sich dann im Feld, und strecket in die Höh'
 das Bein.
 Der eine Sperling wähnt, hier winke ihm ein Schmaus;

Er fliegt hinzu, und büßet mit dem Leben
Den Irrthum, welchem er sich hingegeben.
Der andre Sperling sieht, was hier geschehen,
Hält jede Aehre nun für einer Kaze Pfote,
Und fliehet, um dem Abgrund zu entgehen,
In eine Wüste, wo er bald dem Hungertode,
Vom Elend aufgezehrt, erliegt.
Die allzugroße Vorsicht trüget!

Dritte Fabel.

Der König der Perser.

Ein Perserkönig war einst auf der Jagd,
Von seinem ganzen Hof umgeben;
Man folgt dem Wild in kühnem Streben;
Doch endlich wird der König matt, ihn plagt
Der Durst; allein von einer Quelle
Ist nichts zu seh'n an dieser Stelle:
Ein Garten ladet zwar zur Labung dort wohl ein,
Voll von Zitronen, Pommeranzen, Trauben:
„Bewahre Gott! dieß würde zu gefährlich seyn!“ —
Ruft nun der König aus — „von diesen Früchten
„Mir den Genuß nach Willkühr zu erlauben;
„Bald würden die Beziere dann,
„Wenn ich den ersten Schritt gethan,
„Den Reichthum dieses Gartens ganz vernichten!“

Vierte Fabel.

D e r H ä n f l i n g.

Ein Hänfling, seiner Mutter süße Wonne,
 War ihrer Pflege erster Gegenstand;
 Er war der schönste seiner Art im Land,
 Ihn schmückte überall des Ruhmes Krone,
 Und zu befried'gen seine Triebe,
 War höchstes Ziel der Mutterliebe.

Der Schmeichler Lob drang bald zu feinen Ohren;
 Dem Phönix wähnt er sich an Schönheit gleich,
 Und zum Gebieter in der Vögel Reich
 Von der Natur vor Allen sich erkoren:
 Voll Uebermuths sucht er mit Ränken
 Die andern, wo er kann, zu kränken.

Darob betrübt, und tief erfüllt mit Schmerzen,
 Weist ihn die liebevolle Mutter an,
 Zu fliehen die von ihm betretne Bahn,
 Und nicht mehr an dem Kummer edler Herzen
 Und an dem Schauspiel fremder Leiden
 Mit Schadenfreude sich zu weiden.

Allein vergebens sind die weisen Lehren,
 Und nur mit bitterm Spotte, Scherz und Hohn

Entgegnet ihnen der verzog'ne Sohn;
 Nichts kann von seiner Thorheit ihn bekehren:
 Umsonst der Mutter Thränen fließen;
 Vor Kummer ist ihr Herz zerrissen.

Drum eine Umsel ihr den Rath ertheilet:
 „Folgt mir und schickt den Sohn auf Reisen fort;
 „Dieß Mittel hilft, ich gebe euch mein Wort,
 „Von seiner Unart wird er dann geheilet!
 „Bergolten wird mit reichem Lohne
 „Der Schmerz der Trennung von dem Sohne!“

Der Jüngling eilt zum nächstgelegnen Haine,
 Und fängt alsbald auf der gewohnten Bahn
 Mit allen Vögeln sich zu necken an,
 Sich drängend in die friedlichen Vereine:
 Doch theuer kommt sein Spott zu stehen,
 Und bringet ihm bald herbe Wehen.

Die Lust, zu spotten, hat er bald verloren,
 Er wird bekehrt von seinem Uebermuth,
 Erloschen ist der Eigenliebe Glut;
 Er eilt nach Hause, gleichsam neugeboren,
 Sanftmüthig, liebevoll, bescheiden. —
 Der beste Lehrer sind die Leiden!

Fünfte Fabel.

D e r P a p a g e i.

„Dieß hat ja nichts zu sagen!“ — sprechen
manche Leute,

Obgleich der Sturm Verderben drohend naht:

„Warum, wenn morgen erst das Uebel kommt, schon
heute

„Besorget seyn!“ — „Warum?“ — „Weil dort ein
Pfad

„Zur Rettung uns noch offen steht,

„Und weil es morgen ist zu spät,

„Wenn wir uns noch so sehr bemühen,

„Dem Ungewitter zu entfliehen.“

Bergebens suchte einst ein Steuermann,
Den Schiffsherrn abzubringen von dem Plan,
Bei ungelegnem Wind die Reise zu beginnen.

„Nur fort in's Meer! Wir dürfen hier nicht lange
sinnen!

„Was liegt am Wind! dieß hat ja nichts zu sagen?

„Nur vorwärts, frisch! Man muß auch etwas wagen!“

Der Herr befiehlt: vollzogen wird sein Wille,

Doch plötzlich herrschet tiefe Meeresstille,

Und kündigt eines Sturmes Nähe an;

Es meldet die Gefahr der Steuermann.

„Dieß hat ja nichts zu sagen! nur gelassen!“ —

Erwiedert ihm der Herr — „ihr müßt euch fassen!

„Dieß hat ja nichts zu sagen!“ Diese Worte hört

Ein Papagei; er lernet sie alsbald, und stört

Durch ihre stete Wiederholung Aller Ruh.

Denn Allen auf dem Schiffe ruft er immer zu:

„Dieß hat ja nichts zu sagen!“ —

Indessen wird das Schiff vom Sturm umhergetrieben,

Und laut erhebt man Klagen,

Daß man bei der Gefahr nicht auf dem Land geblieben.

„Dieß hat ja nichts zu sagen!“ — ruft der

Papagei;

Und immer bleibet er, je mehr man klagt, dabei;

„Dieß hat ja nichts zu sagen!“ Doch das

Elend steigt;

Der Lebensmittel Vorrath sich zum Ende neigt.

Der Mannschaft droht

Der Hungertod,

Und um sich zu erretten vom Verderben,

So müssen selbst des Schiffes Vögel sterben.

So naht auch unsrem Papagei die Todesstunde:

Doch immer ruft er noch: „Dieß hat ja nichts

zu sagen!“

Die herbe Noth schlägt ihm zwar manche bittre Wunde;

Allein man höret nie den guten Vogel klagen.

Man achtet nicht auf ihn,

Er könnte leicht entflieh'n;

Doch bleibt er ruhig da, und neigt dem Todesstreiche

Sein Haupt zufrieden dar, und halb schon eine Leiche,
 Ruft er noch leise aus: „Dieß hat ja nichts zu
 sagen!“

Sechste Fabel.

Der Adler und die Taube.

Ein Adler, welcher stets in höh'ren Lüften lebte,
 Und zum Olymp mit kühnem Fluge schwebte,
 Ward endlich müde, an des Himmels Throne
 Verzehrt zu werden von der Glut der Sonne,
 Und ließ daher die matten Glieder
 Auf eines Felsens Spitze nieder,
 Gefoltert von der langen Weile Pein;
 Doch blieb er hier nur kurze Zeit allein;
 Denn eine Taube naht sich ihm mit holdem Blicke,
 Erwecket in ihm zarte Triebe
 Der bisher nie gekannten Liebe,
 Und giebt des Herzens süße Ruhe ihm zurücke.
 Der Adler faßt zu ihr Vertrauen,
 Und läßt sie in sein Innres schauen.
 „Gering ist meine Kunst,“ — erwiedert ihm die Taube; —
 „Und wirksam nur, wenn mir zu Theile wird dein Glaube;
 „Doch folgst du mir, so will ich dich wohl heilen;
 „Allein du darfst nicht länger hier verweilen!“

Gesagt, gethan; der Adler folgt der Führerin,
 Und sie geleitet ihn auf bunte Auen hin,
 Wo hier der Vögel Chor
 Und dort der Blumen Flor
 Das Herz erhebt zu freudigen Gefühlen,
 Doch Liebe nur kann seine Sehnsucht stillen:
 Geschlossen wird alsbald der zärtliche Verein,
 Und nun erst können beide wahrhaft glücklich seyn.

Nicht hoher Rang und Glanz kann unser Glück be-
 gründen;

In Freundschaft und in Liebe nur ist es zu finden!

Siebente Fabel.

Der Löwe und der Leopard.

Auf weiter Ebne herrschte einst mit königlicher Pracht
 Ein Löwe unbeschränkt in seiner Würde hoher Macht;
 An sein Gebiet stößt nun zunächst ein großer Hain,
 Und gerne möchte er Besitzer davon seyn.
 Doch zu gefährlich hat es ihm geschienen,
 Deswegen einen Krieg selbst zu beginnen;
 Denn eines Leoparden Eigenthum
 Ist dieser Hain, und um ihn rings herum,
 Wo sich die Gränzen beider Höfe scheiden,
 Hat ihren Sitz der Panther und der Bären wilde Schaar,

Und, einen Kampf mit diesen zu vermeiden,
 Befiehlt dem Löwen seine Klugheit; dieses ist wohl klar.
 Allein was ist hier anzufangen,
 Um doch zum Ziele zu gelangen?
 Die List muß hier den Ausweg zeigen.
 Ein alter Fuchs, durch seine Schlaueit längst bekannt,
 Wird von dem Löwen zu dem Leopard gesandt,
 Um einen Plan zu überreichen,
 Wornach die beiden Mächte sich verbinden,
 Die Feinde unnachsichtlich aufzureiben,
 Die in der Nachbarschaft ihr Wesen treiben.
 Der Leopard nimmt freudig diesen Vorschlag an;
 Der Kampf beginnt und alle Gegner finden
 Nun ihren Tod; bald lebt kein Bär
 Im Walde und kein Panther mehr.
 Doch jetzt erkennt der Leopard auch seinen Wahn:
 Und hat er oft auch Grund, sich zu beklagen,
 So darf er dennoch dieses nimmer wagen,
 Wenn er nicht stürzen will in seinen Tod,
 Da ihm des Löwen Wuth Verderben droht.

So lernt er nun zu spät, daß Pantherthier und
 Bären

Am besten gegen Löwen = Macht ihm Schutz gewähren.

Achte Fabel.

Der prahlende Hahn.

Stets nimmt der Prahler eine heitre Miene an,
 Wenn ihm auch Mißgeschick aufstößt auf seiner Bahn,
 Und, wenn er einen Unfall selbst erlitten hat,
 So wähnet er, dieß sey für ihn ein neuer Pfad
 Zum Ziele, seinen heißen Durst nach Ruhm zu stillen,
 Und alles duldet gern er um des Ruhmes willen.

In großem Rufe stand ein Hahn,
 (Er hatte zwar die Ehre nicht verdient;
 Allein es ist bekannt: das Glück ist blind)
 Und in des Stolzes eitlen Wahn
 Gefiel es ihm, mit seinen Ränken
 Schuldlose Hühner oft zu kränken;
 Doch endlich büßet er für diesen Uebermuth,
 Wie er es längst verschuldet hat, mit seinem Blut.
 Ein Hühnchen läßt den Spaß sich nicht gefallen,
 Und züchtiget den Hahn mit scharfen Krallen;
 Mit Mühe nur entgeht er dem Tode,
 Mit welchem ihn des Hühnchens Wuth bedrohte.
 Doch kaum hat sich der kleine Feind entfernt, so spricht
 Der Hahn zu sich mit freundlich = süßer Miene:
 „Wahrhaftig, solchen Muth erwartete ich nicht
 „Von diesem Thierchen dort mit frommem Sinne:

„Es hielt sich brav: drum ist es meiner Schonung werth!“

Ein alter Hahn, der diese Prahlerei gehört,
Und Augenzeuge von dem Vorfall war,
Versammelt nun um sich der Hühner Schaar,
Erzählt, was hier gescheh'n und treibet seinen Spott
Mit jenem Prahler; dieser voll Erbitterung droht
Dem Alten, den er leicht zu überwinden glaubet,
Tod und Verderben; doch der Kampf beginnet, und
besiegt

Als bald der eitle Geck dem tapfern Gegner unterliegt,
Der Federn von dem Kopfe bis zum Fuß beraubet.
„Der Alte“ — rufet er nun aus — „hielt sich recht gut,
„Und in der Jugend hatte er wohl tapfres Blut,
„Daß manchem Gegner in dem Streite bange machte!“
So sprach er mit gewohnter Freundlichkeit und lachte.

Neunte Fabel.

Der Adler und die Gule.

Ein Adler floh einst von des Himmels Throne,
Wo er, umgeben von dem Glanz der Sonne,
Dem Gott der Götter an der Seite saß,
Zur Erde hin, verfolgt von Neid und Haß.
In einem Haine irret er,
Beklagend sein Geschick, umher.

Hier sucht ihm eine Gule süßen Trost zu bringen.

„Erwartet“ — spricht sie — „euer Glück nur von drei Dingen:

„Arbeitsamkeit, Gesundheit, Frieden

„Begründen unser Wohl hienieden!“

Es findet Beifall bei dem Adler diese Sprache,

Und freundlich läßt er sich nun mit der Gule ein.

(Denn in dem Unglück können Adler artig seyn.)

„Du bist sehr weise, Schwester, und in meiner Lage

„Ist mir es sehr erwünscht, an dich mich anzuschließen,

„Der es vergönnt, zu ruhen an Minerva's Füßen.

„Sie wird von dir mit Recht als Gönnerin verehret;

„Denn hoher Weisheit Gaben hat sie dir bescheeret.“ —

„O nein, mein Freund!“ — erwiedert drauf die Gule —

„Nur wenig Weisheit wurde mir zu Theile.

„Ich bin mir selbst genug, und lebe still in Einsamkeit,

„Und trifft mich hie und da ein unverdientes Leid,

„So dulde ich, und leicht entflieht das Mißgeschick,

„Geduld und Einsamkeit gewähren wahres

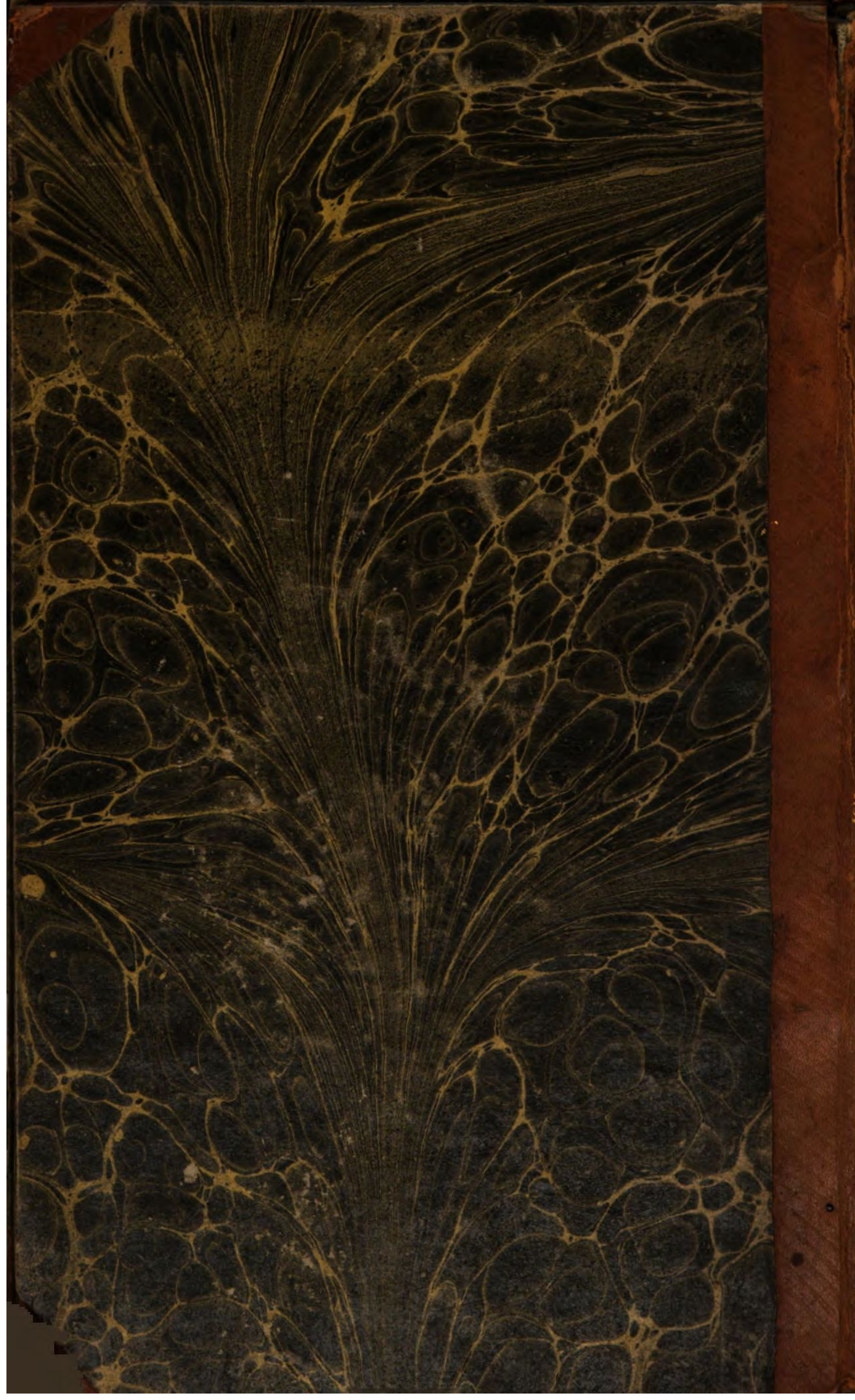
Glück!“

Zehnte Fabel.

Der fliegende Fisch.

„Ach Mutter!“ — jammerte einst ein fliegender Fisch —
„mir droht,
„Wohin mein Blick sich immer wendet, der grause Tod:
„Hier schüßet mich nicht vor der Wuth
„Des Hai die tiefe Meeresfluth,
„Und will ich zu den Lüften mich erheben,
„So strebt der Adler kühn nach meinem Leben!“ —
„Mein Kind!“ — erwiedert nun die Mutter drauf —
„Dieß ist schon so auf dieser Welt der Dinge Lauf;
„Wenn man kein Haifisch und kein Adler ist,
„So muß man Hülfe suchen bei der List,
„Und gerne sich mit einem kleinen Wege nur begnügen,
„Muß schwimmen nahe an der Luft, nah' an dem Wasser
fliegen!“ —

Schinner



Florian, Jean-Pierre Claris <<de>>,

Florian's Fabeln

München 1834

P.o.gall. 839 g

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091472-5